

#6 : CDE Working Paper



Weniger ist mehr – Der dreifache Gewinn einer Reduktion der Erwerbsarbeitszeit

WENIGER ARBEITEN ALS TRANSFORMATIONSSTRATEGIE FÜR EINE ÖKOLOGISCHERE,
GERECHTERE UND ZUFRIEDENERE GESELLSCHAFT – IMPLIKATIONEN FÜR DIE SCHWEIZ

Christoph Bader, Hugo Hanbury, Sebastian Neubert, Stephanie Moser

Zitierweise

Bader C, Hanbury H, Neubert S, Moser S. 2020. *Weniger ist mehr–Der dreifache Gewinn einer Reduktion der Erwerbsarbeitszeit. Weniger arbeiten als Transformationsstrategie für eine ökologischere, gerechtere und zufriedenerere Gesellschaft–Implikationen für die Schweiz*. CDE Working Paper 6. Bern, Schweiz: Centre for Development and Environment (CDE), with Bern Open Publishing (BOP).

Herausgeberin der Serie

Anne B. Zimmermann (CDE)

Lektorat und Layout

Marion Leng und Kirstin Schild (CDE), Simone Kummer (CDE)

Titelseite

Quelle: Photo by Ray Hennessy on Unsplash

Erhältlich

Die PDF Version dieser Serie ist als Download hier zu finden:
<http://www.cde.unibe.ch/Pages/Publications.aspx>

Kontakt

christoph.bader@cde.unibe.ch

ISBN

e-print: 978-3-03917-010-4

print: 978-3-03917-011-1

DOI: <https://doi.org/10.7892/boris.144160>

© 2020, die AutorInnen und CDE

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung-Nicht kommerziell 4.0 International Lizenz. Siehe <http://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/> um eine Kopie der Lizenz einzusehen. CDE empfiehlt NutzerInnen, direkt mit den AutorInnen dieses Werkes Kontakt aufzunehmen, falls sie es in irgendeiner Form vervielfältigen möchten.

Für den Inhalt des Berichts ist alleine die Forschungseinrichtung verantwortlich.

Das vorliegende Working Paper entstand im Rahmen des Projekts «Zeit als neuer Wohlstand - Reduktion der Erwerbsarbeitszeit zur Förderung suffizienter Lebensstile?» (2017-2020) (www.zeitwohlstand.unibe.ch). In diesem Projekt untersuchten Forschende des Zentrums für Nachhaltige Entwicklung und Umwelt (CDE) der Universität Bern, unter welchen Bedingungen sich eine freiwillig gewählte Erwerbsarbeitszeitreduktion förderlich aufs individuelle Wohlbefinden und den ökologischen Fussabdruck auswirkt und wie diese Effekte unterstützt werden könnten. Dies geschah anhand qualitativer Interviews und quantitativer Längsschnittbefragungen von Arbeitnehmenden, sowie einem Expert*innen-Dialog. Das vorliegende Working Paper entstand mit dem Ziel, die grösseren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zusammenhänge einer Erwerbsarbeitsreduktion zu beleuchten, um die empirischen Projektergebnisse in diesen erweiterten Kontext einbetten zu können.

Das Projekt und damit das Entstehen des vorliegenden Working Papers wurde durch folgende Institutionen unterstützt:

u^b

b
**UNIVERSITÄT
BERN**

CDE
CENTRE FOR DEVELOPMENT
AND ENVIRONMENT

Centre for Development and Environment (CDE)
University of Bern, Switzerland

**STIFTUNG
MERCATOR
SCHWEIZ**

Stiftung Mercator Schweiz

Contents

Für Entscheidungsträger*innen – Das Wichtigste in Kürze	5
1 Weniger Arbeiten als zentraler Bestandteil einer sozial-ökologischen Transformation	13
2 Arbeiten in der Schweiz – aktuelle Herausforderungen	15
2.1 Bezahlte Arbeit	15
2.2 Unbezahlte Arbeit	15
2.3 Wie entwickelt sich die Schweizer Arbeitssituation - Mögliche Trends	16
Die Einstellung zu Arbeit verändert sich	16
Das postfordistische Arbeitsmodell – Zwischen Flexibilisierung und Prekarität	16
Eine von Erwerbsarbeit abhängige Finanzierung der Sozialsysteme	17
Erwerbsarbeit und ökonomische Unabhängigkeit – die Entwicklung der Lohnquote	17
3 Erwerbsarbeitszeitreduktion als Transformationsstrategie – Drei Perspektiven	19
3.1 Die ökologische Dividende – weniger Arbeiten als Lösung für die Klimakrise?	20
Einkommen und Treibhausgasemissionen	20
Zeitnutzung und Treibhausgasemissionen	21
3.2 Die soziale Dividende – weniger Arbeiten für eine höhere Lebensqualität?	22
Wohlbefinden und (Erwerbs)Einkommen	23
Wohlbefinden und Erwerbsarbeit(szeit)	24
Wohlbefinden und Aktivitäten (Zeitnutzung)	25
3.3 Die ökonomische Dividende – weniger Arbeiten für eine funktionierende Wirtschaft?	26
4 Erwerbsarbeitszeitreduktion als Transformationsstrategie – Ansatzpunkte für eine sozial-ökologische Arbeitszeitpolitik in der Schweiz	29
4.1 Kurze Vollzeit für Alle als Leitbild	29
Abgestufter Lohnausgleich bei Erwerbsarbeitszeitreduktion	30
4.2 Unterstützende Instrumente einer kurzen Vollzeit für Alle	31
Freistellung für Ehrenamt	32
Fokus auf Win-Win Situationen	32
Neue Indikatoren: Lebensqualität und Zeitwohlstand	33
Sozialversicherungen und Steuersystem	33
Reale Utopien	34
5 Schlussfolgerungen	35
Literaturverzeichnis	37
Über die Autorenschaft	43

Für Entscheidungsträger*innen – Das Wichtigste in Kürze

Einleitung

Unser ungebremsster Bedarf an Rohstoffen und Energie, eine steigende soziale Ungleichheit, eine sich selbstständigende Finanzwirtschaft sowie die zunehmende Beschleunigung in unserem Alltag bringen unsere Gesellschaft an den Rand von Belastbarkeitsgrenzen: ökologische, soziale und wirtschaftliche. Auch wenn sich beim Erscheinen dieses Working Papers die öffentliche Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die sozialen und ökonomischen Auswirkungen der Corona-Pandemie richtet, darf nicht vergessen werden, dass diese vielfältigen Krisenphänomene sich bereits seit längerem ankündigten und miteinander in Zusammenhang stehen. Die Bewältigung dieser multidimensionalen Probleme erfordert einen grundlegenden Wandel unseres Wirtschafts- und Gesellschaftssystems.

Wir Autor*innen dieses Berichts sind überzeugt, dass eine Neugestaltung der Arbeitswelt sowie eine Neugewichtung von Erwerbsarbeit zentrale Bestandteile einer solchen sozial-ökologischen Transformation sind. Bisherige Bemühungen, den ökologischen Folgen unseres Wirtschaftens zu begegnen, setzten insbesondere auf isolierte technische Lösungen der Effizienzsteigerung und den Ausbau erneuerbarer Energien. Diese Bemühungen werden jedoch nicht ausreichen, um adäquate Lösungen im Hinblick auf die Mehrdimensionalität der aktuellen Krisen zu finden. Vielmehr ist eine suffizienz-orientierte Transformation notwendig. Dies bedeutet nicht nur eine relative Verringerung, sondern eine absolute Entkopplung unseres materiellen Wohlstands vom Verbrauch natürlicher Ressourcen, indem der Ressourcenverbrauch gesamthaft gesenkt wird und neue, immaterielle Auffassungen von Wohlstand hervorgehoben werden.

Dabei wird die Rolle der Erwerbsarbeit aktuell auf verschiedene Weise diskutiert. Einerseits wird Erwerbsarbeit als Problemtreiberin identifiziert und die daraus entstehenden Probleme analysiert. Andererseits wird insbesondere die Reduktion von Erwerbsarbeitszeit als möglicher Lösungsweg von verschiedenen Autor*innen aufgegriffen und untersucht. Wir nehmen diese Debatte auf und streben in diesem Bericht an, mögliche Implikationen daraus für die Schweiz abzuleiten. Wir wurden dabei von der Frage geleitet, inwiefern eine Erwerbsarbeitszeitreduktion für die Schweiz einen Beitrag zu einer suffizienz-orientierten Transformationsstrategie im Sinne einer Nachhaltigen Entwicklung darstellen könnte. Wir untersuchten dazu, basierend auf einer umfassenden Literaturrecherche, in einem ersten Schritt die aus unserer Sicht zentralen Herausforderungen und Trends der Erwerbsarbeitssituation in der Schweiz (Kapitel 2). In einem zweiten Schritt stellen wir den aktuellen Stand der wissenschaftlichen Debatte zu möglichen Vorteilen verkürzter Erwerbsarbeitszeiten aus ökologischer, sozialer und ökonomischer Perspektive dar (Kapitel 3). Darauf basierend formulieren wir Vorschläge, wie eine mögliche sozial-ökologische Arbeitszeitpolitik für die Schweiz aussehen könnte (Kapitel 4).

Erwerbsarbeit in der Schweiz – aktuelle Herausforderungen

Folgende Merkmale der aktuellen Situation sowie möglicher Trends sind aus unserer Sicht in Hinblick auf eine sozial-ökologische Transformation besonders relevant:

Ungleichverteilung der bezahlten und unbezahlten Arbeit zwischen den Geschlechtern: Die Schweiz verfügt mit knapp 42 Stunden wöchentlicher Normalarbeitszeit über eine der höchsten in Europa. Auch der Anteil von 35% Teilzeitarbeitenden ist eine der höchsten Quoten in Europa. Gleichzeitig zeigt sich jedoch auch eine Spitzenreiterposition der Schweiz in der äusserst starken Ungleichverteilung von Vollzeit und Teilzeitarbeit sowie bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen Frauen und Männern: Frauen arbeiten mehrheitlich Teilzeit und leisten den Hauptteil der unbezahlten Sorgearbeit (Haushalt, Betreuung). Diese Diskrepanz widerspiegelt sich nicht nur in geringerer Wertschätzung, sondern auch in niedrigerer sozialer Absicherung. Die Schweiz ist von einer sogenannten Geschlechtergerechtigkeit bei der Verteilung von Arbeit noch weit entfernt.

Eine sich verändernde Einstellung zu Erwerbsarbeit: Gerade bei jüngeren Arbeitnehmenden gewinnen das eigene Wohlbefinden, die Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben und die Sinnhaftigkeit der eigenen Tätigkeit an Bedeutung, was sich im zunehmenden Bedürfnis nach Flexibilität und Autonomie in der Erwerbsarbeitszeitgestaltung, wie auch im Wunsch nach Teilzeitarbeit manifestiert.

Neue Arbeitszeitmodelle – Zwischen Flexibilisierung und Autonomieverlust

Auf der Seite des Erwerbsarbeitsangebots zeigen die Trends in die Richtung einer Flexibilisierung. Jedoch muss hier differenziert werden, ob die verschiedenen Formen der Flexibilisierung der Erwerbsarbeit (wie Einteilung der Arbeitszeit, Arbeitsvolumen, Gestaltungsfreiheit vs. Verantwortung, Arbeitsort) eher zu Gunsten der Arbeitgebenden, oder der Arbeitnehmenden gestaltet werden. Gehen Sie eher von den Bedürfnissen der Arbeitgebenden aus, können Sie die finanzielle Sicherheit der Arbeitnehmenden negativ beeinträchtigen und zu Stress führen. Aber auch Formen der Flexibilisierung, die von den Arbeitnehmenden bestimmt werden, können problematisch sein. Die Verantwortungsübertragung auf die Arbeitnehmenden kann zur Aufhebung der Grenzen zwischen Erwerbsarbeit und Privatleben beitragen und führt oftmals zu Überstunden.

Eine sinkende Lohnquote: Die Lohnquote, das heisst der Anteil des Volkseinkommens, welcher via Löhne, Renten und Sozialleistungen an die Arbeitnehmenden gezahlt wird, sinkt in der Schweiz seit mehreren Jahren. Es erfolgt also eine stetige Verschiebung der Arbeitsproduktionsgewinne von den Arbeitnehmenden hin zu den Unternehmens- und Vermögenseigner*innen in Form von erhöhtem Kapitaleinkommen. Eine sinkende Lohnquote muss also als Hinweis auf eine sich verschärfende Einkommens- und Vermögensungleichheit gewertet werden. In Bezug auf die Existenzsicherung der Arbeitnehmenden ist dies von zentraler Bedeutung. Bei Forderungen nach einer Reduktion der Erwerbsarbeitszeit muss die Entwicklung der Lohnquote und damit die Verteilung der Arbeitsproduktivitätsgewinne daher zwingend mitberücksichtigt werden.

Die Abhängigkeit der Sozialsysteme von Erwerbsarbeit: Zahlen der Eidgenössischen Steuerverwaltung (ESTV) zeigen, dass rund die Hälfte des Steueraufkommens der öffentlichen Hand auf der Besteuerung von Arbeit basiert, entweder direkt (Einkommenssteuern), oder indirekt (Lohnbeiträge an die Sozialversicherungen). Eine absolute Reduktion der Erwerbsarbeitszeit hätte bei der jetzigen Ausgestaltung der Finanzierung der Sozialsysteme also negative Auswirkungen auf deren Sicherheit. Eine soziale-ökologische Transformation der Erwerbsarbeit muss daher auch zu einer zumindest teilweisen Entkopplung der Erwerbsarbeit von der Existenzsicherung, im Sinne der Abhängigkeit von den Sozialsystemen, führen.

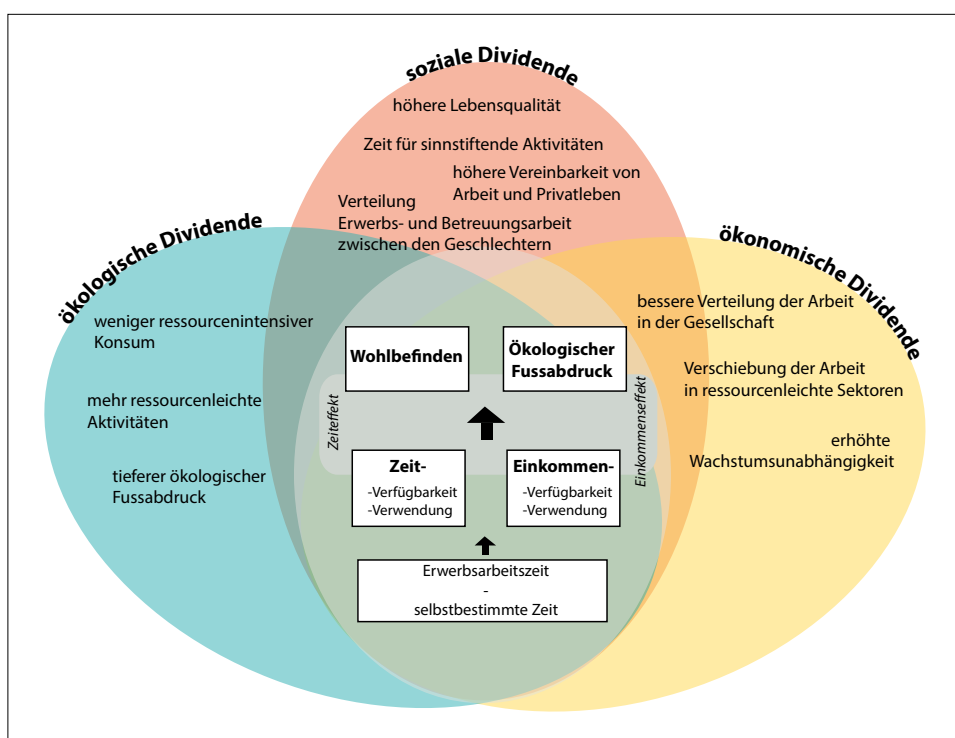


Abbildung 1: Wirkungsmechanismen einer Erwerbsarbeitszeitreduktion und mögliche Effekte
(Quelle: Eigene Darstellung)

Erwerbsarbeitszeitreduktion als Transformationsstrategie – drei Perspektiven

Die Debatte um die Erwerbsarbeitszeitreduktion unter Akteur*innen der Transformations- und Nachhaltigkeitswissenschaften erfolgt vielfach aus drei verschiedenen Perspektiven, nämlich in Bezug auf deren ökologischen, sozialen und ökonomischen Beitrag. Im Zusammenspiel dieser drei Argumentationsstränge wird meist von einer «dreifachen Dividende» gesprochen, also möglichen positiven Effekten sowohl für Umwelt, Gesellschaft und Wirtschaft. Veränderungen in diesen drei Bereichen haben ihren Ursprung in Veränderungen auf der individuellen Ebene der Arbeitnehmenden und Konsument*innen. Auf dieser individuellen Ebene sind aus unserer Sicht zwei mögliche Effekte einer Erwerbsarbeitszeitreduktion zentral: Einerseits kann eine Veränderung der Einkommenssituation der Arbeitnehmenden erwartet werden (Einkommenseffekt), andererseits verändert sich für sie die Verfügbarkeit von Zeit (Zeiteffekt). Wir starten unsere Betrachtung deshalb mit Annahmen über Veränderungen auf der individuellen Erlebens- und Verhaltensebene aufgrund einer veränderten Erwerbseinkommenssituation (Einkommenseffekt) und einer veränderten Verfügbarkeit von Zeit (vgl. Abbildung 1).

Reduktion des ökologischen Fussabdrucks (ökologische Dividende): Verschiedene Forschungsgruppen haben Studien vorgelegt, welche zeigen, dass Volkswirtschaften mit geringeren Erwerbsarbeitszeiten auch tiefere ökologische Belastungen aufweisen. Eine verkürzte Regelarbeitszeit verringert gemäss diesen Studien den Stoffdurchfluss der wirtschaftlichen Aktivitäten und damit deren ökologischen Auswirkungen. Relevant für eine Reduktion des ökologischen Fussabdrucks ist jedoch nicht nur die absolute Erwerbsarbeitszeit, sondern vielmehr das Zusammenspiel des Arbeitszeit- und Einkommensniveaus, sowie die Art und Weise, wie Menschen die freiwerdende, nicht durch Erwerbsarbeit gebundene Zeit, nutzen. So zeigen Studien, welche die Umweltbelastung individueller Lebensstile in Zusammenhang mit Einkommen und Zeitnutzung untersucht haben, einerseits, dass Menschen mit tieferem Einkommen auch einen kleineren konsumbedingten ökologischen Fussabdruck aufweisen. Andererseits kann mehr Zeit, die nicht für Erwerbsarbeit aufgewendet wird, dazu führen, dass darin ressourcenintensivere Aktivitäten ausgeführt werden und somit zumindest ein Teil des positiven Einkommenseffekts kompensiert wird. Ein ökologischer Effekt auf der individuellen Ebene wird sich vor allem dann einstellen, wenn die freiwerdende Zeit für ressourcenleichte Aktivitäten (soziale Beziehungen, Weiterbildung, freiwilliges Engagement) und nicht für ressourcenintensive Freizeitaktivitäten genutzt wird.

Erhöhung der Lebensqualität (soziale Dividende): Auch verstärkt hinterfragt wurde in letzter Zeit, in welchem Ausmass Erwerbsarbeit und das damit verbundene Einkommen wirklich die Hauptquelle individuellen Wohlbefindens und damit subjektiv empfundener Lebensqualität ist. Studien zeigen, dass ab einem bestimmten Einkommensniveau zusätzliches Einkommen nur bedingt zu einer Steigerung des individuellen Wohlbefindens führt. Es kann davon ausgegangen werden, dass eine leichte Einkommenseinbusse bei mittleren und oberen Lohnklassen durch eine Reduktion der Erwerbsarbeitszeit kaum zu Zufriedenheits-einbussen führen würde, solange eine grundlegende Bedürfnisbefriedigung gewährleistet ist. Arbeitslosigkeit, wie auch sehr lange Arbeitszeiten können einen negativen Einfluss auf das Wohlbefinden und die Gesundheit der Betroffenen haben. Jenseits dieser beiden Extreme finden Studien jedoch keinen unmittelbaren Einfluss der Höhe der Erwerbsarbeitszeit auf die Zufriedenheit. Wichtiger sind hier Faktoren wie die Selbstbestimmung über Höhe und Ausgestaltung der Arbeitspensen durch die Arbeitnehmenden, um eine bessere Übereinstimmung von Beruf und Privatleben herzustellen. Die würde zudem eine ausgeglichene Verteilung der Erwerbs- und Nichterwerbsarbeit zwischen den Geschlechtern ermöglichen. Nicht zuletzt ist für das Wohlbefinden zentral, für welche Aktivitäten die Zeit jenseits der Erwerbsarbeit genutzt wird. Insbesondere das Pflegen romantischer und sozialer Beziehungen, Entspannung und aktive Freizeitgestaltung sind hier zentral. Zeit, welche für den Arbeitsweg aufgewendet werden muss, ist der Zufriedenheit hingegen abträglich. Hier besteht somit eine Wechselwirkung mit der ökologischen Dividende. Während viele zufriedenheitsstiftende Aktivitäten gleichzeitig auch eine geringe ökologische Intensität aufweisen können, ist Pendeln ein Beispiel für eine Aktivität, welche weder der Umwelt noch dem Wohlbefinden zuträglich ist.

Abschwächung des Wachstumsdrucks (ökonomische Dividende): Auch wenn das Ausbleiben von Wachstum aus einer ökologischen Perspektive als positiv bewertet werden kann, stellt es für unser aktuelles Wirtschaftssystem, welches strukturell auf ein ständiges Wachstum ausgerichtet ist, ein Problem dar. Unabhängig von der ökologischen Frage zeigen die letzten Jahre, dass zumindest in den westlichen Ländern nicht mehr mit hohen Wachstumsraten zu rechnen ist und sich die Ära des Wachstums daher dem Ende zuneigen könnte. Das Ausbleiben von Wachstum ist aus heutiger Sicht insbesondere problematisch, da aktuell und zukünftig bei gleichzeitig stetiger Steigerung der Arbeitsproduktivität aufgrund technologischer Weiterent-

wicklung Arbeitsplätze überflüssig werden. Diese werden durch eine stetige Nachfragesteigerung – d.h. Wachstum – erhalten, oder aber durch eine zunehmende staatliche und private Verschuldung. Eine Abkehr von der Wachstumsorientierung und damit einhergehend der Vollbeschäftigung hätte ihrerseits Implikationen für die Finanzierung der Sozialsysteme in ihrer aktuellen Form, wie wir bereits weiter oben dargestellt haben. Vor diesem Hintergrund argumentieren verschiedene Autor*innen, dass eine Erwerbsarbeitszeitverkürzung einen möglichen Beitrag zur Lösung des drohenden Anstiegs der Arbeitslosigkeit aufgrund ausbleibender Wachstumsraten darstellen könnte. Denn eine solche würde eine bessere Verteilung der verbleibenden Arbeit in der Gesellschaft ermöglichen und somit nicht zuletzt den Druck auf die ökologischen Ressourcen verringern. Simulationsmodelle mit kürzeren Arbeitszeiten und strukturellen Anpassungen der Wirtschaft zeigen, dass bei einer Kombination von Treibhausgasreduktionsmassnahmen mit einer Erwerbsarbeitszeitreduktion eine Volkswirtschaft selbst bei tiefem Wirtschaftswachstum funktionieren kann und zugleich innerhalb der planetaren Grenzen verbleibt. In Kombination mit einer aufgrund der Klimaziele notwendigen drastischen Abkehr von fossilen Energieträgern und einer veränderten Besteuerung von Arbeit könnte sich Erwerbsarbeit wieder vermehrt in sogenannte arbeitsintensive jedoch ressourcenleichte Sektoren verlagern, wie die «Service- und Careökonomie», Bildung, Handwerk, biologische Landwirtschaft oder Kultur.

Ansatzpunkte für eine sozial-ökologische Arbeitszeitpolitik in der Schweiz

Es bleibt die Frage, wie wir als Gesellschaft eine derartige Transformation gestalten könnten. Wir skizzieren im Folgenden mögliche Ansatzpunkte für eine sozial-ökologische Arbeitspolitik der Schweiz, welche die dreifache Dividende einer Erwerbsarbeitszeitreduktion nutzen könnte:

Kurze Vollzeit für Alle mit abgestuftem Lohnausgleich als Leitbild: Die postulierten positiven Effekte einer Erwerbsarbeitszeitverkürzung basieren grossmehrheitlich auf der Annahme, dass diese Reduktion in Form einer generellen Verkürzung der Regelarbeitszeit für alle umgesetzt wird. Denn nur so könnten sich die dreifachen positiven Effekte nicht nur auf individueller, sondern auch auf gesellschaftlicher Ebene vollumfänglich auswirken. Die Forderung nach einer solchen kurzen Vollzeit für alle ist nicht neu, hat aber beispielsweise durch die Umsetzung der IG Metall im Jahr 2019 in Deutschland neuen Aufwind erhalten. Eine breitere Umsetzung in weiteren Branchen scheiterte bisher jedoch zumeist an unterschiedlichen Vorstellungen darüber, wie eine solche finanziert werden könnte.

Wir Autor*innen möchten hier den Kompromiss einer Erwerbsarbeitszeitreduktion mit abgestuftem Lohnausgleich vorschlagen. Gemäss unseren Analysen nimmt ab dem Medianeinkommen¹¹ die Zufriedenheit mit zusätzlichem Einkommen nicht weiter zu. Gleichzeitig steigt ab dem Medianeinkommen der ökologische Fussabdruck markant an. Basierend auf diesen Erkenntnissen argumentieren wir für eine Arbeitszeitverkürzung mit abgestuftem Lohnausgleich (vgl. Abbildung 2). Arbeitnehmende, die jetzt Vollzeit arbeiten und dabei weniger als den Medianlohn verdienen, könnten einen vollen Lohnausgleich bei geringerer Arbeitszeit erhalten. Sie hätten so zwar das gleiche Einkommen wie zuvor, gleichzeitig jedoch mehr Zeit zur Verfügung, die sie für zeitintensive aber ressourcenleichte Tätigkeiten einsetzen könnten. Arbeitnehmende, deren Einkommen leicht über dem Medianlohn liegt, erhielten einen abgestuften Lohnausgleich, während diejenigen mit den höchsten Einkommen keinen Lohnausgleich erhielten. Auch letztere hätten somit mehr Zeit, gleichzeitig jedoch weniger Geld zur Verfügung, was die ökologischen Kosten ihres Lebensstils beschränken könnte. Ein mögliches Instrument zur Umsetzung und Finanzierung eines abgestuften Lohnausgleichs wäre eine negative Einkommenssteuer, bei welcher Haushalte mit tiefem Einkommen eine Transferzahlung erhielten (negative Steuer). Mit steigendem Einkommen nehmen die Transferleistungen bis zu einem zu bestimmenden Schwellenwert ab. Wer darüber liegt, muss Einkommenssteuern zahlen. Dies funktioniert allerdings nur, wenn genügend bezahlte und existenzsichernde Arbeitsstellen verfügbar sind.

1 Das Medianeinkommen bezeichnet das Einkommen, bei welchem es genauso viele Menschen mit einem höheren wie mit einem niedrigeren Einkommen gibt. Würde die Bevölkerung nach der Höhe ihres Einkommens sortiert und dann zwei gleich grosse Gruppen gebildet, würde die Person, die genau in der Mitte dieser Verteilung steht das Medianeinkommen beziehen.

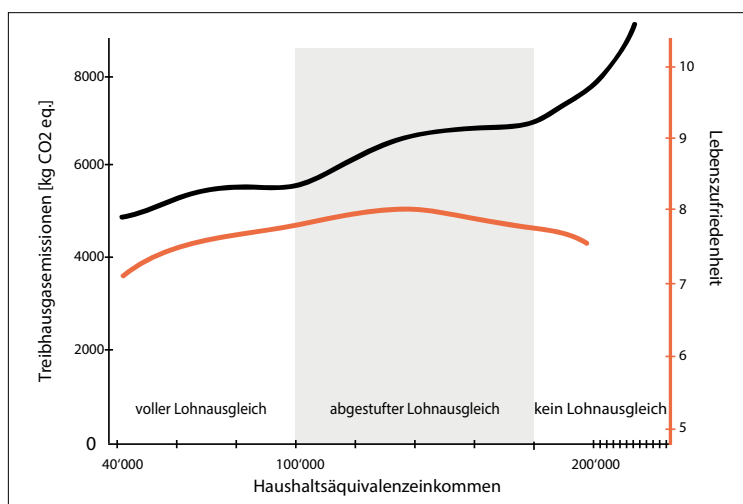


Abbildung 1: Partieller Lohnausgleich (Quelle: Eigene Darstellung basierend aus Daten aus BrudererENZler & Diekmann, 2019, sowie SHP, 2020)

Unterstützende Massnahmen auf dem Weg zu einer kurzen Vollzeit: Wir Autor*innen sehen eine kurze Vollzeit, das heisst eine generelle Reduktion der Erwerbsarbeitszeit für alle, als langfristig sinnvolles Ziel einer sozial-ökologischen Arbeitszeitpolitik. Für deren Umsetzung werden gesetzliche und gewerkschaftliche Regelungen unumgänglich sein, da heute die einzelnen Arbeitnehmenden den Arbeitgeber*innen in ihrer Verhandlungsmacht strukturell unterlegen sind. Der Weg hin zu einer kurzen Vollzeit muss gut vorbereitet werden und alle beteiligten Akteure einbeziehen. Verschiedene Massnahmen, welche wir im Folgenden skizzieren, könnten die aktuell vorherrschenden Arbeitszeitregimes in eine solche Richtung umgestalten und die Bereitschaft für eine kurze Vollzeit erhöhen:

- **Elternzeit:** Der Ausbau des aktuellen Mutterschaftsurlaubs zu einer längeren Elternzeit in Anlehnung an Modelle, wie sie die skandinavischen Länder kennen, stellt eine Form einer bedingungsvollen, befristeten Erwerbsarbeitszeitreduktion bei anteiligem Lohnausgleich dar. Vor dem Hintergrund der Geschlechtergerechtigkeit empfiehlt sich eine gleichwertige Verteilung auf beide Elternteile.
- **Freistellung für Ehrenamt:** Eine andere Variante einer bedingungsvollen Erwerbsarbeitszeitreduktion stellt die Weiterentwicklung von unbezahlten Urlaubstagen, Volunteer-Programmen und Sabbaticals dar, welche an einen bestimmten gemeinwohlorientierten Zweck gekoppelt sind (in Anlehnung an die bereits bestehenden J+S Jugendurlaube). Die Zweckgebundenheit würde die Wahrscheinlichkeit verringern, dass freiwerdende Zeit für unökologische Konsum- und Freizeitaktivitäten genutzt wird. Gemeinwohlorientierte Aktivitäten bergen zudem ein grosses zufriedenheitsstiftendes Potential.
- **Fokus auf Win-Win Situationen:** Mit Win-Win Situationen bezeichnen wir Ansätze, welche sowohl dem persönlichen Wohlbefinden als auch der Umwelt dienen. Hier drängen sich insbesondere Massnahmen der Reduktion der Zeit für Arbeitswege auf, welche meist der Umwelt und dem Wohlbefinden abträglich sind. D.h., Teilzeitregime sollten insbesondere auch zu weniger Arbeitswegen führen. Ähnliche positive Effekte sind von einer Flexibilität zugunsten der Arbeitnehmenden zu erwarten, so dass Arbeitnehmende berufliche und private Anforderungen besser vereinen und koordinieren können.
- **Lebensqualität und Zeitwohlstand als leitende Indikatoren:** Verschiedene Länder verwenden bereits Wohlstandsindizes, welche nicht mehr den rein materiellen Wohlstand, wie er durch das Bruttoinlandsprodukt BIP gemessen wird, sondern immaterielle Aspekte der Lebensqualität in den Vordergrund rücken. Ansätze wie in Bhutan und Ecuador verwendet², berücksichtigen explizit auch die Verfügbarkeit von Zeit. Die Einführung der Betrachtung von Zeitpraktiken, also des alltäglichen Umgangs mit der Zeit, in einen Wohlstandsindex kann die Stellung von Teilzeitarbeit in einer Gesellschaft neu beleuchten und den Diskurs über die Bewertung verschiedener Formen von Arbeit befruchten.

² Bhutan misst seinen Wohlstand anhand von 33 Indikatoren als sogenanntes „Bruttonationalglück“ (<http://www.grossnationalhappiness.com/>). Ecuador hat, ebenso wie Bolivien, das „Gute Leben“ als Staatsziel in die Verfassung aufgenommen (Wikipedia: „Buen Vivir“).

- **Sozialversicherungen und Steuersystem:** Auch wenn durch eine kurze Vollzeit Arbeit gerechter in der Gesellschaft verteilt werden kann und somit theoretisch mehr Personen am Arbeitsmarkt teilnehmen, muss davon ausgegangen werden, dass das Gesamtarbeitsvolumen sinkt und damit die Besteuerung von Arbeit weniger Steuereinnahmen für den öffentlichen Sektor erbringt. Ein zukünftiges Steuersystem sollte sich deshalb weg von der Besteuerung von Arbeit hin zu der von Kapital und Ressourcen orientieren. Insbesondere treibhausgasemissionsintensive Luxusgüter und Dienstleistungen sowie bspw. Nitrateinträge müssten höher besteuert werden, um so den Ausfall bei der Besteuerung von Arbeit zu kompensieren. Dadurch würden nicht zuletzt arbeitsintensive aber ressourcenleichte Tätigkeiten (bspw. biologische Landwirtschaft und Reparaturarbeiten) konkurrenzfähiger.
- **Reale Utopien:** Innovative Unternehmen, Organisationen und Branchen experimentieren bereits heute mit zukunftsfähigen Arbeitszeitmodellen. Mit dem Experiment von 6-Stunden Tagen im städtischen Altersheim in Göteborg oder der kollektivvertraglich vereinbarten Freizeitoption in verschiedenen Branchen in Österreich seien hier nur zwei erwähnt. Aus unserer Sicht sind solche Versuche zentral auf dem Weg zu einer sozial-ökologischen Arbeitszeitpolitik. Ihr Potential kann dann optimal genutzt werden, wenn die Erfahrungen evaluiert, reflektiert und zur Verfügung gestellt werden, so dass andere die Ideen aufgreifen und auf ihre Bedürfnisse angepasst adaptieren können.

Schlussfolgerungen

Angesichts der erwähnten zunehmenden ökologischen, sozialen und ökonomischen Probleme erscheint es immer wahrscheinlicher, dass eine Reduktion der gesamtgesellschaftlichen und individuellen Erwerbsarbeitszeit nicht nur einen optionalen, sondern einen notwendigen Teil einer suffizienz-orientierten Transformationsstrategie hin zu einer Nachhaltigen Entwicklung darstellen wird. Die Argumente bezüglich möglicher positiver Effekte einer Erwerbsarbeitszeitreduktion, wie bspw. die Verringerung der Umweltbelastung, die Steigerung des Wohlbefindens, die gleichmäßigere Verteilung der Arbeit zwischen den Geschlechtern sowie die Reduzierung des Wachstumsdruckes in der Wirtschaft, liegen vor. Doch während diese positiven Effekte immer besser empirisch belegt werden, besteht ein Forschungs- und Erfahrungsbedarf, wie diese Effekte mittels gesamtgesellschaftlicher Massnahmen umgesetzt werden können. Verschiedenste Formen der Umsetzung einer Erwerbsarbeitszeitreduktion sind denkbar, und in vielen gesellschaftlichen Bereichen würde damit Neuland betreten werden. Vor allem hinsichtlich des Zusammenspiels der angenommenen positiven Effekte besteht Erkenntnis- und Erfahrungsbedarf, um Trade-Offs zwischen den angenommenen positiven Effekten abzuschwächen oder einen konstruktiven Umgang zu finden (siehe Abbildung 3).

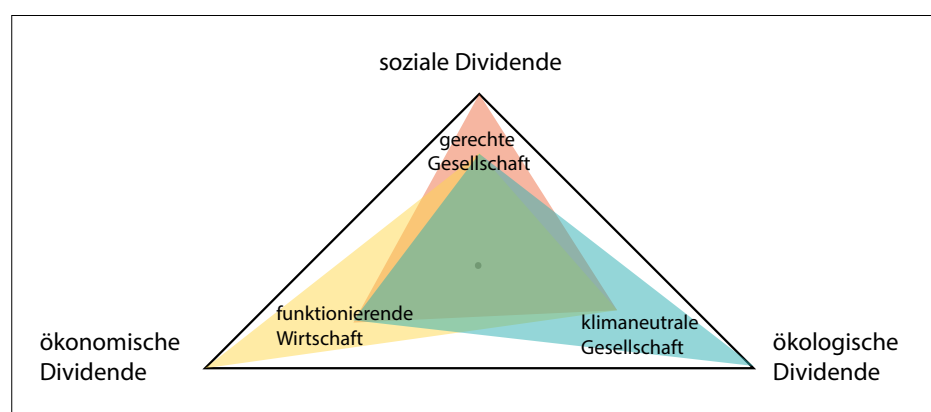


Abbildung 1: Gestaltungsrahmen einer sozial-ökologischen Arbeitszeitpolitik im Spannungsfeld ökologischer, sozialer und ökonomischer Ziele (Quelle: Eigene Darstellung)

So müssen die Sozialverträglichkeit einerseits und die Reichweite des ökologischen Effekts einer Erwerbsarbeitszeitreduktion andererseits aufeinander abgestimmt werden, damit der eine positive Effekt nicht auf Kosten des anderen geht. Die oben aufgelisteten begleitenden Massnahmen einer Erwerbsarbeitszeitreduktion sind vor diesem Hintergrund essenziell, um zu gewährleisten, dass ein solches Unterfangen sowohl ökologisch, sozial, als auch ökonomisch positive Wirkungen entfaltet. Ob eine Reduktion der Erwerbsarbeitszeit tatsächlich den erwünschten Effekt erzielt und gesellschaftlich akzeptiert wird, hängt also massgeblich von

der konkreten Ausgestaltung ab. Die Erkenntnis, welche Umsetzungsformen die Richtigen sind, bedingt jedoch nicht nur einen wissenschaftlichen, sondern vor allem einen gesellschaftlichen Aushandlungsprozess.

Bei aller Tragik verdeutlicht die gegenwärtige Corona Pandemie aber auch in eindrücklicher Weise, dass wir als Gesellschaft die Fähigkeit besitzen, in umfassender Weise auf Krisen zu reagieren und radikale Veränderungen in kurzer Zeit umzusetzen. Die Corona Krise könnte ein Gelegenheitsfenster für eine tiefgehende sozial-ökologische Transformation unseres Wirtschafts- und Gesellschaftssystems bieten. Wir hoffen mit dem vorliegenden Arbeitspapier, einen Beitrag zur Debatte eines Alternativentwurfs einer funktionierenden Wirtschaft in einer gerechten und klimaneutralen zu leisten.

1 Weniger Arbeiten als zentraler Bestandteil einer sozial-ökologischen Transformation

Unser aktuelles Wirtschafts- und Gesellschaftssystem steht vor der grossen Herausforderung eines tiefgreifenden und grundlegenden Wandels. Auch wenn sich aktuell die öffentliche Aufmerksamkeit auf die sozialen und ökonomischen Auswirkungen der Corona-Pandemie richtet, darf nicht vergessen gehen, dass sich bereits zuvor vielfältige Krisenphänomene ankündigten– insbesondere das Überschreiten der ökologischen Grenzen der Tragfähigkeit des Planeten (u.a. Rockström 2009; Steffen 2018), die steigende Ungleichheit (Wilkinson and Pickett 2010; Atkinson 2015; Hickel 2017), die sich verselbständigte Finanzwirtschaft (Deutschmann 2008; Jackson 2017) sowie das zunehmend beobachtbare Überschreiten von psychischen Grenzen, u.a. durch die Beschleunigung der individuellen Lebenswelt (Rosa 2016), um nur die Wichtigsten zu nennen. Beim Übergang von der vorindustriellen Gesellschaft zur Industriegesellschaft hat sich die Rolle und Bedeutung der Arbeit grundlegend verändert. Wir Autor*innen sind davon überzeugt, dass auch im Übergang von der heutigen nicht-nachhaltigen in eine nachhaltige Gesellschaft eine Neugestaltung der Arbeitswelt und Neugewichtung der Erwerbsarbeit nötig sein wird (Seidl and Zahrnt 2019). Arbeit ist in verschiedenen Hinsichten zentraler Bestandteil menschlichen Lebens. Ein zukünftiges Wirtschafts- und Gesellschaftssystem muss auf der Anerkennung dieser Vielfalt relevanter Funktionen von Arbeit sowie einer besser ausbalancierten Gewichtung von bezahlter und unbezahlter Arbeit aufbauen.

Heutzutage wird der Begriff Arbeit üblicherweise immer noch mit bezahlter Erwerbstätigkeit in einem Normalarbeitsverhältnis mit sozialer Absicherung assoziiert. Dieses Verständnis entstand im Übergang von der vorindustriellen häuslichen Familienwirtschaft zur arbeitsteiligen Industriegesellschaft im 19. Jahrhundert, in der fortan nur ausserhäusliche bezahlte (meist männliche) Arbeit als solche galt (Komlosy 2019). Als Folge wurden andere (meist weiblich ausgeübte) Tätigkeiten wie Eigenarbeit und Sorgetätigkeiten entwertet. Die heutige zentrale Rolle von Erwerbsarbeit beruht auf vier Funktionen: (1) Erwerbsarbeit sichert das individuelle Einkommen, (2) sie verleiht soziale Anerkennung, (3) bildet eine wesentliche Anspruchsgrundlage für Sozialversicherungssysteme und (4) die gleichberechtigte Einbeziehung der Menschen in das Gemeinwesen ist an sie gebunden (Senghass-Knobloch 1998: 11ff.). Inwiefern diese vier Funktionen durch die heutigen Formen bezahlter Erwerbstätigkeit noch sinnvoll erfüllt werden, lässt sich streiten. So plädieren verschiedene Autor*innen dafür, die Beziehung zwischen Arbeit und Privatleben neu zu denken und zu gestalten. Juliet Schor (2016) schlägt beispielsweise einen neuen Rhythmus zwischen Arbeit, Konsum und Alltagsleben vor und plädiert für maximal vier Tage Erwerbsarbeit. Frigga Haug (2011) macht sich für eine «Vier-in-Einem»-Perspektive stark und fordert Gerechtigkeit bei der Verteilung von Erwerbsarbeit, Familienarbeit, Gemeinwesenarbeit und Entwicklungschancen. Dabei argumentiert Haug, dass wir nicht zu wenig Arbeit haben, sondern darin geradezu ersticken. Die meisten notwendigen Tätigkeiten der Gesellschaft würden nicht oder nur zu wenig wahrgenommen, da sie keinen Profit brächten.

Um unser Wirtschafts- und Gesellschaftssystem in einen nachhaltigen “safe and just space» für alle zu lenken (Raworth, 2017, S.11), werden international wie auch national verschiedene Lösungswege diskutiert, wobei das Hauptaugenmerk bisher mehrheitlich auf Effizienz- und Konsistenzstrategien lag. **Effizienz** beschreibt eine ergiebigere Nutzung von Materie und Energie beispielsweise durch verbesserte Technologie, durch Organisation oder durch Wiederverwendung. **Konsistenz** richtet sich aktuell auf naturverträgliche Technologien, die die Stoffe und die Leistungen der Ökosysteme nutzen, ohne sie zu zerstören beispielsweise durch eine nachhaltige Nutzung erneuerbarer Ressourcen sowie geschlossene Ressourcenkreisläufe. Immer mehr kritische Stimmen bezweifeln jedoch, dass diese beiden Strategien ausreichen werden, um unser Konsumieren und Wirtschaften in nachhaltige Bahnen zu lenken. Nicht zuletzt verhindern Rebound-Effekte, dass das Einsparpotenzial technischer Effizienzsteigerungen vollständig erreicht wird. So gibt es inzwischen fast alle Haushaltsgeräte in energiesparenden A+++ Varianten. Unsere Forschung hat jedoch gezeigt, dass jene Haushalte, die Energiespargeräte besitzen, über eine höhere Anzahl Haushaltsgeräte verfügen und damit das Einsparpotenzial der energiesparenden Geräte durch den Mehrkonsum verpufft (Moser and Kleinhückelkotten 2018).

Zudem ist es aufgrund des strukturellen Wachstumszwangs unserer aktuellen Gesellschaft (Binswanger 2019) fragwürdig, ob wir es jemals schaffen, mit Effizienz- und Konsistenzstrategien unsere Wirtschaft aufrecht zu erhalten, während wir gleichzeitig die Belastung der Umwelt senken. Daher ist eines der dringlichsten Ziele einer nachhaltigen Entwicklung eine umfassendere Umgestaltung unserer Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme, so dass diese innerhalb der planetaren Grenzen funktionieren (Frischknecht et al. 2018;

O'Neill et al. 2018; Steffen et al. 2018). Da dies bedeutet, deutlich weniger Ressourcen zu verbrauchen und Treibhausgase zu emittieren als bisher, müssen Suffizienzstrategien auf individueller und gesellschaftlicher Ebene dabei eine zentrale Rolle spielen. So argumentiert bspw. Schneidewind (2018), dass eine relative Entkoppelung von Wirtschaftswachstum und Ressourcenverbrauch durch die Umsetzung der Effizienz- und Konsistenzstrategien, alleine nicht reichen wird, und wir stattdessen auch eine absolute Entkoppelung getragen von einer Suffizienzstrategie benötigen. **Suffizienz** richtet sich demnach auf einen geringeren Verbrauch von Ressourcen. Dies soll u.a. durch eine Verringerung der Nachfrage nach ressourcenintensiven Gütern und Dienstleistungen und einem sparsamen Umgang mit Ressourcen erfolgen.

Als eine solche mögliche suffizienz-orientierte gesellschaftliche Transformationsstrategie ist in letzter Zeit die Reduktion der Erwerbsarbeitszeit in den Fokus des Interesses gerückt (Reisch and Bietz 2014). So stellt beispielsweise Pullinger (2014) die Frage, ob eine breit angelegte Verringerung der bezahlten Erwerbsarbeitszeit den Energieverbrauch und die Übernutzung natürlicher Ressourcen auf gesamtwirtschaftlicher Ebene senken kann. Verschiedene internationale Studien, welche einen wirtschaftlichen Fokus haben, nutzen Vergleiche zwischen verschiedenen Volkswirtschaften und weisen auf mögliche entlastende Umwelteffekte einer Arbeitszeitverkürzung hin (Hayden 1999; Rosnick and Weisbrot 2007; Druckman et al. 2012; Kallis et al. 2013; Knight et al. 2013; Reisch and Bietz 2014; King and van den Bergh 2017; Fitzgerald et al. 2018; Jackson and Victor 2019). Andere Autor*innen untersuchen die Zusammenhänge zwischen menschlichem Wohlbefinden, Erwerbsarbeit, Einkommen und ökologischem Fussabdruck und analysieren die Erwerbsarbeitszeitreduktion somit eher aus einer individuellen Suffizienzperspektive. So kommen beispielsweise Jebb et al. (2018) zu dem Schluss, dass ab einem bestimmten Einkommensniveau das Wohlbefinden mit zusätzlichem Einkommen nicht mehr ansteigt. Auch wurde argumentiert, dass der sogenannte Arbeiten-und-Ausgeben-Kreislauf (Schor 1993) aufgebrochen werden könnte, indem Produktivitätsfortschritte vermehrt in kürzere Arbeitszeiten statt höheren Einkommen investiert würden. Dieser Kreislauf beschreibt eine Situation, in welcher Beschäftigte zur Aufrechterhaltung ihres Konsumniveaus auf lange Arbeitszeiten angewiesen sind, welche wiederum neue Konsumbedürfnisse in Form von Kompensationskonsum wecken. Nicht zuletzt erhoffen verschiedene Autor*innen positive ökologische Effekte einer Erwerbsarbeitszeitreduktion aufgrund der Annahme, dass ein nachhaltiger Lebensstil ein gewisses Mass an frei verfügbarer Zeit voraussetzt z.B. für umweltfreundliche (langsamere) Mobilität, Reparaturarbeiten, kollaborativen Konsum oder stärkere Selbstversorgung (Paech 2010; Knight et al. 2013; Buhl et al. 2017).

Mit dem vorliegenden Bericht beleuchten wir die Frage, inwiefern Anstrengungen zur Reduktion der Erwerbsarbeitszeit für die Schweiz eine mögliche, suffizienz-orientierte Transformationsstrategie im Sinne einer Nachhaltigen Entwicklung darstellen könnte. Mittels eines umfassenden Literaturreviews erörtern wir, welche ökologischen, individuellen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Effekte in Zusammenhang mit Erwerbsarbeitszeit diskutiert werden und welche Implikationen sich daraus für unterschiedliche Handlungsebenen in der Schweiz ergeben. Im folgenden Kapitel (Kapitel 2) stellen wir die aktuelle Situation der Erwerbsarbeit in der Schweiz dar. Insbesondere zeigen wir hier das Verhältnis von bezahlter und unbezahlter Arbeit auf, stellen Trends hinsichtlich der Wichtigkeit von Erwerbsarbeit für die Bevölkerung dar und gehen auf das Problem ein, dass die Schweiz auf die Einkommen aus Erwerbsarbeit als Steueraufkommen angewiesen ist. In Kapitel 3 untersuchen wir die sogenannte «dreifache Dividende», die Überlegung, dass eine Erwerbsarbeitszeit-Reduktion als Transformationsstrategie ökologische, soziale und ökonomische Probleme lösen könnte: Sie könnte dazu führen, dass die Treibhausgas-Emissionen der Wirtschaft sinken, während gleichzeitig das Wohlbefinden der Bevölkerung steigt und ein Problem gelöst wird, das durch die Stagnation des Wirtschaftswachstums entsteht - die steigende Arbeitslosigkeit. In Kapitel 4 skizzieren wir Ansatzpunkte einer sozial-ökologischen Arbeitszeitpolitik für die Schweiz. Abschliessend weisen wir in Kapitel 5 darauf hin, dass die Transformation hin zu einer gerechten und klimaneutralen Gesellschaft sowie zu einer funktionierenden Wirtschaft ein Aushandlungsprozess ist, bei welchem sich je nach Umsetzungsform Trade-Offs zwischen den angenommenen positiven Effekten ergeben.

2 Arbeiten in der Schweiz – aktuelle Herausforderungen

In der Schweiz werden jährlich rund 8 Milliarden Erwerbsarbeitsstunden geleistet. Die wöchentliche Normalarbeitszeit in der Schweiz ist seit 2003 stabil bei knapp 42 Stunden. Damit führt die Schweiz zusammen mit Island die europäische Rangliste für die höchsten Erwerbsarbeitszeiten an. Anders sieht es aus, wenn die wöchentliche Arbeitszeit von allen Erwerbstätigen betrachtet wird (35,5 Stunden), denn der Anteil von Teilzeiterwerbstätigen ist im Vergleich mit anderen Ländern hoch. Eine detaillierte Analyse dieser Erwerbstätigen zeigt auch grosse Unterschiede zwischen den Geschlechtern, Bildungs- und Einkommensklassen. Der bezahlten Arbeit steht die unbezahlte Arbeit (Hausarbeit, Betreuungsarbeit und Freiwilligenarbeit) gegenüber, welche, gemessen in Anzahl geleisteter Stunden, die geleistete Erwerbsarbeit übertrifft. Eine genauere Analyse zeigt, dass die unbezahlte Arbeit mehrheitlich von Frauen geleistet wird. Der folgende Abschnitt präsentiert die aktuelle (Erwerbs)Arbeitssituation und versucht, mögliche Trends zu beschreiben, unter anderem der steigende Wunsch nach weniger Arbeit und mögliche Auswirkungen davon. Beispielsweise sind die Schweizer Sozialwerke aktuell mehrheitlich durch Lohnbeiträge finanziert, was bedeutet daher eine Erwerbsarbeitsreduktion für die Schweizer Sozialwerke?

2.1 Bezahlte Arbeit

In der Schweiz waren im dritten Quartal 2019 etwas mehr als 5 Millionen Personen erwerbstätig. Insgesamt waren 35% der Erwerbstätigen in Teilzeitarbeit beschäftigt. Lediglich die Niederlande weisen eine höhere Teilzeitquote auf (50,1%). Der Durchschnitt der EU28 ist mit 19,2% wesentlich tiefer. Auffällig sind die Unterschiede zwischen den Geschlechtern hinsichtlich Teilzeitarbeit. Während der Anteil bei beiden Geschlechtern in den 26 Jahren zwischen 1991 und 2018 ähnlich gestiegen ist, nämlich um neun bis zehn Prozentpunkte, lassen sich stark ausgeprägte Niveauunterschiede erkennen, denn 2018 waren 60% der Frauen in Teilzeit beschäftigt, während bei den erwerbstätigen Männern nur 15% einer Teilzeitbeschäftigung nachgingen (BFS 2019). In Europa sind nur in den Niederlanden anteilmässig mehr Frauen in Teilzeit beschäftigt als in der Schweiz (76%). Die Diskrepanz zwischen Männern und Frauen bei der Teilzeitarbeit ist eine der grössten weltweit. Eine Studie der Forschungsstelle Sotomo zum Thema «Wunsch und Wirklichkeit» (2019) ergab zudem, dass die Zahl der Teilzeit arbeitenden Männer bei der Geburt eines Kindes zurückgeht. Dementsprechend wurde die Geschlechterungleichheit in der Schweiz vom britischen Magazin The Economist als eine der grössten Europas eingestuft (The Economist 2018).

2.2 Unbezahlte Arbeit

Mit unbezahlter Arbeit sind Tätigkeiten gemeint, die nicht entlohnt werden, theoretisch jedoch durch eine Drittperson gegen Bezahlung ausgeführt werden könnten. Das Bundesamt für Statistik (BFS) erfasst mit dem Satellitenkonto Haushaltsproduktion (SHHP) die volkswirtschaftliche Bedeutung der unbezahlten Arbeit. So wurden 2016 in der Schweiz 9,2 Milliarden Stunden unbezahlt gearbeitet (vgl. Abbildung 2. 1). Im Vergleich dazu wurden 7,9 Milliarden Stunden von der Gesamtbevölkerung bezahlt gearbeitet. Die Haus- und Familienarbeit (ohne Betreuungsaufgaben) machten 7,1 Milliarden Stunden aus (77%). Der fiktive Geldwert der unbezahlten Arbeit, gerechnet mit durchschnittlichen Arbeitskosten nach Berufsgruppen, wird für das Jahr 2016 auf 408 Milliarden Franken geschätzt.

Alternative Arbeitskonzepte, oft auf der feministisch orientierten Arbeitsforschung basierend (Littig 2016), kritisieren die geschlechtshierarchische Trennung von produktiver und reproduktiver Sphäre. Während bezahlte Arbeit als produktiv gilt, erfahren unbezahlte Tätigkeiten oft nur wenig Beachtung und Wertschätzung, obwohl diese bezahlte Arbeit in der ökonomischen Sphäre mehrheitlich erst möglich machen. Basierend auf dieser Kritik fordern verschiedene Ansätze, den Arbeitsbegriff so auszuweiten, dass er sich am Erhalt natürlicher Reproduktionsprozesse und der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse orientiert. Für die Schweiz lässt sich somit insgesamt festhalten, dass die Arbeitslosigkeit geringer ist als im europäischen Vergleich, die Normalarbeitszeit verhältnismässig zu den höchsten Europas gehört, aber gleichzeitig ein grosser Anteil insbesondere von Frauen Teilzeit arbeitet, um die hohe Anzahl unbezahlter Arbeitsstunden zu leisten, die im Haushalt sowie in der Betreuung von Kindern und Älteren anfällt. Eine kürzere Normalarbeitszeit könnte somit möglicherweise dazu beitragen, die ungleiche Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit zu mildern und so zu mehr Geschlechtergerechtigkeit beitragen.

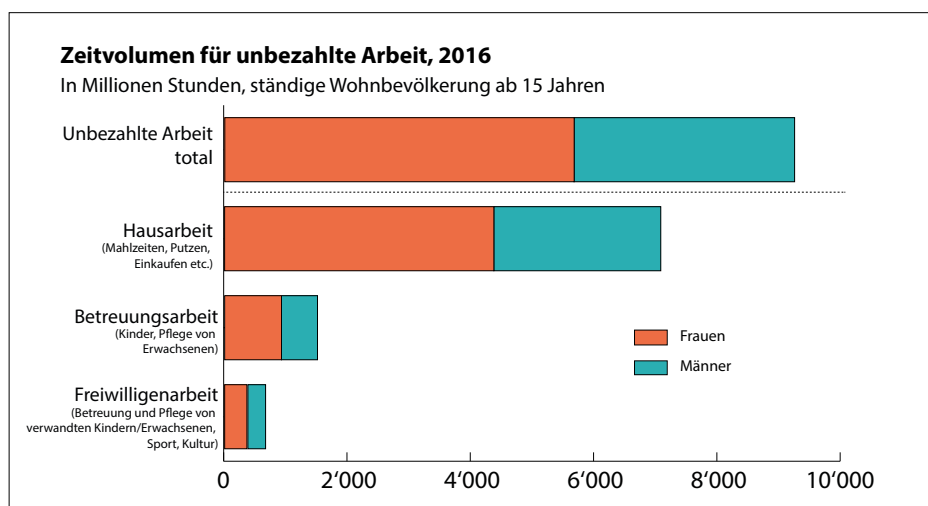


Abbildung 2.1: Zeitvolumen für unbezahlte Arbeit (Quelle: Eigene Darstellungen basierend auf Daten aus BFS, 2020)

2.3 Wie entwickelt sich die Schweizer Arbeitssituation - Mögliche Trends

Die Erwartungen der Arbeitnehmer*innen an die Arbeitgeber*innen sind im Wandel. Wanger (2017) untersuchte beispielsweise die Zufriedenheit von Beschäftigten in Deutschland mit ihrer Arbeitszeit sowie die Bestimmungsfaktoren, welche die Zufriedenheit erhöhen bzw. senken. Die Ergebnisse zeigen, dass das Zufriedenheitslevel deutlich höher liegt, wenn Beschäftigte über eine hohe individuelle Zeitsouveränität verfügen und die Höhe ihrer Arbeitszeit beeinflussen und mitgestalten können. Arbeitgeber*innen haben erkannt, dass sich die Einstellung zur Arbeit verändert. Bereits heute testen viele Arbeitgeber*innen flexible, individuelle und mobile Arbeitszeitmodelle, nicht zuletzt auch, um auf dem heutigen Arbeitsmarkt gute Fach- und Führungskräfte zu rekrutieren. Mögliche Trends, wie sich bezahlte und unbezahlte Arbeiten in der Schweiz entwickeln, stellen wir nachfolgend dar.

Die Einstellung zu Arbeit verändert sich

Eine Studie zur Generation Y für die Schweiz zeigt, dass sich viele Angehörige dieser Generation, also der heute 20- bis 40-jährigen, für weniger Arbeit entscheiden, um so mit dem steigenden Leistungsdruck und drohender Überlastung (inkl. Burnout) umzugehen (Mack et al. 2019). Dies wird als Versuch beschrieben, sich auf individueller Ebene persönliche Ressourcen nachhaltiger einzuteilen, um sich nicht «kaputt» zu arbeiten. Die Stärkung des Wohlbefindens durch bewusste gemeinsame Zeit mit Familie und/oder Freunden sowie Erlebnisreichtum spielen dabei genauso eine Rolle wie ein Arbeitsalltag mit einer möglichst sinnstiftenden Tätigkeit. Auch andere Studien deuten auf den Wunsch nach mehr Selbstbestimmung bei der Gestaltung der Höhe der Arbeitszeit hin (Sousa-Poza und Henneberger 2000; Fagan and Warren 2001; Albert 2011; Wanger 2017; Weber and Zimmert 2018). Zudem zeigen Analysen basierend auf der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE) des Jahres 2014, dass 20% der Vollzeiterwerbstätigen eine Teilzeitstelle bevorzugen würden. Eine kürzere Erwerbsarbeitszeit könnte somit den Wünschen vieler Arbeitnehmer*innen nach weniger Arbeit und mehr Selbstbestimmung entsprechen.

Das postfordistische Arbeitsmodell – Zwischen Flexibilisierung und Prekarität

Wie Dörre (2003) darstellte, können neue Arbeitsformen je nachdem, welche Tendenzen des Strukturwandels in der Erwerbsarbeit betont werden, sowohl als Medium der Befreiung (Trentin 1999; Schumann 2003) als auch als Ursache einer nahezu vollständigen Unterwerfung der Kapitalverwertung gesehen werden. Vor diesem Hintergrund sollten die Entwicklungen der Flexibilisierung, der individualisierten Arbeitsmodelle und der Erwerbsarbeitszeitseduktion stets aus beiden Perspektiven betrachtet werden. Wo Bürokratieaufwand sinkt, kommunikativer Austausch und ganzheitliche Arbeitsaufgaben gefördert werden und so Autonomiezonen für Arbeitnehmer*innen entstehen, sind postfordistische Arbeitsmodelle³ eine Quelle

³ Postfordistische Arbeitsmodelle erlauben Arbeitnehmenden ihre Arbeitsstunden autonomer und damit flexibler einzuteilen. Sie tragen damit jedoch eine höhere Selbstverantwortung und werden weniger nach ihren Arbeitsstunden und mehr nach der Erfüllung von Aufgaben bewertet.

eines potentiellen Freiheitsgewinns (Dörre 2003). Wenn aber Arbeitnehmer*innen früher einfache, repetitive Produktionsarbeit leisteten und heute als Teammitglieder nun zu Prozessverantwortlichen werden, die nicht nur einen möglichst störungsfreien Ablauf, sondern auch optimale Produktqualität garantieren sollen, können postfordistische Arbeitsmodelle auch zu einer verstärkten Prekarisierung führen bspw. durch Arbeit auf Abruf. So muss genau analysiert werden, welche ökonomischen, sozialen und ökologischen Auswirkungen Teilzeitarbeit, befristete Beschäftigung und Minijobs haben. Eine Studie zu guter Arbeit in der Schweiz für die Jahre 2015-2018 zeigt erste Tendenzen einer Abnahme der Einflussnahme für Arbeitnehmende auf ihre Arbeitszeiten sowie der Vereinbarkeit von Familie und Beruf (Oesch and Fritschi 2018), ein Trend, der genau entgegen dem Wunsch der Arbeitnehmenden wirkt, mehr Selbstbestimmung bei der Höhe ihrer Arbeitszeit zu haben.

Eine von Erwerbsarbeit abhängige Finanzierung der Sozialsysteme

Das Steueraufkommen, welches direkt oder indirekt mit der Erwerbsarbeit verbunden ist, bildet eine der wichtigsten Einnahmequellen für Bund, Kantone, Gemeinden und Sozialversicherungen wie zum Beispiel die AHV. Bei Gesamtsteuereinnahmen von rund 70 Milliarden im Jahr 2016 stammten beinahe 30 Prozent aus den Einkommenssteuern der natürlichen Personen (Schnyder 2019). Zählt man die Lohnbeiträge an die Sozialversicherungen dazu (rund ein Viertel der Steuereinnahmen), entfallen schätzungsweise rund die Hälfte der Steuereinnahmen des öffentlichen Sektors auf die Besteuerung von Arbeit. Werden weitere obligatorische Lohnbeiträge wie die berufliche Vorsorge, die Unfallversicherung und Familienzulagen dazugezählt, erreicht der Anteil der Einnahmen aus der Besteuerung von Erwerbsarbeit rund 63 Prozent. Im Vergleich dazu stammen rund ein Viertel aus der Besteuerung von Kapitalerträgen (Bundesrat 2017; Schnyder 2019). Somit stellt sich bei einer Erwerbsarbeitszeitreduktion als mögliche Transformationsstrategie die Frage, wie die sinkenden Steuereinnahmen des öffentlichen Sektors ersetzt werden könnten, beziehungsweise, ob es solche überhaupt geben würde. Dieser Frage gehen wir in Kapitel 4 nach.

Erwerbsarbeit und ökonomische Unabhängigkeit – die Entwicklung der Lohnquote

Die Trennung von Arbeit und Kapital in unserem kapitalistisch organisierten Wirtschaftssystem bringt es mit sich, dass wir jene Dinge, die wir zum Überleben benötigen, mehrheitlich käuflich erwerben. Dafür benötigen wir Geld. Dieses Geld kommt für die Mehrheit der Menschen in der Schweiz aus der Erwerbsarbeit, beziehungsweise aus den mit Erwerbsarbeit verbundenen Renten und Sozialleistungen. Somit ist die Erwerbsarbeit eine Voraussetzung für die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. Aus diesem Grund ist die Entwicklung der Lohnquote, der Anteil der Löhne am gesamtwirtschaftlich erzielten Einkommen, eine wichtige Kennzahl. Die bereinigte Lohnquote⁴ der Schweiz im Jahr 2018 betrug 53,1% und ist demnach in den letzten zehn Jahren um beinahe 3 Prozentpunkte gesunken (Baumann 2019). Die Berechnung der schweizerischen Lohnquote birgt Diskussionspotential, da alle Personalkostenkomponenten und damit auch die stark gestiegenen Saläre und Boni der Manager*innen enthalten sind. Die Auswirkungen des Einbezugs der 1%- höchsten Einkommen auf die Lohnquote untersuchte der Schweizerische Gewerkschaftsbund im Verteilungsbericht 2011 für den Zeitraum 1997 und 2008. Resultat: Die Lohnquote aller Arbeitnehmenden war 2008 wieder auf dem Ausgangswert von 1997 bei 61%. Im selben Zeitraum sank die Lohnquote der Arbeitnehmenden ohne die 1%-Topverdiener*innen von 58% auf 55%. Da der Einkommenszuwachs der Spitzenverdiener*innen in der Schweiz auch im Zeitraum von 2008 bis 2018 überproportional war, kann davon ausgegangen werden, dass sich die Lohnquote ohne 1%-Topverdiener*innen in dieser Zeit um mehr als die ausgewiesenen 3%-Punkte reduziert hat. Sinkende Lohnquoten sind weltweit beobachtbar und aufgrund vom technischen Fortschritt sowie der stets intensiveren internationalen Arbeitsteilung dürften die Lohnquoten auch weiterhin tendenziell sinken (IMF 2017: 121ff).

Was bedeutet diese Reduzierung der Lohnquote für die Arbeitnehmenden? Sinkt die Lohnquote, werden die Arbeitsproduktivitätsgewinne vermehrt in Unternehmens- und Vermögenseinkommen transferiert, anstelle den Arbeitnehmenden in Form von höheren Löhnen oder mehr Freizeit bei gleichbleibendem Lohn zugute zu kommen. In Abbildung 2. 2 stellen wir die Entwicklung der Arbeitsproduktivität sowie des Reallohns in der Schweiz für den Zeitraum 1991-2018 dar. Dabei wird ersichtlich, dass sich die Verteilung des Wohlstands in der Schweiz deutlich von der Arbeit zum Kapital verschoben hat. Während zwischen 1991 und 2017 die Arbeitsproduktivität um 26% gestiegen ist, sind die Reallöhne lediglich um 14% gestiegen. Die Arbeitnehmenden haben somit zugunsten der Kapital-Eigner*innen wenig von gesteigerter Produktivität profitiert, ein Umstand, der insbesondere bei einer möglichen Forderung nach einer kurzen Vollzeit (siehe Kapitel 4) in Betracht gezogen werden muss.

4 Lohnquote, bezogen auf das Brutto-Nationaleinkommen, bereinigt durch den Anteil der Arbeitnehmenden an allen Beschäftigten.

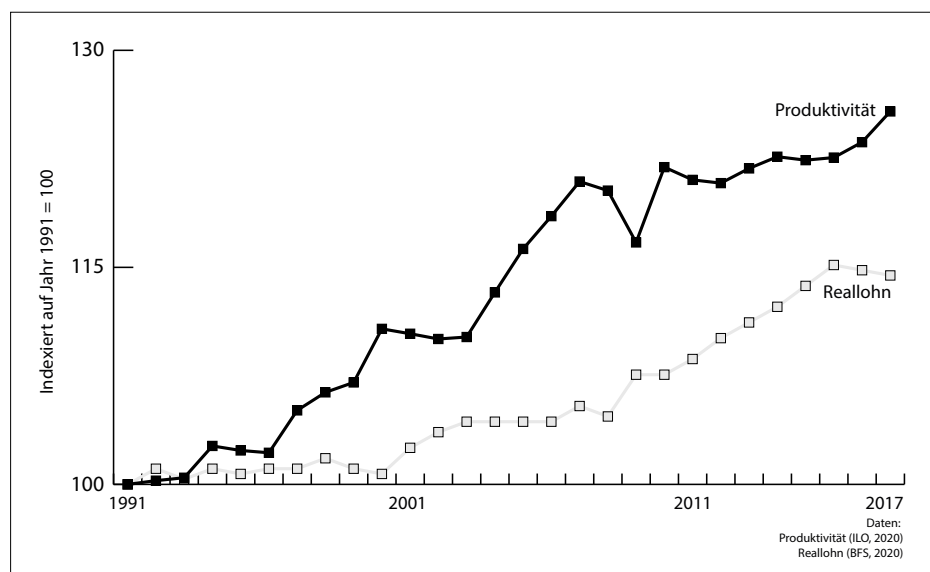


Abbildung 2.1: Entwicklung der Arbeitsproduktivität und dem Reallohn für die Schweiz zwischen 1991 und 2017 (Quelle: Eigene Darstellung, basierend auf Daten aus (BFS 2020b; ILO 2020)

Zusammenfassend lässt sich für die Arbeitssituation in der Schweiz festhalten, dass die Arbeitszeit über die Jahre stetig abgenommen hat, seit 2003 für europäische Verhältnisse jedoch auf einem hohen Niveau von knapp 42 Stunden verweilt, bei gleichzeitig starker Ungleichverteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen den Geschlechtern. Zum jetzigen Zeitpunkt lässt sich kaum abschätzen, in welche Richtung sich die Erwerbsarbeitszeit in der Schweiz entwickelt. Einerseits zeigen Studien, dass vor allem die heute 20- bis 40-jährigen in der Tendenz weniger arbeiten wollen, andererseits stehen diesen Wünschen eine zunehmende Prekarität im Zuge der Flexibilisierung der Erwerbsarbeit und aktuelle politische Debatten wie bspw. jene der 67-Stundenwochen oder der Erhöhung des Rentenalters entgegen (Ringger 2010; Brotschi 2020 Feb 12). Nicht zuletzt verweisen diese beiden Debatten auf die Verbindung von Erwerbsarbeit und Finanzierung des Sozialsystems hin. Diesem hohen Verknüpfungsgrad von Arbeit und Existenzsicherung muss in der Diskussion um Erwerbsarbeitszeitverkürzung zwingend Rechnung getragen werden. So werden u.a. anderem in Kapitel 4 mögliche Ansätze zur teilweisen Entkoppelung von Erwerbsarbeit und Existenzsicherung diskutiert.

3 Erwerbsarbeitszeitreduktion als Transformationsstrategie – Drei Perspektiven

Wie einleitend dargestellt, flammt die Diskussion um Erwerbsarbeitszeitreduktion immer wieder auf und wird von unterschiedlichen Akteuren geführt. Mehrheitlich kreisen die Diskussionen um die mögliche Bedeutung für die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, für die Förderung der Wettbewerbsfähigkeit (Flexibilisierung) und seltener für die Förderung der Vereinbarkeit von Privatleben/Familie und Beruf. Wir wollen im vorliegenden Bericht das Thema in einen grösseren Argumentationszusammenhang stellen und beleuchten, ob und wie eine Erwerbsarbeitszeitreduktion eine Transformationsstrategie hin zu einer nachhaltigeren Gesellschaft sein kann. Dazu müssen die konkreten Zusammenhänge und Wirkmechanismen zwischen den verschiedenen Formen von Arbeit und den wirtschaftlichen, sozialen (gesellschaftlich und politisch) und ökologischen Dimensionen einer sich verändernden Arbeitsgesellschaft in ihrer Komplexität betrachtet und besser verstanden werden. Aus unserer Sicht ist dabei die Analyse des Einflusses der Höhe der Erwerbsarbeitszeit auf die individuelle Zeitverfügbarkeit und -verwendung (Zeiteffekt) sowie auf die Höhe des Einkommens und dessen Verwendung (Einkommenseffekt) ein wichtiger Ausgangspunkt. Um die Effekte einer Erwerbsarbeitszeitreduktion auf Wohlbefinden und Umwelt auf der individuellen Ebene beschreiben zu können, muss einerseits beachtet werden, **wie** freiwerdende Zeit genutzt wird und **welche Faktoren** das Verhalten beeinflussen. Abbildung 3. 1 zeigt überblicksartig diese angenommenen Zusammenhänge und möglichen gesellschaftlichen Effekte einer Reduktion der Erwerbsarbeitszeit. Verschiedene Effekte einer Erwerbsarbeitszeitreduktion werden je nach eingenommener Perspektive stärker oder weniger stark beleuchtet. In der Gesamtbetrachtung dieser Effekte wird häufig von einer möglichen dreifachen Dividende einer Erwerbsarbeitszeitreduktion gesprochen («triple dividend»; z.B. Coote et al., 2010; de Graaf, 2010; Maniates, 2010; Stronge & Harper, 2019):

- (1) Beitrag zur Überwindung der ökologischen Krise (ökologische Dividende)
- (2) Positive soziale Effekte wie die Verringerung sozialer Ungleichheiten und die Erhöhung der Lebenszufriedenheit (soziale Dividende)
- (3) Abschwächung des Wachstumsdrucks durch Vollbeschäftigung aufgrund besserer Verteilung der Arbeit, sowie Verlagerung der Arbeit in arbeitsintensive und ressourcenleichte Bereiche (ökonomische Dividende)

Diese drei Dividenden werden im Folgenden genauer ausgeführt.

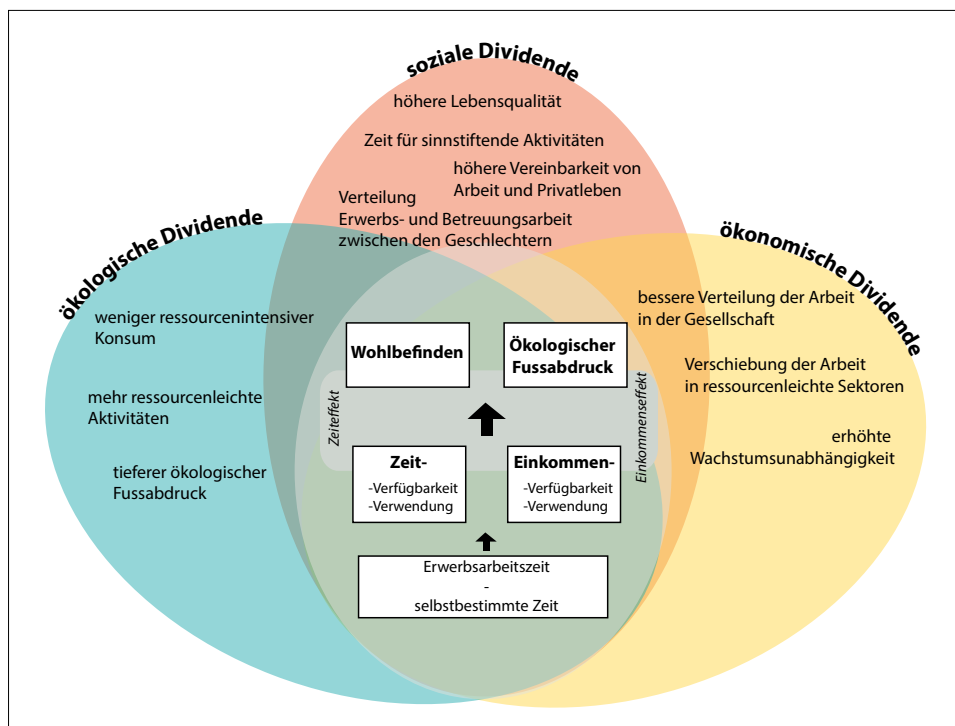


Abbildung 3.1: Wirkungsmechanismen einer Erwerbsarbeitszeitreduktion und mögliche Effekte
(Quelle: Eigene Darstellung)

3.1 Die ökologische Dividende – weniger Arbeiten als Lösung für die Klimakrise?

«Free day for future» - das könnte eine Forderung sein, wenn wir Studien betrachten, welche den Zusammenhang zwischen Wirtschaftstätigkeit und ökologischem Fussabdruck analysieren. Bereits 2006 haben Rosnick & Weisbrot mit ihrer Studie «Are Shorter Work Hours Good for the Environment?» anhand von makroökonomischen Daten aus den USA und der EU gezeigt, dass längere Arbeitszeiten im Durchschnitt zu mehr Emissionen führen. Knight et al. (2013) kamen auf ein ähnliches Resultat für OECD Länder: Wenn wir unsere Arbeitszeit um zehn Prozent verringern würden, würde sich unser CO₂-Fussabdruck im Durchschnitt um 14,6 Prozent reduzieren. Eine Verringerung um 25 Prozent entspräche sogar einem um 36,6 Prozent geringeren ökologischen Fussabdruck. Eine kürzlich erschienene Studie des britischen Thinktanks Autonomy (2019) führt diese Modellrechnung noch weiter und modelliert die maximalen Arbeitszeiten für Deutschland, Grossbritannien und Schweden, bei denen der Treibhausgas-Fussabdruck so gering ist, dass er der Einhaltung des 2-Grad-Ziels entspricht. Demnach dürften Arbeitnehmer*innen in Deutschland lediglich sechs, in Grossbritannien neun und in Schweden 12 Stunden pro Woche arbeiten. Die Resultate dieser und weiterer Studien (Schor 2005; Rosnick and Weisbrot 2007; Hayden and Shandra 2009; Kallis et al. 2013; Knight et al. 2013; Nässén and Larsson 2015; King and van den Bergh 2017; Fitzgerald et al. 2018; Schumacher et al. 2019) zeigen, dass eine verkürzte Regelarbeitszeit den Stoffdurchsatz der Ökonomie im Durchschnitt verringert. Wie jedoch Shao & Shen (2017) für die EU-15 Staaten zwischen 1970 und 2010 zeigen, gilt dieser Zusammenhang nicht für alle Länder gleich, vielmehr kommt es auf das Zusammenspiel des Arbeitszeit- und Einkommensniveaus an sowie auf die Art und Weise, wie die freiwerdende Zeit genutzt wird. In diesem Zusammenhang kann zwischen Skalen- und Kompositionseffekten unterschieden werden (Liebig 2019). Der Skaleneffekt umfasst Quantität und Addition und somit, dass längere Arbeitszeiten als Produktions- und Nachfragefaktor zur Steigerung des BIP und somit zu mehr Ressourcenverbrauch beitragen. Der Kompositionseffekt umfasst die qualitative Komponente unseres Konsums und geht der Frage nach, wie Arbeitnehmende die durch eine Erwerbsarbeitszeitreduktion zusätzlich gewonnene Freizeit gestalten würden. Würden wir öfter in die Ferien fliegen, mehr einkaufen und dadurch mehr klimaschädliche Emissionen verursachen? Oder würden wir stattdessen mehr Zeit mit Müsiggang, Kunst, Kultur, Sport und Zeit mit Familie und Freund*innen verbringen? Und wären wir zufriedener oder könnten wir mit der frei gewordenen Zeit nicht sinnstiftend umgehen? Somit ist schlussendlich nicht nur entscheidend, wieviel weniger wir in der Erwerbsarbeit beschäftigt sind, sondern von Interesse, wie sich die Reduktion der Erwerbsarbeitszeit auf das verfügbare Einkommen auswirkt und was wir in unserer Freizeit machen. Diesen Kompositionseffekten gehen verschiedene Mikrolevel-Studien nach und analysieren, unter welchen Voraussetzungen sich die Lebens- und Arbeitsweise von Personen möglichst ökologisch und sozial vorteilhaft ändern. In den nächsten zwei Abschnitten fassen wir die Forschungsergebnisse zusammen, die sich auf die zwei wichtigsten Faktoren einer Erwerbsarbeitszeitreduktion beziehen: Das Einkommen und die Zeitnutzung.

Einkommen und Treibhausgasemissionen

Zahlreiche Studien zeigen einen Zusammenhang zwischen der Höhe des Erwerbseinkommens und der Intensität, mit welcher die natürlichen Ressourcen aufgrund des individuellen Lebensstils bzw. Konsums belastet werden⁵. Personen mit höherem Einkommen verbrauchen demnach mehr natürliche Ressourcen als Personen mit geringerem Einkommen (vgl. A. Druckman & Jackson, 2016). Dies gilt auch für die Schweiz: Personen mit höherem Einkommen weisen überproportional höhere Treibhausgasemissionen auf als Personen mit einem geringeren Einkommen (Notter et al. 2013; BrudererENZler and Diekmann 2019). Abbildung 3.2 zeigt anhand von Daten aus dem Umweltsurvey 2007, dass insbesondere für höhere Einkommensklassen die Treibhausgasemissionen in den Bereichen Mobilität und Wohnen stark ansteigen (BruderENZler and Diekmann, 2019). Wie in Abbildung 3.2 dargestellt, ist der ökologische Fussabdruck von Personen mit hohem Einkommen nicht nur grösser ist, auch setzt er sich proportional aus anderen Konsumbereichen zusammen als derjenige von Personen mit geringerem Einkommen. Während bei geringverdienenden Haushalten der grössere Teil der CO₂-Emissionen aus Notwendigkeiten wie Heizen und Nahrungszubereitung resultiert, stammen die CO₂-Emissionen der gutverdienenden Bevölkerungssegmente zunehmend auch aus Erholung und Freizeitaktivitäten beziehungsweise aus Alltagsfahrten und Ferienreisen (Moser et al. 2016; Jones et al. 2016 Oct 25).

5 Sei dies als jährlicher Pro-Kopf Gesamtenergieverbrauch, individueller ökologischer Fussabdruck oder Carbon Footprint gemessen.

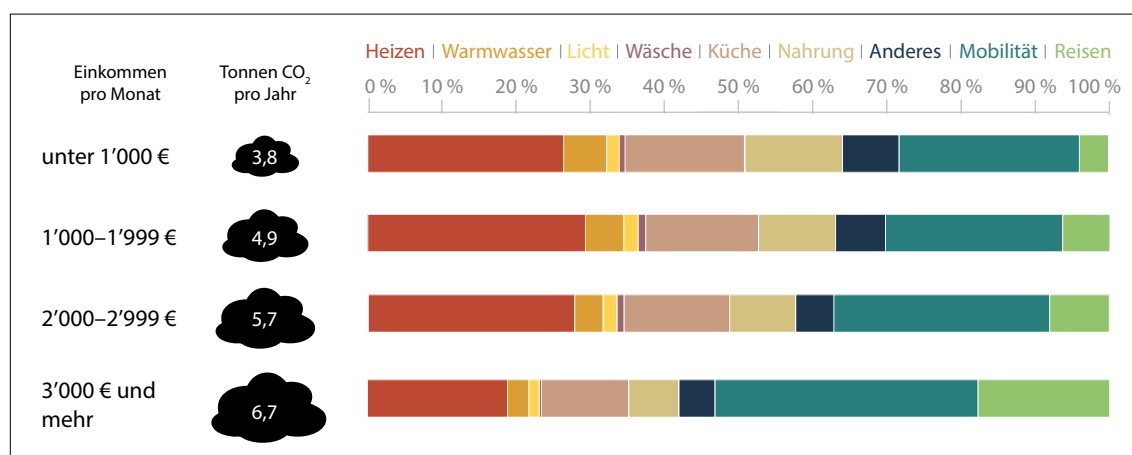


Abbildung 3.2: Zusammenhang Einkommen und Umweltbelastung für Deutschland (Quelle: Moser, et al., 2016)

Zudem zeigen sich auch Unterschiede in der Umweltbelastung durch Haushaltspraktiken; Personen mit hohem Einkommen betreiben energieintensive Tätigkeiten häufiger (z.B. waschen sie deutlich häufiger), während sich Personen mit niedrigem Einkommen beschränken (Cayla et al. 2011). Bei der Frage, ob ein ökologisches Bewusstsein diesem Einkommenseffekt entgegenwirkt, sind die Befunde unterschiedlich. Während Bruderer Enzler & Diekmann (2019) sowie auch Kennedy et al. (2013) aufzeigen, dass unter Kontrolle des Einkommens ein erhöhtes Umweltbewusstsein zu einem (wenn auch nur leicht) geringerem ökologischen Fussabdruck führt, fanden Moser and Kleinhüchelkotten (2018) dass Personen, welche sich selbst als umweltfreundlich sehen, einen leicht *höheren* Gesamtenergieverbrauch und CO₂-Ausstoss aufweisen als Personen, die sich selber weniger als umweltfreundlich sehen. Die ökologisch bewussten Personen besitzen gemäss dieser Studie, kontrolliert für Einkommen, zwar häufiger energieeffiziente Haushaltsgeräte, kaufen häufiger lokale, saisonale und bio-zertifizierte Lebensmittel und Kleidung und essen weniger Fleisch. Sie verbrauchen jedoch mehr Strom, wohnen nicht in kleineren Wohnungen, legen leicht grössere Distanzen mit motorisiertem Individualverkehr zurück und verzichten auch nicht auf lange Ferienreisen. Das heisst, sie verfolgen eher eine Effizienz- und Konsistenzstrategie, nicht jedoch eine Suffizienzstrategie, zumindest nicht, wenn sie zu den höheren Einkommenssegmenten gehören.

Diese Studien zeigen, dass eine Erwerbsarbeitszeitreduktion einen positiven Einfluss auf die Umweltbelastung haben könnte, wenn sie mit einem geringeren Einkommen verbunden ist. Gemeinsam ist diesen Studien jedoch, dass sie den beschriebenen Einkommenseffekt jeweils auf einem Quervergleich zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen mit unterschiedlichem Einkommen untersuchen.

Zeitnutzung und Treibhausgasemissionen

Neben dem Einkommen gibt es einen zweiten Faktor, der sich durch eine Erwerbsarbeitszeitreduktion verändert - die Menge selbstbestimmter Zeit (der sogenannte Zeiteffekt). Auch diese wirkt sich auf die Konsumaktivitäten und damit auf den individuellen ökologischen Fussabdruck aus. Unter selbstbestimmter Zeit verstehen wir in Anlehnung an das Zeitwohlstandsverständnis von Reisch & Bietz (2014) diejenige Zeit (pro Tag, Woche, Monat oder Jahr), über welche eine Person bezüglich der zeitlichen Lebensgestaltung frei entscheiden kann.

In den theoretisch-konzeptuellen Zugängen der Erwerbsarbeitszeitreduktion aus dem Postwachstumsdiskurs (vgl. Kapitel 1) wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass mehr selbstbestimmte Zeit dazu führen kann, dass diese sinnstiftender und ressourcenleichter genutzt werde. So wird argumentiert, dass eine solche dazu führen könne, Dinge entschleunigter und bewusster selber zu machen (z.B. de Graaf, 2010; Paech, 2010) und so ein Gegenstück zur dominierenden Verwertungslogik darstelle (Schor 2016). In diesen Argumentationen umfasst selbstbestimmte Zeit zumeist all jene Zeit, welche nicht durch einkommensgenerierende Erwerbsarbeitszeit gebunden ist. Empirische Untersuchungen, welche den Zeiteffekt einer Erwerbsarbeitszeitreduktion untersuchen, zeichnen ein weniger optimistisches Bild der Auswirkungen auf ressourcenleichten Konsum als dies in den theoretischen Konzeptionen angenommen wird. Jalas (2002) kombinierte als einer der ersten Zeitverwendungsdaten (aus Finnland) mit Energieverbrauchsdaten, um die Energieintensität (d.h. den Energieverbrauch pro Zeiteinheit einer Tätigkeit) verschiedener Zeitverwendungsmöglichkeiten zu berechnen (eine Übersicht bietet Tabelle 1 auf S. 115 in Jalas, 2002). Er argumen-

tiert, dass bei der Berechnung des Umweltnutzens einer energieeffizienten Massnahme (die gleichzeitig Zeit spart) immer auch betrachtet werden müsse, welche Tätigkeiten stattdessen ausgeführt werden. Wenn die Energieintensität dieser alternativen Tätigkeit hoch ist (z.B. wenn die durch E-Shopping gewonnene Zeit für Freizeitwege mit dem Auto genutzt wird), muss diese neue Umweltbelastung in den tatsächlichen Umweltnutzen eingerechnet werden. Nach dieser Argumentation würde eine Arbeitszeitreduktion höchstens durch das Wegfallen der Pendlerwege eine positive Nettobilanz im Zeiteffekt aufweisen, da fast jegliche Tätigkeit, welche an die Stelle der Erwerbsarbeit treten könnte, energieintensiver wäre als Erwerbsarbeitszeit selber.⁶ Dieser sogenannte Zeitspareffekt wurde seither in verschiedenen Studien untersucht und beschrieben (z.B. Jalas & Juntunen, 2015). Studien, welche den ökologischen Gewinn eines Einkommenseffekts mit den möglichen negativen Folgen des Zeitspareffekts vergleichen, gehen davon aus, dass letzterer den Einkommenseffekt um 10% gemäss einer Studie aus Schweden (Nässén and Larsson 2015) bis 60% gemäss einer Studie aus Deutschland (Buhl and Acosta 2016; Buhl et al. 2017) schmälern könnte. Eine Studie aus Frankreich postuliert hingegen umweltschonende Effekte dank mehr Zeit (Devetter and Rousseau 2011).

Vereinzelt wurde untersucht, ob die Zeitznutzung, und damit die Höhe eines allfälligen Zeitspareffekts, personenspezifisch sind. So zeigen Chai et al. (2015) in einer australischen Studie, dass ein ökologisches Bewusstsein dazu führt, dass freie Zeit ressourcenleicht genutzt wird (ein Befund, welcher allerdings in einer Studie von Melo et al. (2018) aus Grossbritannien nicht bestätigt werden konnte). In unseren eigenen Untersuchungen zeigte sich, dass die Zeitznutzung nach einer selbstgewählten Reduktion der Erwerbsarbeitszeit sehr stark mit dem Auslöser für den Reduktionsentscheid zusammenhängt. Während Personen, welche aufgrund von Elternschaft, Weiterbildung oder Freiwilligenengagement ihre freigewordene Zeit nicht für ressourcenintensiven Konsum nutzen, besteht bei Personen, welche aufgrund von Überbelastung und Stress reduzieren eher die Tendenz, ressourcenintensivere Freizeitaktivitäten auszuführen (Hanbury et al. 2019).

Somit können wir aufgrund der Makrolevelstudien festhalten, dass je weniger Zeit wir für Erwerbsarbeit aufwenden, desto tiefer sind im Durchschnitt die Treibhausgasemissionen. Nichtsdestotrotz ist in der ökologischen Endabrechnung entscheidend, wie eine Erwerbsarbeitszeitreduktion die qualitative Zusammensetzung unseres Konsums verändert und in diesem Zusammenhang die Frage, wie sich die Reduktion der Erwerbsarbeitszeit auf das verfügbare Einkommen auswirkt und was wir in unserer Freizeit machen. An dieser Stelle ist es jedoch sinnvoll, nicht lediglich die Umweltbilanz verschiedener Tätigkeiten zu betrachten, sondern auch, welchen Mehrwert diese Tätigkeiten für das individuelle Wohlbefinden generieren. Wünschenswert ist, dass eine Reduktion der Erwerbsarbeitszeit insbesondere zu einer Steigerung derjenigen Tätigkeiten führt, die bei relativ geringer Energieintensität hohe positive Auswirkungen auf das Wohlbefinden haben. Diese Perspektive wird im nächsten Abschnitt aufgegriffen.

3.2 Die soziale Dividende – weniger Arbeiten für eine höhere Lebensqualität?

Wie bereits in Kapitel 2 ausgeführt, ist die Erwerbsarbeit in der Gesellschaft sehr ungleich verteilt. Während es zum einen Menschen gibt, die keine Arbeit haben, arbeiten andere Menschen in der Schweiz sehr viel. Zum anderen arbeiten vor allem Frauen in Teilzeit, um nebenbei unbezahlter Arbeit nachgehen zu können. Eine Erwerbsarbeitszeit-Reduktion ist somit auch ein Beitrag zu grösserer Gerechtigkeit und bietet damit einen gesellschaftlichen Mehrwert. In diesem Abschnitt soll jedoch die individuelle Auswirkung von weniger Erwerbsarbeit auf die Lebensqualität als soziale Dividende betrachtet werden.

Lebensqualität wird zumeist als mehrdimensionales Konstrukt verstanden, welches sowohl objektive als auch subjektive Komponenten umfasst. So beinhaltet beispielsweise der «Better Life Index» der OECD, welcher inzwischen in vielen Ländern zur Anwendung kommt, elf Dimensionen, von welchen acht immaterieller Natur (z.B. Gesundheitszustand, Work-Life-Balance, Umweltqualität und subjektives Wohlbefinden) und nur drei materieller Natur sind (Einkommen, Beschäftigungssituation und Wohnverhältnisse; OECD, (2017a)). Das subjektive Wohlbefinden - oder auch Begriffe wie «(Lebens)Zufriedenheit» oder «Glück» - bezeichnen die durch eine Person empfundene eigene Lebensqualität (Veenhoven 2012). Werden Menschen gefragt, was ihnen im Leben wichtig ist, oder was sie sich für ihr Leben erhoffen, nennen sie meist eher immaterielle Aspekte von Lebensqualität. So zeigt zum Beispiel das Hoffnungsbarometer der Schweiz 2019, dass sich die Befragten insbesondere persönliche Gesundheit, glückliche Familie und Partnerschaft,

6 Jalas Beitrag entstand aber im Rahmen der Debatte um ökonomische Rebound-Effekte energieeffizienter Investitionen und muss in diesem Sinne verstanden werden.

Harmonie im Leben, persönliche Unabhängigkeit und Selbstbestimmung sowie gute und vertrauensvolle Beziehungen erhoffen (Ränge 1-6). Ein sicherer Arbeitsplatz folgt auf Rang 8, Erfolg bei der Arbeit auf Platz 14. Mehr Geld zu haben bildet das Schlusslicht auf Rang 16 und wird somit als weniger relevant betrachtet als mehr Zeit für Entspannung (Platz 10) oder mehr Freizeit zu haben (Platz 11) (Krafft 2019).

Psychologische Erkenntnisse aus der Glücksforschung legen nahe, dass Unterschiede in der Höhe des individuell empfundenen Wohlbefindens nur teilweise veränderbar sind und sich häufig um einen individuellen Mittelwert bewegen (Lyubomirsky et al. 2005): Ca. 50% der Unterschiede lassen sich durch vererbte Faktoren und Persönlichkeitsmerkmale erklären und sind somit nur schwer veränderbar. Ungefähr 10% der Unterschiede lassen sich durch die Lebensumstände der Personen erklären, wie zum Beispiel ihre nationale, geographische und kulturelle Situation, demographische Faktoren wie Alter, aber auch Gesundheit, Familienverhältnisse und Beschäftigungsstatus. Diesen eher geringen Effekt der Lebensumstände erklären Forschende mit einem Gewöhnungseffekt, d.h. dass sich Personen sehr schnell an neue Lebensumstände gewöhnen und diese bald als normal empfinden (sogenannter Treitmühleneffekt). Die restlichen ungefähr 40% der Unterschiede können durch bewusst gewählte Aktivitäten einer Person erklärt werden. Diese Aktivitäten sind somit bezüglich der Veränderung von Wohlbefinden am vielversprechendsten. Um die Effekte einer Erwerbsarbeitszeit-Reduktion auf das Wohlbefinden zu verstehen, müssen wir also ebenfalls untersuchen, welche Aktivitäten statt der Erwerbsarbeit unternommen werden. Ausserdem ist abermals das Einkommen ein wichtiger Faktor, den wir im Folgenden als erstes betrachten wollen.

Wohlbefinden und (Erwerbs)Einkommen

Wie einleitend zu diesem Bericht geschildert wurde, ist die Sicherung von individuellem Einkommen, welches letztendlich zu einem wesentlichen Teil soziale Teilhabe ermöglicht, eine der wichtigsten Funktionen von Erwerbsarbeit (zumindest aktuell, Alternativen dazu, wie beispielsweise ein bedingungsloses Grundeinkommen, werden immer wieder diskutiert). Nicht überraschend findet sich daher in Umfragedaten auch häufig ein positiver Zusammenhang zwischen der Höhe des Erwerbseinkommens und dem individuellen Wohlbefinden der Befragten. Studien, welche diesen Zusammenhang im Detail betrachten, zeigen jedoch auch, dass dieser Zusammenhang abnimmt und ab einer bestimmten Einkommenshöhe eine Sättigung eintritt. Dies bedeutet, dass bei höherem Einkommen ein weiterer Zuwachs an Einkommen nur noch wenig oder nicht mehr zufriedenheitssteigernd wirkt. Eine Studie auf der Basis der Gallup World Poll Daten liefert hierzu ein relativ umfassendes Bild (Jebb et al. 2018): Weltweit liegt dieser Sättigungspunkt bei ca. 94'000 US-\$ (entspricht rund 90'000 CHF) des jährlichen Haushaltsäquivalenzeinkommens⁷ für die erfragte Zufriedenheit (eine eher kognitive Bewertung), sowie zwischen 60'000 und 75'000 US-\$ für das emotionale Wohlbefinden, wobei in einigen Weltregionen das emotionale Wohlbefinden mit zusätzlicher Steigerung des Einkommens sogar wieder abnimmt. Studien für die Schweiz (z.B. Dorn et al., 2008; Fleche et al., 2012; Frey & Stutzer, 2000; Lipps & Oesch, 2018) erkennen positive Zusammenhänge zwischen der Höhe des Einkommens und der Zufriedenheit, überprüfen jedoch nicht explizit mögliche Sättigungspunkte. Eine Auswertung des Schweizerischen Haushaltspanels durch die Autor*innen dieses Working Papers zeigt, dass auch in der Schweiz der Zusammenhang von Zufriedenheit und Einkommen einen Sättigungspunkt hat. Ab etwa 100'000 CHF jährlichen Haushaltsäquivalenzeinkommens steigt das Wohlbefinden nur noch sehr leicht, bei etwa 150'000 CHF jährlich ist ein Sättigungspunkt zu finden (siehe auch Abbildung 3. 3).

Forscher*innen vermuten, dass dieser abnehmende zufriedenheitsstiftende Effekt von zusätzlichem Einkommen darauf zurück zu führen ist, dass zusätzliches Einkommen nur so lange einen zusätzlichen Effekt auf das Wohlbefinden hat, wie es eine bessere Befriedigung von Bedürfnissen erlaubt (z.B. Diener et al., 2018; Kahneman and Deaton, 2010). Für viele unserer Bedürfnisse (z.B. Pflegen von sozialen Beziehungen, soziale Zugehörigkeit, sich sinnstiftend betätigen etc.) ist aber nicht (nur) Geld, sondern auch Zeit erforderlich (Diener and Seligman 2004). Gerade wohlhabende Menschen nutzten ihre (knappe) Zeit aber nicht unbedingt für Tätigkeiten, die sich in der Forschung als glücksstiftend erwiesen haben (Kahneman et al. 2006). Auch vermutet wird, dass ab einer bestimmten Einkommenshöhe nicht mehr das absolute Einkommen wichtig ist, sondern der relative Vergleich mit anderen sowie das Besitzniveau (Clark et al. 2008; Brulé and

7 Das Haushaltsäquivalenzeinkommen vergleicht die Einkommenssituation von Haushalten unterschiedlicher Grösse und Zusammensetzung. Es berechnet sich aus der Summe der steuerbaren Einkommen aller Haushaltsmitglieder dividiert durch deren gewichtete Personenanzahl. Eine gängige Äquivalenzskala für die Gewichtung der Haushaltsmitglieder ist jene der OECD, welche der Person mit dem höchsten Beitrag zum Haushaltseinkommen ein Gewicht von 1.0 zuordnet. Weiteren Erwachsenen sowie Jugendlichen ab 14 Jahren ein Gewicht von 0.5 und jedem Kind unter 14 Jahren ein Gewicht von 0.3.

Suter 2019). Nicht zuletzt zeigen Untersuchungen, dass eine Fokussierung auf materielle Ziele wie Reichtum und Erfolg unglücklich machen kann (Kasser 2017; Gatersleben et al. 2018). Der Stellenwert von Geld für das eigene Glück wird demnach möglicherweise überbewertet; sobald gewisse Grundbedürfnisse befriedigt sind, werden andere Ressourcen, wie zum Beispiel das Vorhandensein von selbstbestimmter Zeit, wichtiger, um das eigene Wohlbefinden zu steigern. Diese Argumentation weist darauf hin, dass eine Erwerbsarbeitszeitreduktion für Menschen mit geringem Einkommen einen negativen Effekt auf das Wohlbefinden haben könnte, wenn sie mit Einkommenseinbußen verbunden ist. Für Menschen mit hohem Einkommen wäre ein sinkendes Einkommen möglicherweise weniger schädlich für das Wohlbefinden.

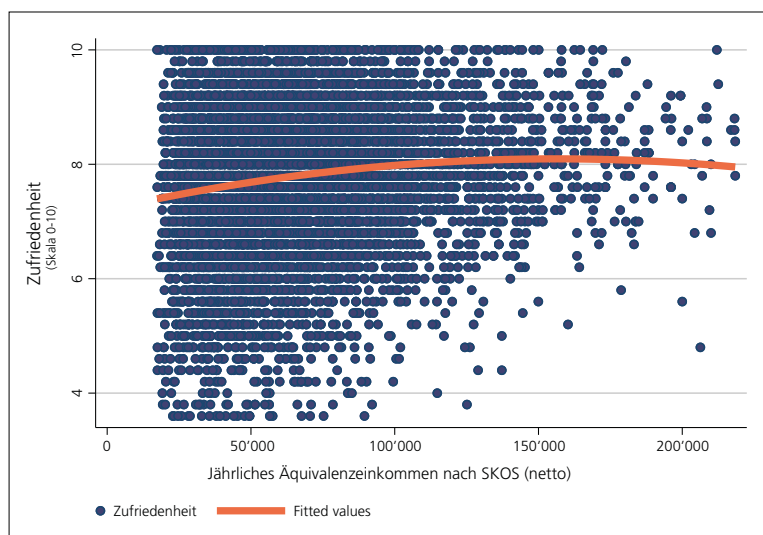


Abbildung 3.3: Zusammenhang zwischen Einkommen und Zufriedenheit

(Quelle: Eigene Darstellung basierend auf eigenen Berechnungen der Daten aus dem Schweizerischen Haushaltspanel (SHP 2020))

Wohlbefinden und Erwerbsarbeit(zeit)

Eine Reduktion der Erwerbsarbeitszeit führt, unabhängig von Veränderungen im Einkommen, nicht per se zu einem höheren oder geringeren Wohlbefinden. Arbeitslosigkeit, aber auch erzwungene Teilzeitarbeit beeinträchtigen das Wohlbefinden der betroffenen Personen stark (z.B. Pedersen and Schmidt, 2011). Auch sehr lange Arbeitszeiten bringen Unzufriedenheit, Stress und gesundheitliche Probleme mit sich, insbesondere in Kombination mit prekären und flexiblen Arbeitszeiten (z.B. Hsu et al., 2019; Van Aerden et al., 2016; Virtanen et al., 2012). Zwischen diesen Extremen scheinen Veränderungen in der Dauer der Arbeitszeit jedoch keinen nennenswerten Zusammenhang mit der Zufriedenheit oder mentalen Gesundheit aufzuweisen; bereits sehr geringe Arbeitszeiten von 8-10 Wochenstunden erweisen sich als zufriedenheitsstiftend (Kameräde et al. 2019 Jun 18). Wichtiger als das absolute Erwerbsarbeitspensum für das subjektive Wohlbefinden sind scheinbar andere Faktoren, wie z.B. die Möglichkeit einer autonomen Selbstbestimmung über Höhe und Ausgestaltung durch die Arbeitnehmenden und die Übereinstimmung von Zielen und Bedürfnissen zwischen Arbeit und Privatleben (Work-Life-Balance, z.B. Haar et al., 2014; Lott, 2014; Matilla-Santander et al., 2019). Wie eine solche optimale Übereinstimmung aussieht, variiert je nach Geschlecht und Lebensphase, also z.B. ob kleine Kinder zu betreuen sind und ob entsprechende Arrangements freiwillig gewählt werden können (Lott 2015; Wepfer et al. 2015; Beham et al. 2018; Kuhn 2018). Eine bessere Vereinbarkeit von Arbeit und Privatleben durch die flexible Ausgestaltung von Teilzeitarbeit durch die Arbeitnehmenden führt zu höherer Arbeitsproduktivität und Arbeitszufriedenheit sowie zu einer höheren Lebenszufriedenheit der Arbeitnehmenden (Weber, 2017). Folgt die Ausgestaltung von Teilzeitarbeit hingegen ausschliesslich den Bedürfnissen der Arbeitgebenden, einhergehend mit einer höheren Arbeitsintensität, hat dies negative Effekte, sowohl für die Arbeits- als auch Lebenszufriedenheit (Lott 2014; Lott 2015; Lott 2018).

Insbesondere in den nordischen Ländern Europas wurden in den letzten Jahren Experimente mit Erwerbsarbeitszeitreduktionen durchgeführt und auch hinsichtlich des Wohlbefindens und Gesundheitsaspekten der betroffenen Arbeitnehmenden evaluiert. Die neuesten Ergebnisse stammen aus einem Versuch in einem Altersheim in Schweden, in welchem das Betreuungspersonal über 23 Monate 6 statt 8 Stunden pro Tag (d.h. eine 30-Stunden-Woche) arbeitete, bei vollem Lohnausgleich. Verglichen mit dem Betreuungspersonal in

Vergleichsheimen berichteten die Mitarbeitenden längere Schlafdauer und bessere Gesundheitswerte (tieferer Blutdruck, weniger Stress, bessere Gesundheit, aktiverer Lebensstil und höhere Aufmerksamkeit), was sich sowohl in weniger Krankheitstagen als auch höherer Arbeitsqualität niederschlug (Lorentzon 2017).

Auch wenn die Generalisierbarkeit der Ergebnisse dieser Einzelstudie aus dem Pflegebereich hinterfragt werden muss, fügen sich die Ergebnisse doch in ein Gesamtbild ein, welches positive Effekte einer Erwerbsarbeitszeit-Reduktion für Gesundheit und Wohlbefinden aufzeigt. So fanden Akerstedt et al. (2001) aufgrund der Reduktion von 9- auf 6-Stunden-Tage (auch bei vollem Lohnausgleich) beim betroffenen Pflegepersonal bessere Schlafqualität, weniger mentale Erschöpfung, weniger Herz/Atemprobleme, eine positivere Arbeitseinstellung sowie auch eine bessere Zeit mit Familie und Freunden. Barck-Holst et al. (2017; 2019) berichten eine bessere Schlafqualität, weniger Stress, weniger negative Emotionen, bessere Gedächtnisleistungen, geringere Erschöpfung und bessere Work-Life-Balance bei Schwedischen Sozialarbeiter*innen, 18 Monate nach einer Reduktion ihres ehemaligen Vollzeitpensums um 25%. Von Thiele et al. (2011) zeigten verringerte Krankheitsabwesenheit und höhere Arbeitsproduktivität unter Dentalassistent*innen aufgrund einer Reduktion von 40 auf 37.5 Wochenarbeitsstunden auf. Insgesamt weisen diese Erkenntnisse somit darauf hin, dass eine geringere Erwerbsarbeitszeit, unabhängig vom Einkommen, einen positiven Effekt auf Wohlbefinden und Gesundheit haben könnte, insbesondere für Arbeitnehmende mit sehr langen und/oder flexiblen Arbeitszeiten und unter der Voraussetzung, dass Arbeitnehmende ihre Erwerbsarbeitszeit so wählen können, dass sie zu ihren aktuellen Lebenssituationen passen.

Wohlbefinden und Aktivitäten (Zeitnutzung)

Wie in Kapitel 3.2 vorgestellt, wird unser Wohlbefinden auch dadurch beeinflusst, mit welchen Aktivitäten wir unsere Zeit verbringen. Menschen mit geringerer Erwerbsarbeitszeit können unter Umständen, wie in den Experimenten in Schweden, mehr Zeit einem aktiven Bewegungsstil mit Sport und aktiver Mobilität oder der Pflege sozialer Beziehungen widmen. Aus der Forschung ist bekannt, dass verschiedene Tätigkeiten unterschiedlich stark mit Wohlbefinden verbunden sind. So legt beispielsweise eine Übersicht über den zufriedenheitsstiftenden Effekt verschiedener Zeitverwendungen in Robinson und Martin (2012) nahe, dass Erwerbsarbeit nicht per se als unbefriedigender als z.B. Hausarbeit empfunden wird, jedoch schlechter abschneidet als beispielsweise Kinderbetreuung, Hobbies, TV schauen, Lesen, Essen, Pflegen sozialer Kontakte oder Sport treiben. Basierend auf Daten des European Quality of Life Survey aus 34 Ländern zeigen Lahat und Sened (2019), dass Arbeitszeit einen negativen Effekt auf Wohlbefinden hat, während Zeit für Erholung und persönliche Aktivitäten sowie Hausarbeit und (unbezahlte) Carearbeit (letzteres nur bei Frauen) einen positiven Effekt aufs Wohlbefinden ausüben. Auch frühere Studien haben gezeigt, dass die Pflege sozialer Beziehungen, Entspannung und Fitnessübungen positiver erlebt werden als z.B. Fernsehen, Shopping, Hausarbeit, Erwerbsarbeit und Pendeln (Kahneman, Alan B. Krueger, et al. 2004; Kahneman, Alan B. Krueger, et al. 2004). Pendeln, d.h. Zeit, welche für den Arbeitsweg aufgewendet werden muss, schneidet hinsichtlich ihres wohlbefindenstiftenden Werts besonders schlecht ab (Stutzer and Frey 2008), insbesondere, wenn diese im Auto oder in öffentlichen Verkehrsmitteln verbracht wird (Ettema et al. 2016) und wenn dadurch Zeit für Familie und Freizeit verloren geht (Lorenz 2018).

Für dieses Working Paper ist dabei von besonderem Interesse, welche Tätigkeiten sowohl einen positiven Effekt auf das Wohlbefinden haben als auch eine verhältnismässig geringe Energieintensität aufweisen. Das sind diejenigen Tätigkeiten, die bei einer Erwerbsarbeitszeitreduktion vermehrt ausgeübt werden sollten. Wie bereits aufgeführt wurde, hat Erwerbsarbeit selber eine sehr geringe Energieintensität. Die mit Erwerbsarbeit verbundenen Reisetätigkeiten, wie beispielsweise Pendelzeiten, haben jedoch eine sehr hohe Energieintensität. Somit ist Pendeln eine Tätigkeit mit einem lose-lose-Effekt: Es ist schädlich für die Umwelt und gleichzeitig schlecht für das Wohlbefinden.

Auf der anderen Seite zeigt sich, dass viele der Tätigkeiten, die als angenehm empfunden werden, eine relativ geringe Energieintensität aufweisen. Nach einer Studie aus Grossbritannien sind dies vor allem Tätigkeiten in den Bereichen romantischer Beziehungen, sozialer Eingebundenheit (z.B. Unterhaltungen oder Spielen), Kreativität (Kunst, Musik, Tanz), Sport sowie Religiosität beziehungsweise Spiritualität (z. B. Yoga, Meditation, Gebet; Isham et al., 2019). Diese Tätigkeiten werden als sehr positiv erlebt und haben im Schnitt geringe Umweltauswirkungen. Wenn eine Erwerbsarbeitszeit-Reduktion zu einer vermehrten Aufnahme dieser Tätigkeiten führt, sollte sie zu einem höheren Wohlbefinden beitragen und in Relation zu anderen Tätigkeiten geringere negative Konsequenzen für die Umwelt haben.

In diesem Abschnitt haben wir aufgezeigt, dass die Erwerbsarbeit eine zentrale Funktion als Einkommensquelle erfüllt, welche ihrerseits die Befriedigung von Bedürfnissen und sozialer Teilhabe ermöglicht. Ab einem bestimmten Einkommensniveau führt zusätzliches Einkommen jedoch nicht zu einer höheren Zufriedenheit. Somit kann davon ausgegangen werden, dass eine leichte Einkommenseinbusse bei mittleren und oberen Lohnklassen durch eine (selbstbestimmte) Reduktion der Erwerbsarbeitszeit kaum zu Zufriedenheitseinbussen führen würde, solange eine grundlegende Bedürfnisbefriedigung gewährleistet ist. Arbeitslosigkeit, wie auch sehr lange Arbeitszeiten können einen negativen Einfluss auf das Wohlbefinden der Betroffenen haben. Jenseits dieser beiden Extreme hat die Dauer der Erwerbsarbeitszeit jedoch keinen unmittelbaren Einfluss auf die Zufriedenheit. Wichtiger sind hier Faktoren wie die Selbstbestimmung der Höhe und die Ausgestaltung der Arbeitspensen seitens der Arbeitnehmenden, um eine bessere Übereinstimmung von Zielen und Bedürfnissen zwischen Privatleben und Erwerbsarbeit herzustellen. Somit kann eine Erwerbsarbeitszeitreduktion zu einer verbesserten Work-Life-Balance, und damit einer gesteigerten Zufriedenheit führen, was zudem eine ausgeglichene Verteilung der Erwerbs- und Nichterwerbsarbeit zwischen den Geschlechtern ermöglichen würde. Zudem ist für das Wohlbefinden der einzelnen Menschen zentral, für welche Aktivitäten sie ihre Zeit jenseits der Erwerbsarbeit nutzen. Insbesondere das Pflegen romantischer und sozialer Beziehungen, Entspannung und aktive Freizeitgestaltung wirken positiv. Zeit, welche fürs Pendeln verwendet werden muss, ist der Zufriedenheit hingegen abträglich. Bei der Zeitgestaltung jenseits der Erwerbsarbeit besteht eine Wechselwirkung zur ökologischen Dividende. Während viele zufriedenheitsstiftende Aktivitäten gleichzeitig auch eine geringe ökologische Intensität aufweisen, ist Pendeln ein Beispiel für eine Aktivität, welche weder der Umwelt noch dem Wohlbefinden zuträglich ist.

3.3 Die ökonomische Dividende – weniger Arbeiten für eine funktionierende Wirtschaft?

Wie einleitend aufgezeigt, stösst unser Wirtschafts- und Gesellschaftssystem nicht nur an soziale und ökologische Grenzen, sondern zunehmend auch an ökonomische. Die Volkswirtschaften der OECD wachsen seit Jahrzehnten nur noch schwach. Lange et al. (2018) kommen in ihrer Studie zum Schluss, dass sich die Zeiten des Wirtschaftswachstums für westliche Länder dem Ende zuneigen. Die These, dass der Wirtschaft das Wachstum ausgeht, unterstützen selbst Vertretende der traditionellen ökonomischen Schule, wie beispielsweise der einflussreiche Harvard-Ökonom Larry Summers. Anlässlich seiner Rede an der Jahreskonferenz des Internationalen Währungsfonds (IWF) 2013 sprach Summers von einer «säkularen Stagnation», welche den USA und Europa drohe. Wie im Abschnitt 3.1 zur ökologischen Dividende dargestellt, kann ein tieferes Wirtschaftswachstum und das damit einhergehende tiefere Produktionsniveau aus ökologischer Sicht begrüssenswert sein. Was aber sind die sozioökonomischen Folgen von tiefem oder ausbleibendem Wirtschaftswachstum? Folgt man der Argumentation von Mathias Binswanger in seinem Buch «Der Wachstumszwang» (2019), stellt ausbleibendes Wachstum ein Problem für das kapitalistische System dar, da dieses strukturell auf Wachstum angewiesen ist. Binswanger (2019) argumentiert, dass die Wirtschaft ohne Wachstum in eine Abwärtsspirale gerät. Wenn Unternehmen keine Gewinne mehr erzielen, wird weniger in neue Produkte und Dienstleistungen investiert und die Unternehmen sind nicht mehr konkurrenzfähig. Schliesslich verschwinden sie vom Markt und Arbeitsplätze gehen verloren. Der Verlust des Erwerbseinkommens führt zu geringerem Konsum, was wiederum Unternehmen vom Markt verschwinden lässt. Bereits Joseph Schumpeter beschrieb die Wachstumsdynamik des Kapitalismus und sah den fundamentalen Antrieb, welcher «die kapitalistische Maschinerie in Bewegung» setzt und hält, in den «immer neuen Konsumgütern, neuen Produktions- und Transportmethoden, neuen Märkten und Formen der industriellen Organisation, welche die kapitalistische Unternehmung schafft» (Schumpeter 1975: 137). Nun zeigen die empirischen Daten, dass sich das Wirtschaftswachstum in den hochentwickelten Volkswirtschaften verlangsamt hat oder stagniert. Dies führt dazu, dass die Wirtschaft nicht mehr genügend neue Arbeitsplätze schafft, um die Arbeitsplätze, welche durch den Anstieg der Arbeitsproduktivität wegfallen, zu kompensieren. Unsere Wirtschaft steckt demnach in einer Produktivitätsfalle (Abbildung 3. 4). Als Folge sehen sich immer mehr Volkswirtschaften mit steigender Arbeitslosigkeit und sinkender Nachfrage konfrontiert, wobei letzteres zurzeit noch schuldenfinanziert kompensiert werden kann, durch erhöhte Staatsverschuldung oder private Verschuldungen (u.a. Konsumkredite). In der Schweiz waren im Jahr 2018 gemäss der Zentralstelle für Kreditinformationen (ZEK), der die meisten Kreditanbieter*innen angehören, Konsumkredite in Höhe von mehr als 7.6 Milliarden ausstehend (ZEK 2019). Doch wie kann der Produktivitätsfalle und der damit verbundenen steigenden Arbeitslosigkeit begegnet werden?

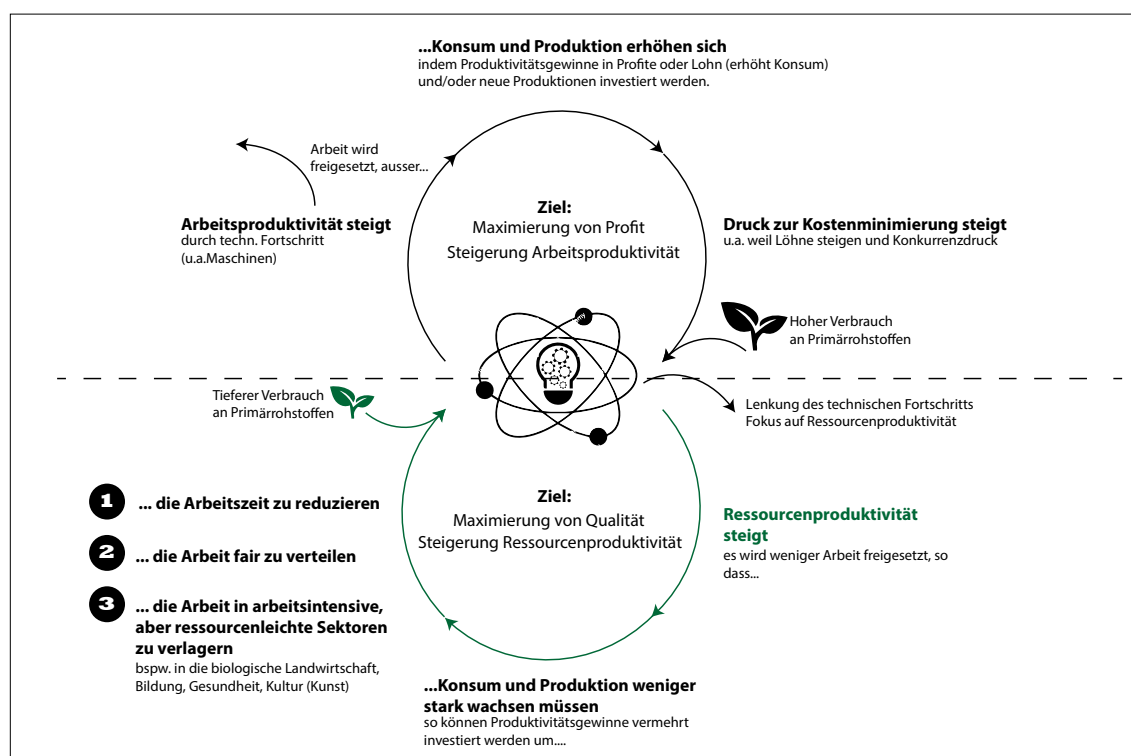


Abbildung 3.4: Die Produktionsfalle und mögliche Auswege (Quelle: Eigene Darstellung)

Verschiedene Autor*innen sehen in der Erwerbsarbeitszeitverkürzung einen möglichen Beitrag zur Lösung des Anstiegs der Arbeitslosigkeit und argumentieren, dass die derzeitige Sparpolitik u.a. mit längeren Arbeitszeiten und höherem Rentenalter genau in die falsche Richtung zielt. Ein weiterer Anstieg der Arbeitslosigkeit aufgrund von schwächerem Wirtschaftswachstum könne verhindert werden, indem insgesamt weniger statt mehr gearbeitet und die verbleibende Arbeit gerechter in der Gesellschaft verteilt werde (Jackson and Victor 2011; Victor 2012; Antal 2014; Pullinger 2014; Zwickl et al. 2016). Jackson und Victor (2019) simulieren in ihrer Studie drei Szenarien für Kanada und stellen die Entwicklung von Wachstumsraten, Treibhausgasemissionen und Erwerbsquoten dar: (1) Ein Basisszenario (Base Case), welches den aktuellen Trends entspricht. (2) Ein Treibhausgasreduktionsszenario (*Carbon Reduction*), in dem verschiedene politische Massnahmen simuliert werden, welche auf Treibhausgasemissionen fokussieren und schliesslich (3) ein Szenario für nachhaltigen Wohlstand (*Sustainable Prosperity*), welches alle Politikmassnahmen aus dem zweiten Szenario enthält sowie weitere Massnahmen zur Reduktion von Umweltschäden und Politikmassnahmen, welche die Lebenszufriedenheit steigern sollen. Zudem wird im dritten Szenario eine Reduktion der Erwerbsarbeitszeit simuliert. Die Simulation der drei Szenarien zeigt markante Unterschiede. Während das Bruttoinlandsprodukt (BIP) des Basisszenarios und des Treibhausgasemissionsszenarios durchschnittlich 1.3% respektive 1.1% pro Jahr wächst, stabilisiert sich das BIP im dritten Szenario «Sustainable Prosperity» und wächst durchschnittlich um 0.4%. Interessant sind die Simulationsresultate für den Sustainable Prosperity Index (SPI). Der SPI wird aus sieben Indikatoren gebildet. Unter anderem fließen die gesellschaftliche Ungleichheit, die durchschnittliche Erwerbsarbeitszeit oder der Verbrauch von natürlichen Ressourcen mit ein (Victor 2019). Die Resultate zeigen, dass einzig das Szenario «Sustainable Prosperity», welches mit reduzierten Erwerbsarbeitszeiten simuliert wird, einen Anstieg des Index um 35% verzeichnet. Im Basisszenario reduziert sich der SPI um mehr als 50%, und für das Treibhausgasreduktionsszenario simuliert das Modell eine Reduktion um 11%. Jackson und Victor (2011) haben ein ähnliches Simulationsmodell auch für Grossbritannien gerechnet, welches zu ähnlichen Ergebnissen kommt.

Die Simulationsmodelle von Jackson und Victor (2011; 2019) zeigen somit, dass bei einer Kombination von Treibhausgasreduktionsmassnahmen mit einer Erwerbsarbeitszeitreduktion eine Volkswirtschaft selbst bei tiefem Wirtschaftswachstum funktionieren kann und zugleich innerhalb der planetaren Grenzen verbleibt. Abbildung 3.4 stellt den sich selbst verstärkenden negativen Mechanismus der Produktivitätsfalle im aktuellen Wirtschaftssystem (im oberen Teil der Abbildung) dem postulierten ausbalancierten Mechanismus einer «Sustainable Prosperity» nach Jackson und Victor (2019) (im unteren Teil) gegenüber. Eine solche

Volkswirtschaft (gemäss «Sustainable Prosperity») verlagert Arbeit in Sektoren, in denen die Arbeitsproduktivität nicht weiter steigt. Beispiele für solche (arbeitsintensiven) Sektoren sind die «Service- und Care-ökonomie», Bildung, Handwerk, biologische Landwirtschaft und Kultur. Diese Sektoren zeichnen sich auch dadurch aus, dass sie relativ ressourcenleicht sind. Eine Verlagerung der Arbeit in diese Sektoren kann u.a. mit einer Besteuerung von Kapital und Energie anstelle von Arbeit gefördert werden. Wird Arbeit weniger hoch besteuert, wird einerseits der Produktionsfaktor Arbeit billiger, was die Kosten in den arbeitsintensiven Sektoren wie bspw. der biologischen Landwirtschaft, Bildung oder Gesundheit senkt. Andererseits, indem Kapital und Energie höher besteuert werden, verlagert sich der technische Fortschritt eher in Richtung Ressourcen- statt Arbeitsproduktivität, da Unternehmen nun die teureren Produktionsfaktoren (Kapital und Energie) zu minimieren suchen (vgl. z.B. OECD 2011: 3). Bereits Hans Christoph Binswanger und Kollegen argumentierten in ihrem Buch *Arbeit ohne Umweltzerstörung* (1988), dass im Rahmen eines «Ökobonus» die Einnahmen aus der ökologischen Steuer dafür verwendet werden sollen, die Sozialkosten der Arbeit zu reduzieren. Eine solche veränderte Besteuerung könnte somit, in Kombination mit einer Erwerbsarbeitszeitverkürzung, Arbeitsplätze erhalten und einen Anstieg der Arbeitslosigkeit bei stagnierendem Wirtschaftswachstum verhindern.

In diesem Abschnitt haben wir die Bedeutung einer Erwerbsarbeitszeitverkürzung für eine funktionierende Wirtschaft dargestellt. Produktivitätssteigerungen führen über kurz oder lang zur Abnahme der Arbeitszeit, sei es in Form von kürzeren Arbeitszeiten für alle oder in Form anhaltender Erwerbsarbeitslosigkeit für einige. Bisher hat unsere Gesellschaft die durch Produktivitätssteigerung theoretisch verursachte Arbeitslosigkeit stets durch erhöhtes Wirtschaftswachstum verhindert. Seit einigen Jahren hat sich jedoch das Wirtschaftswachstum verlangsamt oder stagniert sogar, so dass es zunehmend schwieriger wird, jene Arbeitsplatzverluste zu kompensieren, welche durch den Anstieg der Arbeitsproduktivität wegfallen. Dieser Mechanismus wird nicht überall in erhöhten Arbeitslosenquoten abgebildet, da einerseits die Nachfrage und damit das Wirtschaftswachstum schuldenfinanziert stimuliert wird und andererseits vermehrt Arbeitsplätze in Niedriglohnbereichen geschaffen werden, welche oftmals nicht existenzsichernd sind (Stengel 2016: 83ff). Mit Blick auf die Zahlen der Internationalen Arbeitsorganisation (International Labour Organisation, ILO) wird ersichtlich, dass zudem auch die Zahl der Unterbeschäftigten in Teilzeitarbeit, also jener, die gerne mehr arbeiten wollen aber keine passende Stelle finden, in den letzten Jahren angestiegen ist⁸.

Deshalb argumentieren Befürworter*innen einer Erwerbsarbeitszeitreduktion für eine allgemeine Reduktion der Erwerbsarbeitszeit und eine bessere Verteilung der verbleibenden Arbeit in der Gesellschaft. Simulationsmodelle mit kürzeren Arbeitszeiten und strukturellen Anpassungen der Wirtschaft zeigen, dass bei einer Kombination von Treibhausgasreduktionsmassnahmen mit einer Erwerbsarbeitszeitreduktion eine Volkswirtschaft selbst bei tiefem Wirtschaftswachstum funktionieren kann und zugleich innerhalb der planetaren Grenzen verbleibt. Der Frage, wie wir als Gesellschaft eine derartige Transformation gestalten sollten, gehen wir im nächsten Kapitel nach und skizzieren verschiedene Ansatzpunkte für eine sozial-ökologische Arbeitspolitik der Schweiz, welche von der dreifachen Dividende einer Erwerbsarbeitszeitreduktion profitieren könnte.

8 Im Zeitraum von 2004-2019 hat sich die Zahl der Unterbeschäftigten in der Schweiz verdoppelt. Im dritten Quartal 2019 verzeichnete die Schweiz 374'000 Unterbeschäftigte in Teilzeitarbeit (BFS 2020c).

4 Erwerbsarbeitszeitreduktion als Transformationsstrategie – Ansatzpunkte für eine sozial-ökologische Arbeitszeitpolitik in der Schweiz

„Die neue Art und Weise zu arbeiten ist nicht loszulösen von einer bestimmten Art zu leben, zu denken, das Leben zu erfahren (und es zu „produzieren“); es lassen sich keine Erfolge auf einem Gebiet erreichen ohne greifbare Ergebnisse auf einem anderen.“

(Gramsci 1990: 2164, zitiert nach; Bechtle and Sauer: 50)

Im vorangehenden Kapitel haben wir aufgezeigt, dass eine Erwerbsarbeitszeitreduktion theoretisch zu einer dreifachen Dividende führen kann: Weniger arbeiten wirkt sich positiv auf die Umwelt aus, kann die Lebenszufriedenheit erhöhen und senkt die Arbeitslosigkeit. Wie Antonio Gramsci im obenstehenden Zitat beschreibt, sind Arbeitsformen und die Formen des gesellschaftlichen Lebens eng miteinander verbunden, so dass bei der Diskussion der Erwerbsarbeit immer auch die kulturelle Dimension betrachtet werden muss. So fordern Verfechter*innen einer Neubewertung des Arbeitsbegriffs einen kulturellen Wandel, bei welchem unter anderem die Sorgearbeit aufgewertet oder generell von «Tätigsein» gesprochen wird (vgl. Seidl and Zahrnt 2019). Andere Akteure fordern konkrete Massnahmen, um die Rolle der Arbeit neu zu definieren, wie beispielsweise kurze Vollzeit, Abbau von Benachteiligungen für Teilzeitarbeitende in der beruflichen Vorsorge oder die Förderung von Jobsharing. Somit können abhängig vom Ziel, welches mit einer Reduktion der Erwerbsarbeitszeit verfolgt wird, die Ansatzpunkte und konkreten Umsetzungsmassnahmen stark divergieren. In diesem Kapitel wollen wir daher verschiedene Ansatzpunkte für eine sozial-ökologische Arbeitspolitik der Schweiz skizzieren, damit sich die dreifache Dividende einer Erwerbsarbeitszeitreduktion auch möglichst manifestiert.

Um eine sozial-ökologische Arbeitszeitpolitik in der Schweiz zu fördern, gibt es verschiedene Instrumente. Massnahmen können mittels direkt wirkender Instrumente schweizweit (d.h. im Arbeitsrecht oder in den Gesamtarbeitsverträgen) oder mittels indirekt wirkender Instrumente freiwillig auf Unternehmensebene eingeführt werden. Zudem können sich marktwirtschaftliche Instrumente wie Steuern, Abgaben, Subventionen oder Zertifikate auf die Kosten-Nutzen-Rechnung der Unternehmen auswirken, was wiederum deren Handeln indirekt beeinflussen kann. Wir Autor*innen sehen eine kurze Vollzeit, das heisst eine generelle Reduktion der Erwerbsarbeitszeit für Alle, als Ziel, welches es zu verfolgen gilt. Einerseits werden dazu gesetzliche und gewerkschaftliche Regelungen nötig sein, da heute die einzelnen Arbeitnehmenden den Arbeitgeber*innen in ihrer Verhandlungsmacht strukturell unterlegen sind. Da sich eine kurze Vollzeit nicht einfach verordnen lässt, benötigt es andererseits indirekt wirkende Instrumente. Die einzelnen Unternehmen sollten genügend Freiraum erhalten, um eine kurze Vollzeit umsetzen zu können. Die Bereitschaft dazu kann mittels indirekt wirkender Instrumente, die versuchen mit Hilfe von Anreizen und Informationen Handeln für bestimmte Akteur*innen attraktiver zu machen, gefördert werden. Beispiele für indirekte Instrumente sind Zielvorgaben, Selbstverpflichtungen, Förderprogramme oder Labeling/Zertifizierung. Nicht zuletzt sehen wir einen wirkungsvollen Weg darin, das Wissen und den Erfahrungsaustausch über konkrete Umsetzungsbeispiele verschiedener Varianten von Teilzeitarbeit zu unterstützen, so dass für Unternehmen soziales Lernen aus guten Beispielen möglich wird.

4.1 Kurze Vollzeit für Alle als Leitbild

Verfechter*innen der Idee einer kurzen Vollzeit greifen die dreifache Dividende einer Erwerbsarbeitszeitverkürzung auf und beschreiben die kurze Vollzeit als einen Weg zur Überwindung der Erwerbslosigkeit, zur Schaffung von Geschlechter- und Verteilungsgerechtigkeit sowie für Klima- und Ressourcenschutz. Der Begriff der kurzen Vollzeit wurde vom Ökonomen Helmut Spitzley (2006) geprägt und beschreibt heute eine 30-Stunden-Woche, mit welcher sich zumindest rechnerisch am Beispiel Deutschland die Arbeitslosigkeit abschaffen liesse (Holtrup and Spitzley 2008). Die Idee ist somit nicht neu und wurde in der Vergangenheit auch immer wieder thematisiert. Durch die Ankündigung einer kurzen Vollzeit der IG-Metall in Deutschland im Jahr 2017 und deren späterer Umsetzung gelangte das Thema wieder auf die politische Agenda. Meist stand die Forderung einer kurzen Vollzeit in Verbindung mit einem vollen Lohnausgleich. Genau diese Koppelung ist möglicherweise der Grund, warum die Umsetzung bisher erfolglos blieb – denn wer soll die Kosten einer kurzen Vollzeit tragen?

Grundsätzlich gibt es vier Möglichkeiten der Finanzierung. Die erste Möglichkeit belastet die Arbeitnehmenden, indem der Lohn proportional zur Reduktion der Erwerbsarbeitszeit zurückgeht (**kein Lohnausgleich**). Stattdessen kann aber in einer zweiten Variante die kurze Vollzeit auch von den Arbeitgebenden getragen werden, dies, indem die Löhne gleichbleiben, aber die Arbeitszeit sinkt (**voller Lohnausgleich**). Dadurch steigen die Produktionskosten und die Gewinne sinken. Diese Variante würde dem bisherigen Trend entgegenwirken, dass Produktivitätsfortschritte eher die Kapitaleigner*innen als die Arbeitnehmenden begünstigten (siehe die Ausführungen zur Lohnquote in Kapitel 2). Reagierten die Arbeitgeber*innen jedoch mit höheren Preisen auf ihre Produkte, würden die Kosten der kurzen Vollzeit zumindest teilweise wieder auf die Arbeitnehmenden (in dem Fall als Konsument*innen) zurückfallen. Weiter könnte ein voller Lohnausgleich dazu führen, dass menschliche Arbeitskraft noch schneller durch Maschinen ersetzt wird, da sie so teurer wird. Eine dritte Möglichkeit besteht darin, dass der Staat, und damit die Steuerzahlenden, die Kosten einer kurzen Vollzeit übernimmt, beispielsweise indem eine Verlagerung der Besteuerung weg von der Arbeit hinzu einer vermehrten Besteuerung von Kapital und/oder Umweltauswirkungen stattfindet (**Quersubvention durch alternative Einnahmequellen**). Bei Diskussionen rund um die Verlagerung der Besteuerung weg von Arbeit und hin zu Kapital und/oder Umweltauswirkungen muss stets mit einbezogen werden, dass die heutigen Sozialsysteme grösstenteils durch die Besteuerung von Arbeit finanziert werden. Die vierte und gleichzeitig die attraktivste Möglichkeit besteht darin, dass niemand Kosten übernehmen muss, da diese gar nicht anfallen oder mit Einsparungen verrechnet werden können (**Sektorübergreifende Kostenvollrechnung**). Eine Möglichkeit, warum dies geschehen könnte ist, dass arbeitsbezogene Krankheiten wie Stress, Burnout und Boreout zurückgehen und so die Gesundheitsausgaben sinken könnten und weniger Arbeitslosen- und Sozialhilfeausgaben nötig wären, weil die Arbeit gleichmässiger verteilt würde. Dass dies keine unrealistische Möglichkeit ist, argumentierte kürzlich der Luzerner Gesundheitspolitiker und Präsident der Gesundheitsförderung Schweiz Guido Graf (Blumer 2020). Einerseits ist der sogenannte Job-Stress-Index, welcher den Anteil der von ihren Anforderungen Überforderten zeigt, auf knapp über 27 Prozent im Jahr 2019 gestiegen. Andererseits verweist Graf auf die gestiegenen Gesundheitskosten in Zusammenhang mit der Belastung am Arbeitsplatz. So stiegen beispielsweise im Kanton Luzern die Kosten in der Psychiatrie von 2012 bis 2019 um 63 Prozent und damit mehr als doppelt so stark wie jene für nicht psychiatrische Spitalbehandlungen. Schliesslich zeigt der Job-Stress-Index auch den Anteil von emotional erschöpften Menschen in der Schweiz. Auch dieser Anteil zeigt einen ansteigenden Trend: Heutzutage sind rund ein Drittel der 5 Millionen Erwerbstätigen in der Schweiz emotional erschöpft. Die Möglichkeit, dass eine Erwerbsarbeitszeitreduktion in der Schweiz keine Netto-Kosten verursachen, da sie Gesundheitskosten und Kosten der Arbeitslosenversicherung senken könnte, müsste eingehender untersucht und ein (wahrscheinlich staatlich organisierter) Transfermechanismus zwischen Gesundheits- und Lohnkosten eingerichtet werden.

Abgestufter Lohnausgleich bei Erwerbsarbeitszeitreduktion

Auf der Grundlage von den empirischen Erkenntnissen zu den Zusammenhängen zwischen Einkommen und Lebenszufriedenheit (vgl. Abschnitt 3.2 Soziale Dividende) und den Zusammenhängen zwischen Einkommen und ökologischer Belastung (vgl. Abschnitt 3.1 ökologische Dividende) sowie den oben dargestellten Möglichkeiten zur Finanzierung einer kurzen Vollzeit möchten wir Autor*innen in Abbildung 4.1 einen möglichen Mittelweg zwischen einer Arbeitszeitverkürzung mit vollem Lohnausgleich und ohne Lohnausgleich skizzieren.

Die schwarze Kurve in Abbildung 4.1 zeigt den Zusammenhang zwischen Einkommen und Treibhausgasemissionen, basierend auf der Studie von Bruderer-Enzler und Diekmann (2019). Gemäss diesen Daten zeigt sich, dass Umweltkosten in Form von Treibhausgasemissionen bei steigendem Einkommen ab dem 5. Dezil, d.h. dem Medianeinkommen, deutlich zunehmen. Die grüne Kurve in Abbildung 4.1 stellt den Zusammenhang zwischen Einkommen und Zufriedenheit dar (nach eigenen Berechnungen, basierend auf Daten des Jahres 2015, SHP 2020). Die grüne Kurve zeigt, dass der Nutzen von steigendem Einkommen für das Wohlbefinden ab dem 5. Dezil nur noch marginal zunimmt und für die höchsten Einkommen sogar sinkt. Wir können somit festhalten, dass hohe Einkommen schädlich für die Umwelt sind und für die Zufriedenheit nur einen begrenzten Mehrwert bringen. Basierend auf diesen Erkenntnissen argumentieren wir für eine Arbeitszeitverkürzung mit abgestuftem Lohnausgleich. Arbeitnehmende, die jetzt Vollzeit arbeiten und dabei weniger als den Medianlohn verdienen, könnten einen vollen Lohnausgleich bei geringerer Arbeitszeit erhalten. Ihnen stünde so das gleiche Einkommen wie zuvor zur Verfügung, sie hätten jedoch mehr Zeit, die sie zufriedenheitsstiftend einsetzen könnten. Arbeitnehmende mit Einkommen über dem Medianlohn erhielten nur einen abgestuften Lohnausgleich, während jene mit den höchsten Einkommen keinen Lohnausgleich mehr erhielten. Auch letztere hätten somit mehr Zeit, gleichzeitig jedoch weniger Geld zur

Verfügung. Eine Erwerbsarbeitszeitreduktion mit abgestuftem Lohnausgleich wird auch von Schumacher et al. (2019) vorgeschlagen und für Deutschland modelliert. Aus heutiger Sicht würde sich eine negative Einkommenssteuer, bei welcher Haushalte mit tiefem Einkommen eine Transferzahlung erhielten (negative Steuer), als Instrument zur Umsetzung und Finanzierung anbieten. Mit steigendem Einkommen nehmen die Transferleistungen bis zu einem zu bestimmenden Schwellenwert ab. Oberhalb des Schwellenwerts müssen Einkommenssteuern an den Staat gezahlt werden.

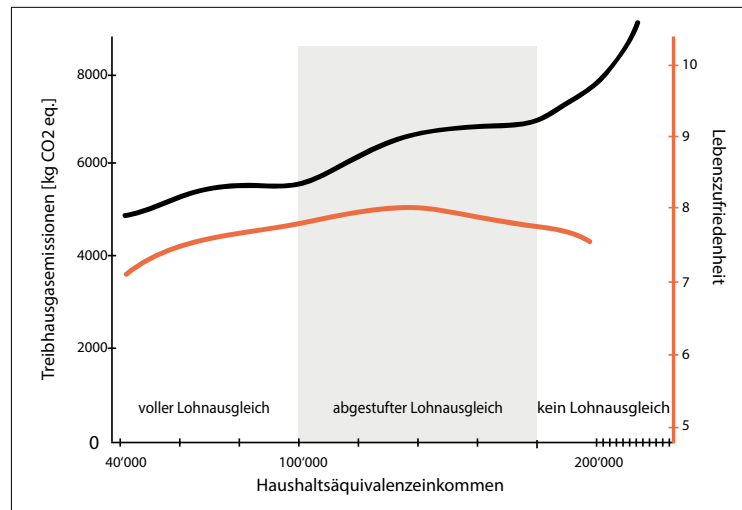


Abbildung 4.1: Partieller Lohnausgleich (Quelle: Eigene Darstellung basierend aus Daten aus Bruderer Enzler and Diekmann, 2019, sowie SHP, 2020)

Das Instrument einer negativen Einkommenssteuer setzt jedoch immer noch eine Erwerbsarbeitsstelle voraus, um in der Gesellschaft würdig teilhaben zu können. Falls sich in Zukunft die Anzahl hinreichend bezahlter Berufe erheblich verknappen sollte, würde eine negative Einkommenssteuer nur noch bedingt funktionieren und müsste durch eine Besteuerung anderer Produktionsfaktoren ergänzt werden. Deshalb bevorzugen wir Instrumente, welche eine zumindest teilweise Entkoppelung von Arbeit und Existenzsicherung vorschlagen (Seidl and Zahrt 2012; Jaeggi and Mäder 2015), beispielsweise durch eine Verlagerung der Besteuerung hin zu Kapital, Finanzflüssen und Ressourcen. Solche Instrumente würden zudem die heutige Abhängigkeit der Sozialsysteme vom Vorhandensein von immer mehr Arbeit, was heutzutage mehr Wachstum in Form von Konsum und Produktion bedingt (vgl. Abbildung 4. 1), abschwächen.

4.2 Unterstützende Instrumente einer kurzen Vollzeit für Alle

Gegenwärtig stellt der Vorschlag einer kurzen Vollzeit für alle noch eine Utopie dar, welche sich in einer zu führenden gesellschaftlichen Debatte hinsichtlich von Machbarkeit und Akzeptanz bewähren muss. Es ist weder sinnvoll noch politisch machbar, aktuell eine kurze Vollzeit mittels gesetzlicher oder gewerkschaftlicher Regulierungen durchzusetzen. Wir diskutieren im Folgenden indirekt wirkende Instrumente, welche die Debatte und den Weg zu einer kurzen Vollzeit ebnen könnten. Diese können von Unternehmen freiwillig umgesetzt werden, um die Arbeits- und Lebenszufriedenheit der Arbeitnehmenden zu erhöhen.

Elternzeit

Gekoppelt an Elternschaft garantieren alle OECD Länder Reduktionen der Erwerbsarbeitszeit, dies jedoch mit grossen Unterschieden in der jeweiligen Ausprägung für Mütter und Väter, und meist verbunden mit einem zumindest anteiligen Lohnausgleich (OECD 2017b). Während die Schweiz eine 14-wöchige Auszeit für die Mütter kennt, bietet Schweden beispielsweise 16 Monate bezahlte Elternzeit, wobei je 90 Tage als Minimum für beide Eltern gelten und die restlichen 150 Tage im gegenseitigen Einverständnis zwischen beiden Elternteilen aufgeteilt werden können. Eine neue Studie zeigt, dass dieser flexible Teil meist von den Müttern in Anspruch genommen wird (Lindahl, 2018). Gemäss der Studie gibt es dafür zwei Gründe: traditionelle Genderdynamiken bei den Paaren sowie Erwartungen der Arbeitgebenden, dass die Väter nur die Pflichtanteile der Elternzeit beanspruchen.

Die Einführung einer Elternzeit in der Schweiz könnte eine Massnahme auf dem Weg zu einer kurzen Vollzeit sein. Mit Anspruch an Geschlechter- und Verteilungsgerechtigkeit müsste jedoch gewährleistet werden, dass beide Elternteile die Elternzeit zu gleichen Teilen beziehen. Die Möglichkeit eines Transfers (wie ihn das schwedische Modell kennt) sollte gemäss Anne Lise Ellingsaeter, Professorin für Soziologie und Geschlechtergerechtigkeit, abgeschafft oder stark eingeschränkt werden (Gnewski 2019). Die Kehrseite eines solchen Elternzeitmodells wäre die Einschränkung der Flexibilität durch Wahlmöglichkeit und damit der optimalen Anpassung an die individuelle Situation.

Freistellung für Ehrenamt

In der Schweiz gibt es die Möglichkeit, für ehrenamtliche Tätigkeiten von der Erwerbsarbeit freigestellt zu werden. Namentlich können Arbeitnehmende bis zum 30. Altersjahr jährlich bis zu 5 Tagen unbezahlten Urlaub (sogenannten Jugendurlaub⁹) in kulturellen und sozialen Institutionen der Jugendarbeit beziehen. Darunter fallen vielfältige Aktivitäten wie das Leiten von Lagern, Animationsarbeit in Jugendtreffs sowie die eigene Aus- und Weiterbildung zum «Jugend und Sport»- Leitenden. Die Einsätze sind unentgeltlich, für entsprechende Kaderkurse kann jedoch eine Erwerbsausfallentschädigung von 80% des Lohnes geltend gemacht werden, welche via AHV-Ausgleichskasse ausbezahlt wird.

Auch viele grössere und kleinere Betriebe in der Schweiz kennen kürzere und längere «Corporate Volunteering»-Programme auf betrieblicher Ebene. Dies teilweise in selbstgewählten Projekten, teilweise in durch den Betrieb eingegangenen Kooperationen mit Einsatzprogrammen, welche, je nach Einsatzdauer, bei vollem Lohnausgleich oder aber unentgeltlich geleistet werden können (Lorenz et al. 2016). Ein nicht zuletzt interessantes, wenn auch bisher auf die Zeit nach dem Erwerbsleben beschränktes Projekt hat die Stadt St.Gallen ins Leben gerufen. Freiwillige Rentner*innen können Arbeitseinsätze in der Betreuung und Begleitung von Senior*innen leisten, welche dann ihrem «Zeitkonto» gutgeschrieben werden. Die Stadt St.Gallen garantiert für die Einlösbarkeit der angesparten «Zeitstunden» (Trageser et al. 2017). Dies ist ein Versuch, mit ehrenamtlicher Tätigkeit zur eigenen Altersvorsorge beizutragen und gleichzeitig das Vorsorgesystem zu entlasten.

Diese Ansätze liessen sich im Sinne einer sozial-ökologischen Arbeitszeitpolitik weiterentwickeln. Eine an entsprechende Bedingungen gekoppelte Bewilligung zur Reduktion der Erwerbsarbeit könnte dazu führen, dass die neue erwerbsarbeitsfreie Zeit in soziale und ökologische Aktivitäten fliesst, welche «ressourcenleichter» sind als allfällige Freizeitaktivitäten und somit einem möglichen Zeit-Rebound-Effekt entgegen gewirkt wird (Hanbury et al., 2019). Neben der Erwerbsarbeit geleistete Freiwilligenarbeit hat zudem positive Effekte auf Burnout- und Stresssymptome, die mentale Gesundheit sowie die Work-Life-Balance (Ramos et al. 2015). Nicht zuletzt würden Formen der «Freistellung für Ehrenamt» ein Signal der Anerkennung solch sozialen und ökologischen Engagements aussenden und damit auch die gesellschaftliche Wertschätzung von Teilzeitarbeit erhöhen.

Auf betrieblicher Ebene liessen sich Volunteer-Programme, bedingungsvolle unbezahlte Urlaube und Sabbaticals in diese Richtung weiterentwickeln, bis hin zu einer Kombination von Zeitvorsorgeeinsätzen die in sogenannten Zeitkonten über die gesamte Lebenszeit hinweg festgehalten werden. Auf nationaler Ebene könnten Programme, ähnlich dem oben geschilderten Jugend und Sport Programm, auf weitere Altersgruppen und sozial-ökologische Aktivitäten ausgedehnt werden, wie z.B. auf durch NGOs vermittelte Umwelteinsätze oder Freiwilligeneinsätze von BENEVOL. (Abgestufte) Entschädigung könnten wie beim Jugendurlaub über die Erwerbsersatzordnung festgelegt werden.

Fokus auf Win-Win Situationen

Wie in Kapitel 3 dargestellt, haben verschiedene Aktivitäten sowohl in Bezug auf das individuelle Wohlbefinden als auch für die Umwelt unterschiedliche Effekte. Das Pflegen romantischer und sozialer Beziehungen sowie kreative, spirituelle und sportliche Tätigkeiten stellen (wenn nicht mit motorisierten Anfahrtswegen verbunden) sogenannte Win-Win Situationen dar (Isham et al. 2019); sie fördern das Wohlbefinden und sind gleichzeitig ressourcenleicht. Eine Lose-Lose Situation stellt hingegen die Zeit dar, welche für den Arbeitsweg aufgewendet wird. Insbesondere, wenn diese im Auto oder mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zurückgelegt wird, wirkt sie sowohl fürs Wohlbefinden als auch für die Umwelt nachteilhaft (Ettema et al. 2016). Teilzeitarbeitsmodelle sollten also so ausgerichtet werden, dass sie auch weniger Pendlerwege generieren. Aus dieser Sicht wären also Modelle, welche die Anzahl der Wochenarbeitsstage verkürzen,

9 Der Jugendurlaub ist im Obligationenrecht in Artikel 329e gesetzlich geregelt.

solchen, welche die Anzahl der Arbeitsstunden pro Tag verkürzen, vorzuziehen, wie eine Simulationsstudie unterschiedlicher Arbeitszeitmodelle aus Grossbritannien berechnete (King and van den Bergh 2017). Nicht zuletzt liesse sich das Potential der Vermeidung von Lose-Lose-Situationen natürlich auch unabhängig von einer Reduktion der Erwerbsarbeitszeit ausschöpfen, etwa durch die Förderung von Home Office.

Win-Win Situationen zu schaffen liegt hauptsächlich in der Eigenverantwortung der Arbeitnehmenden. Arbeitszeitregime können hier unterstützend gestaltet werden, indem sie eine Flexibilisierung zugunsten der Arbeitnehmenden und damit eine bessere Work-Life-Balance erlauben, welche neben Sorgearbeit auch noch zeitliche Freiräume für persönliche Interessen (selbstbestimmt gestaltete Zeit) ermöglichen. Ein möglicher Beitrag liegt in höherer Arbeits(zeit)autonomie, ohne dass diese mit zunehmender Arbeitsintensität einhergeht (von Jorck and Schrader 2019). Dies mit dem Ziel, dass Menschen die Erwerbsarbeitszeit besser mit den Zeiten des öffentlichen Lebens (wie Öffnungszeiten von Geschäften und Verwaltung, Stundenpläne der Schulen), sowie der Mitmenschen (Partner*in, Kinder) koordinieren können. In diese Richtung gehen auch Ideen für eine verbesserte Synchronisierung der Zeiten (z.B. in einer Stadt), d.h. eine Zeitpolitik, welche durch die öffentliche Hand koordiniert werden könnte (Reisch and Bietz 2014).

Neue Indikatoren: Lebensqualität und Zeitwohlstand

Seit 250 Jahren und dem berühmten Werk von Adam Smith - *The Wealth of Nations* (1776) - beschränkt sich insbesondere in westlich geprägten Gesellschaften das Verständnis von Wohlstand im Wesentlichen auf das Wachstum von Gütern und Dienstleistungen, welches mit dem Bruttoinlandsprodukt (BIP) gemessen wird. Dieser Fokus hat unter anderem dazu geführt, dass unsere moderne Gesellschaft zwar über eine historisch einmalige Gütermenge verfügt, jedoch über wenig Zeit. So legt beispielsweise der Soziologe Hartmut Rosa dar, dass das Übermass an Produkten, Konsum und Ereignissen uns daran hindert, genügend Zeit für Dinge einzusetzen, welche wir für ein gutes Leben als wichtig erachten, bspw. für entspannende und kreative Musse, freie Persönlichkeitsentfaltung oder Freundschaften (Rosa 2016). Diese Überlegungen nimmt auch die Debatte rund um Zeitwohlstand auf und hinterfragt den Begriff Wohlstand im Hinblick auf seine Adäquatheit bezüglich unserer Vorstellungen von einem guten Leben bzw. Lebensqualität. Zeitwohlstand weist verschiedene Facetten auf, welche sich in vier Komponenten unterscheiden lassen: 1.) rein quantitativ über mehr Zeit verfügen, 2.) bei Bedarf ausreichend gemeinsame Zeit miteinander verbringen, 3.) in möglichst hohem Ausmass selbstbestimmte Zeit realisieren können sowie 4.) nach Bedarf über genügend entschleunigte¹⁰, entdichtete Zeit verfügen (Rinderspacher 2012: 21).

Doch wie lassen sich solche Gedanken zu Lebensqualität in die Realpolitik übersetzen? Einst sagte Joseph Stiglitz im Nachgang der Präsentation des Berichtes «Measurement of Economic Performance and Social Progress» (Fitoussi et al. 2011): «What we measure, is what we do». Demzufolge könnten neue Messmethoden zur Bestimmung von Wohlstand und Lebensqualität als Brückenschlag zwischen Forderungen nach mehr Zeitwohlstand und der Realpolitik dienen. Verschiedene Länder kennen teilweise bereits seit Längerem alternative Wohlstandsindikatoren, welche den nichtmateriellen Wohlstand ins Zentrum rücken. Besonders interessant sind dabei die Ansätze von Bhutan und Ecuador, welche auch die Verfügbarkeit von Zeit berücksichtigen. In dem von Ecuador erstellten Index des *Vida Saludable y Bien Vivir* (IVSBN) wurde nicht Geld, sondern Zeit als zentraler Wohlstandsindikator eingeführt (Burchardt 2017). Die Einführung der Integration von Zeitpraktiken, also des alltäglichen Umgangs mit der Zeit, in einen Wohlstandsindex kann die aktuellen Debatten um eine Neubewertung und -definition des Wohlstandsbegriffes anregen und gleichzeitig die Stellung von Teilzeitarbeit in einer Gesellschaft neu beleuchten. Des Weiteren können Diskurse über die Frage wie Wert geschaffen wird, wer diesen schöpft und wer diesen abschöpft (siehe bspw. Mazzucato 2019) möglicherweise entscheidend für die in Abschnitt 3.3 (ökonomische Dividende) dargestellte Notwendigkeit einer Verschiebung der Wirtschaftsleistung hin zu arbeitsintensiven und gleichzeitig ressourcenschonenden Sektoren sein.

Sozialversicherungen und Steuersystem

Wie in Kapitel 2 dargelegt, entfällt schätzungsweise rund die Hälfte der Steuereinnahmen des öffentlichen Sektors auf die Besteuerung von Arbeit. Werden weitere obligatorische Lohnbeiträge wie die berufliche Vorsorge, die Unfallversicherung und Familienzulagen dazugezählt, erreicht der Anteil der Einnahmen aus der Besteuerung von Erwerbsarbeit rund 63 Prozent. Soll eine kurze Vollzeit für alle umgesetzt werden, drängt sich somit eine Umstrukturierung des Sozial- und Steuersystems auf und insbesondere die Frage nach einer

¹⁰ Der Soziologe Hartmut Rosa beschreibt in seinem Buch *Beschleunigung* (2016) die Entschleunigung als Gegenkonzept zu einem auf Wachstum getrimmten Kapitalismus. Dabei beschreibt er einen entschleunigten Alltag als Möglichkeit, um zur Besinnung zu kommen, in Resonanz zu unserer Mit- und Umwelt zu treten und zu bemerken, was wirklich wichtig ist im Leben; etwa soziale Beziehungen und sinnvolle Tätigkeiten.

zumindest teilweisen Entkoppelung von Erwerbsarbeit und Existenzsicherung (Jaeggi and Mäder 2015). Auch wenn mithilfe einer kurzen Vollzeit für alle die Arbeit gerechter in der Gesellschaft verteilt werden kann und somit theoretisch mehr Personen am Arbeitsmarkt teilnehmen können, muss davon ausgegangen werden, dass die Besteuerung von Arbeit weniger Steuereinnahmen für den öffentlichen Sektor generieren wird. Deshalb sollte sich ein zukünftiges Steuersystem weg von der Besteuerung von Arbeit hin zu der von Kapital und Ressourcen orientieren.

Insbesondere treibhausgasemissionsintensive Luxusgüter und Dienstleistungen sowie beispielsweise Nitratreinträge müssten höher besteuert werden, um so den Ausfall bei der Besteuerung von Arbeit zu kompensieren. Dies würde unter anderem dazu führen, dass Güter und Dienstleistungen konkurrenzfähiger werden, zu deren Produktion viel Zeit bei gleichzeitig verhältnismässig geringem Einsatz nichterneuerbarer Ressourcen benötigt werden (bspw. biologische Landwirtschaft und Reparaturarbeiten). So könnte, was heute bereits in Nischen wie solidarischer Vertragslandwirtschaft oder Repair Cafés stattfindet, auch in der Gesellschaft als Ganzes eine ökonomisch tragfähige Option werden.

Zudem müssten für die Umsetzung einer kurzen Vollzeit für alle die bestehenden Hürden abgebaut und die Teilzeitarbeit als Ganzes gestärkt werden, so dass sich Teilzeitarbeitende weder in prekären Arbeitsverhältnissen wiederfinden, noch die Teilzeitarbeit sich mehrheitlich auf Frauen konzentriert. Für Letzteres müssten also auch die Hürden für Teilzeitarbeit bei Männern abgeschafft werden.

Eine weitere Hürde für Teilzeitarbeit ist die Altersvorsorge, wobei insbesondere das Vorsorgereglement der Pensionskassen teilweise problematisch ist. Der Koordinationsabzug gilt meistens bei Vollzeit und Teilzeit. Das ist ein Grund, warum die berufliche Vorsorge vieler Teilzeitarbeitenden ungenügend ist. Löhne von Teilzeitarbeitenden sollten gleichermassen wie jene der Vollzeitbeschäftigten versichert sein, indem der Koordinationsabzug dem Beschäftigungsabzug angepasst wird. Heute ist diese Anpassung den Pensionskassen selbst überlassen.

Reale Utopien

Was wäre, wenn wir infolge einer Verringerung der Erwerbsarbeitszeit mehr freie Zeit zur Verfügung hätten? Es gab schon immer Unternehmen, welche innovative Arbeitszeitmodelle umgesetzt haben und sich von den damaligen praktizierten Arbeitszeitmodellen unterschieden. Eine aus heutiger Sicht sehr progressive Massnahme wurde bereits 1931 beim US-amerikanischen Lebensmittelproduzenten Kellogg's als Reaktion auf die grosse Rezession umgesetzt. W. K. Kellogg reduzierte die tägliche Arbeitszeit auf sechs Stunden und bezahlte dabei denselben Lohn wie vorher für acht Stunden. Dieses Modell galt für Teile der Belegschaft bis in die 1970er Jahre (Hunnicut 1992; Bregman 2017).

Toyota hat seit 2002 in den schwedischen Betriebsstätten den 6-Stunden Tag eingeführt (Bhattacharya 2015). Und Göteborgs Stadtregierung hat im Februar 2015 einem 18-monatigen Experiment eines 6-Stunden Tages im städtischen Altersheim zugestimmt. Die ersten Evaluationsberichte zeigen positive Effekte auf mehreren Ebenen. So empfanden die Mitarbeitenden unter anderem, dass mit einem 6-Stunden Tag eine bessere Balance zwischen Arbeit und Privatleben und auch eine bessere Betreuung möglich seien, mehr Energie für die Arbeit zur Verfügung stehe sowie allgemein ein besseres Arbeitsklima herrsche (Gyllensten et al. 2017; Lorentzon 2019).

Seit 2014 gibt es für vier Branchen (Elektro-, Fahrzeug-, Stahl- und Papierindustrie) in Österreich eine kollektivvertraglich vereinbarte Freizeitoption. Diese eröffnet den Arbeitnehmenden die Möglichkeit, anstelle einer Lohnerhöhung zusätzliche Freizeit zu erhalten. Den Arbeitnehmenden stehen verschiedene Wahlmöglichkeiten für den Verbrauch zur Verfügung: Sie können damit ihre wöchentliche Arbeitszeit reduzieren, ihren Urlaub verlängern oder aber die zusätzliche freie Zeit für längere Freizeitphasen ansparen. Wissenschaftliche Studien (Gerold et al. 2017; Gerold and Nocker 2018 forthcoming) sowie Untersuchungen der Arbeiterkammer zeigen, dass die Freizeitoption positive Effekte auf die Beschäftigung hat: Neben den beschäftigungspolitischen Chancen hat sie auch positive gesellschaftliche und gesundheitliche Auswirkungen, etwa auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf oder auf eine Umverteilung der Lebensarbeitszeit.

Aus diesen und weiteren innovativen Versuchen lassen sich Lehren ziehen, welche Effekte unterschiedliche Ausgestaltungen kurzer Vollzeit haben können. Wenn diese Erfahrungen evaluiert, diskutiert und Entscheidungsträger*innen zugänglich gemacht werden, können sie zum Nachahmen und Adaptieren einladen, weitere Unternehmen zu neuen Schritten in Richtung zukunftsfähiger Arbeitszeitmodelle inspirieren und so nicht zuletzt umfassendere arbeitszeit-politische Veränderungen anstossen.

5 Schlussfolgerungen

Unser Wirtschafts- und Gesellschaftssystem stösst an soziale, ökologische und ökonomische Grenzen und bedarf deshalb eines grundlegenden Wandels. Vor diesem Hintergrund haben wir in diesem Working Paper dargestellt, welche Potentiale eine Reduktion der Erwerbsarbeitszeit für die Umwelt, Lebenszufriedenheit und das Funktionieren der Wirtschaft haben könnte und sind der Frage nachgegangen, inwiefern Anstrengungen zur Reduktion der Erwerbsarbeitszeit für die Schweiz eine mögliche Suffizienz-orientierte Transformationsstrategie im Sinne einer Nachhaltigen Entwicklung darstellen könnte. Angesichts der ökologischen, sozialen und ökonomischen Probleme scheint es immer wahrscheinlicher, dass eine Reduktion der gesamtgesellschaftlichen und individuellen Erwerbsarbeitszeit nicht nur einen optimalen, sondern einen notwendigen Teil einer Suffizienz-orientierten Transformationsstrategie bilden wird. Die Dringlichkeit einer Transformation unseres Wirtschafts- und Gesellschaftssystems zeigt sich aktuell während der weltweiten Pandemie, hervorgerufen durch den Coronavirus SARS-CoV-2. Dabei wird uns schmerzlich vor Augen geführt, wie anfällig unser Wirtschafts- und Gesellschaftssystem in den letzten 30 Jahren durch den eindimensionalen Fokus auf Profitmaximierung geworden ist. Gleichzeitig zeigt uns die Coronakrise aber auch auf, was möglich wäre und bereits ist, und dass die bisher jeweils ins Feld geführten sogenannten nicht verhandelbaren Argumente wie interessengesteuerte Politik, wirtschaftliche Sachzwänge, technologische Barrieren und unveränderliche Verhaltensmuster sich doch innert kürzester Zeit verändern lassen.

Während in den Nachhaltigkeitswissenschaften bereits länger Konsens besteht, dass Effizienz- und Konsistenzstrategien alleine für den dringend benötigten Wandel nicht reichen werden, sondern zusätzlich Ansätze einer Suffizienz-Strategie umgesetzt werden müssen, könnten nun diese Einsichten auch auf einer breiteren politischen und gesellschaftlichen Ebene auf Gehör stossen; dies nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass im Zuge dieser Pandemie die Wissenschaft wieder an Glaubwürdigkeit zu gewinnen scheint. Insbesondere im Nachgang zur Coronakrise dürfte es wichtig sein, den Ansätzen der Suffizienz-Strategie Nachdruck zu verleihen und Forderungen nach einem Vorrang der Wirtschaftsstützung auf Kosten der Umwelt und der Gesundheit entgegen zu treten.

Damit wir auf zukünftige Krisen besser vorbereitet sind, sollten wir nicht unreflektiert auf Antworten und bewährte Lösungen von gestern zurückgreifen, sondern die Widersprüche und Synergien zwischen Sektoren wie Gesundheitswesen, Wirtschaft, Ernährung oder Energiesystemen so gestalten, dass dadurch eine Transformation hin zu einem widerstandsfähigeren Wirtschafts- und Gesellschaftssystem unterstützt wird. Dafür benötigen wir neue oder zumindest angepasste Antworten. Im vorangegangenen Kapitel haben wir neue Ansatzpunkte dargestellt, wie durch eine Erwerbsarbeitszeitreduktion den Herausforderungen in den ökologischen, sozialen und ökonomischen Dimensionen begegnet werden könnte. Wie in Kapitel 3 ausgeführt, hängt der Effekt einer Erwerbsarbeitszeitverkürzung nicht zuletzt davon ab, wie sich die Reduktion der Erwerbsarbeitszeit auf das verfügbare Einkommen auswirkt und was wir in unserer Freizeit machen. Die konkrete Ausgestaltung der in Kapitel 4 vorgestellten Ansatzpunkte bewegt sich in einem Anspruchsdreieck zwischen den drei beschriebenen Dividenden. Die Ziele müssen eine gerechte und klimaneutrale Gesellschaft sowie eine funktionierende Wirtschaft sein (Abbildung 5.1).

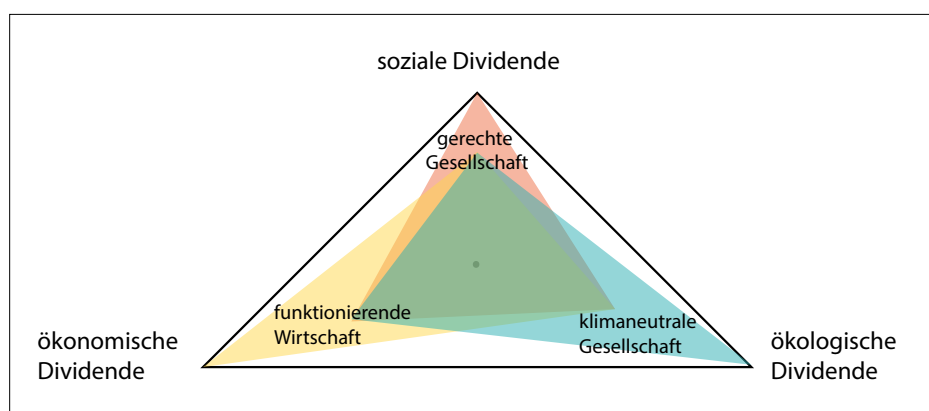


Abbildung 5.1: Gestaltungsrahmen einer sozial-ökologischen Arbeitszeitpolitik im Spannungsfeld ökologischer, sozialer und ökonomischer Ziele (Quelle: Eigene Darstellung)

Abbildung 5.1 zeigt, dass der Weg zu einer gerechten und klimaneutralen Gesellschaft sowie einer funktionierenden Wirtschaft ein Aushandlungsprozess ist, da sich je nach Umsetzungsform Trade-Offs zwischen den angenommenen positiven Effekten ergeben. Betrachten wir eine Erwerbsarbeitszeitreduktion beispielsweise aus einer rein ökologischen Perspektive, könnte eine klimaneutrale Gesellschaft am effizientesten mit einer Reduktion der Erwerbsarbeitszeit ohne Lohn- und Personalausgleich erreicht werden. Eine solche Ausgestaltung würde jedoch erhebliche soziale Kosten verursachen. Beispielsweise führt ein mangelnder Lohnausgleich zu einer finanziellen Schlechterstellung, insbesondere in Niedriglohnbranchen und bei prekären Arbeitsverhältnissen. Umgekehrt ist es naheliegend, dass eine Erwerbsarbeitszeitreduktion mit vollem Lohnausgleich aus sozialer Perspektive zwar wünschenswert sein kann, gleichzeitig aber zu erhöhtem Konsum und damit einhergehend einer Zunahme der Umweltbelastung, also negativen Effekten in der ökologischen Dimension führen könnte. Eine Reduktion der Erwerbsarbeitszeit ohne Personalausgleich, d.h. einer Einsparung anstelle einer Weiterverteilung der freiwerdenden Arbeit, verhindert die ökonomisch wie auch sozial wünschenswerte Reduktion der Arbeitslosigkeit und kann zudem zu einer Verdichtung der Arbeit führen, was in der Folge die Gesundheitskosten weiter ansteigen lassen würde. Die Umsetzung einer Erwerbsarbeitszeitreduktion muss deshalb sorgfältig gegen mögliche unerwünschte Folgen in den drei Dimensionen der Ökologie, Wirtschaft und Gesellschaft abgewogen werden. Von vorneherein wird es die eine Lösung nicht geben, vielmehr ist die Transformation hin zu einer gerechten, klimaneutralen Gesellschaft und einer funktionierenden Wirtschaft für alle ein Such- und Lernprozess. Neue Wege und Instrumente müssen ausgetestet, angepasst und teilweise auch verworfen werden. Die Eckpunkte dieses Prozesses sehen wir Autor*innen in einer sozialverträglichen Erwerbsarbeitszeitreduktion, so dass die Reduktion der Erwerbsarbeitszeit weder zu Lasten der Arbeitnehmenden in Form von verdichteter Arbeit geht, noch zulasten von Menschen mit nicht-existenzsichernden Einkommen. Unerlässlich scheint uns eine gerechtere Verteilung der bezahlten und unbezahlten Arbeit zwischen Männern und Frauen.

Die Coronakrise könnte ein ähnliches Gelegenheitsfenster für eine Transformation des Wirtschafts- und Gesellschaftssystems bieten, wie die Rezession in den 1970er Jahren, als der Keynesianismus durch den Neoliberalismus abgelöst wurde. Wir hoffen mit dem vorliegenden Arbeitspapier einen Beitrag zur Debatte eines Alternativentwurfs einer gerechten und klimaneutralen Gesellschaft sowie einer funktionierenden Wirtschaft zu leisten.

Literaturverzeichnis

Akerstedt T, Olsson B, Ingre M, Holmgren M, Kecklund G. 2001. A 6-hour working day – Effects on health and well-being. *Journal of Human Ergology* 30(1-2):197-202. <https://doi.org/10.11183/jhe1972.30.197>.

Albert E. 2011. *Wandel schweizerischer Arbeitswerte: Eine theoriegeleitete empirische Untersuchung*. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Antal M. 2014. Green goals and full employment: Are they compatible? *Ecological Economics* 107(C):276–286.

Atkinson AB. 2015. *Inequality*. Cambridge: Harvard University Press.

Barck-Holst P, Nilsson Å, Åkerstedt T, Hellgren C. 2017. Reduced working hours and stress in the Swedish social services: A longitudinal study. *International Social Work* 60(4):897–913. doi:10.1177/0020872815580045.

Barck-Holst P, Nilsson Å, Åkerstedt T, Hellgren C. 2019. Coping with stressful situations in social work before and after reduced working hours, a mixed-methods study. *European Journal of Social Work* 1–15. doi:10.1080/13691457.2019.1656171.

Baumann H. 2019. Gleichheitsmonitor 2019. In: *Denknetz Jahresbuch 2019*. Zürich: edition8, pp. 232–235.

Bechtle G, Sauer D. Die Fordismusanalyse von Antonio Gramsci als Beispiel einer historisch-materialistischen Soziologie. In: *Über Arbeit, Interessen und andere Dinge. Phänomene, Strukturen und Akteure im modernen Kapitalismus*. München und Mering: Rainer Hampp Verlag, pp. 43–56.

Beham B, Drobníč S, Präg P, Baierl A, Eckner J. 2018. Part-time work and gender inequality in Europe: A comparative analysis of satisfaction with work-life balance. *European Societies* 21(3):1–25. doi:10.1080/14616696.2018.1473627.

BFS [Bundesamt für Statistik]. 2020a. *Datenset: Zeitvolumen unbezahlte Arbeit*. <https://www.bfs.admin.ch/bfsstatic/dam/assets/4622497/master>; abgerufen am 20 Mai 2020.

BFS [Bundesamt für Statistik]. 2020b. *Datenset: Entwicklung der Nominallöhne, der Konsumentenpreise und der Reallöhne*. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/tabellen.assetdetail.8046224.html>; abgerufen am 10 März 2020.

BFS [Bundesamt für Statistik]. 2020c. *Datenset: Unterbeschäftigte und Unterbeschäftigungsquoten*. <https://www.bfs.admin.ch/bfsstatic/dam/assets/11987461/master>; abgerufen am 20 Mai 2020.

Bhattacharya A. 2015. Sweden flirts with six hour work day. *CNNMoney*. <https://money.cnn.com/2015/10/02/news/economy/sweden-6-hour-work-day/index.html>; abgerufen am 20 Mai 2020.

Binswanger HC, Nutzinger HG, Frisch H. 1988. *Arbeit ohne Umweltzerstörung*. Frankfurt: S. Fischer.

Binswanger M. 2019. *Wachstumszwang*. Weinheim: Wiley.

Blumer C. 2020. Heilige Höchstarbeitszeit. *Der Bund*. <https://www.derbund.ch/31319664>; abgerufen am 19 Februar 2020.

Bregman R. 2017. *Utopia for Realists and How We Can Get There*. London, New York: Bloomsbury Publishing.

Brotschi M. 2020. Jetzt warnt ein Bürgerlicher vor der 67-Stunden-Woche. *Berner Zeitung BZ*. <https://www.bernerzeitung.ch/schweiz/standard/jetzt-warnt-ein-buergerlicher-vor-der-67stundenwoche/story/31684017>; abgerufen am 20 Mai 2020.

Bruderer Enzler H, Diekmann A. 2019. All talk and no action? An analysis of environmental concern, income and greenhouse gas emissions in Switzerland. *Energy Research & Social Science* 51:12–19. doi:10.1016/j.erss.2019.01.001.

Brulé G, Suter C. 2019. Why wealth matters more than income for subjective well-being? In: Brulé G, Suter C, editors. *Wealth(s) and Subjective Well-Being*. Cham: Springer International Publishing, pp. 1–13. https://doi.org/10.1007/978-3-030-05535-6_1.

Buhl J, Acosta J. 2016. Indirect effects from resource sufficiency behaviour in Germany. In: Santarius T, Walnum HJ, Aall C, editors. *Rethinking Climate and Energy Policies*. Cham: Springer International Publishing, pp. 37–54. http://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-319-38807-6_3; abgerufen am 1 Juni 2017.

Buhl J, Schipperges M, Liedtke C. 2017. Die Ressourcenintensität der Zeit und ihre Bedeutung für nachhaltige Lebensstile. In: Kenning P, Oehler A, Reisch LA, Grugel C, editors. *Verbraucherwissenschaften: Rahmenbedingungen, Forschungsfelder und Institutionen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, pp. 295–311. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-10926-4_16.

Bundesrat. 2017. *Auswirkungen der Digitalisierung auf Beschäftigung und Arbeitsbedingungen – Chancen und Risiken*. Bern: Schweizerische Eidgenossenschaft.

Burchardt H-J. 2017. Postwachstum durch Zeitwohlstand – Wie sich eine Schimäre in Realpolitik verwandeln lässt. In: Peters S, Burchardt H-J, editors. *Umwelt und Entwicklung in globaler Perspektive*. Frankfurt, New York: Campus-Verlag, pp. 247–274.

Cayla J-M, Maizi N, Marchand C. 2011. The role of income in energy consumption behaviour: Evidence from French households data. *Energy Policy* 39(12):7874–7883. doi:10.1016/j.enpol.2011.09.036.

Chai A, Bradley G, Lo A, Reser J. 2015. What time to adapt? The role of discretionary time in sustaining the climate change value-action gap. *Ecological Economics* 116:95–107. doi:10.1016/j.ecolecon.2015.04.013.

Clark AE, Frijters P, Shields MA. 2008. Relative income, happiness, and utility: An explanation for the Easterlin paradox and other puzzles. *Journal of Economic Literature* 46(1):95–144. doi:10.1257/jel.46.1.95.

- Coote A, Franklin J, Simms A, Murphy M. 2010. *21 hours: Why a shorter working week can help us all to flourish in the 21st century*. London: New Economics Foundation.
- Deutschmann C. 2008. *Kapitalistische Dynamik*. (Wirtschaft + Gesellschaft). <http://www.springer.com/de/book/9783531159454>; abgerufen am 9 August 2017.
- Devetter F-X, Rousseau S. 2011. Working Hours and Sustainable Development. *Review of Social Economy* 69(3):333–355. doi:10.1080/00346764.2011.563507.
- Diener E, Oishi S, Tay L. 2018. Advances in subjective well-being research. *Nature Human Behaviour* 2(4):253. doi:10.1038/s41562-018-0307-6.
- Diener E, Seligman MEP. 2004. Beyond Money: Toward an Economy of Well-Being. *Psychological Science in the Public Interest* 5(1):1–31. doi:10.1111/j.0963-7214.2004.00501001.x.
- Dorn D, Fischer JAV, Kirchgässner G, Sousa-Poza A. 2008. Direct democracy and life satisfaction revisited: new evidence for Switzerland. *Journal of Happiness Studies* 9(2):227–255. doi:10.1007/s10902-007-9050-9.
- Dörre K. 2003. Zwischen Freisetzung und Prekarisierung. Arbeitspolitik im flexiblen Kapitalismus. In: *Jahrbuch für Kritische Medizin*, pp. 10–30.
- Druckman A, Buck I, Hayward B, Jackson T. 2012. Time, gender and carbon: A study of the carbon implications of British adults' use of time. *Ecological Economics* 84:153–163. doi:10.1016/j.ecolecon.2012.09.008.
- Druckman A, Jackson T. 2016. Understanding households as drivers for carbon emissions. In: Clift R, Druckman A, editors. *Tackling Stock of Industrial Ecology*. Cham: Springer.
- Ettema D, Friman M, Gärling T, Olsson LE. 2016. Travel Mode Use, Travel Mode Shift and Subjective Well-Being: Overview of Theories, Empirical Findings and Policy Implications. In: Wang D, He S, editors. *Mobility, Sociability and Well-being of Urban Living*. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg, pp. 129–150. https://doi.org/10.1007/978-3-662-48184-4_7; abgerufen am 19 Februar 2019.
- Fagan C, Warren T. 2001. Gender, Employment and Working Time Preferences in Europe. For full text: <https://eric.ed.gov/?id=ED472122>; abgerufen am 11 April 2019.
- Fitoussi J-P, Sen AK, Stiglitz JE. 2011. *Mismeasuring Our Lives: Why GDP Doesn't Add Up*. Ort: The New Press.
- Fitzgerald JB, Schor JB, Jorgenson AK. 2018. Working Hours and Carbon Dioxide Emissions in the United States, 2007–2013. *Social Forces* 96(4):1851–1874. doi:10.1093/sf/soy014.
- Fleche S, Smith C, Sorsa P. 2012. Exploring Determinants of Subjective Wellbeing in OECD Countries: Evidence from the World Value Survey. *Report No.: 2012/01*. https://www.oecd-ilibrary.org/economics/exploring-determinants-of-subjective-wellbeing-in-oecd-countries_5k9ffc6p1rvb-en; abgerufen am 23 Januar 2020.
- Frey BS, Stutzer A. 2000. Happiness, Economy and Institutions. *The Economic Journal* 110(466):918–938. doi:10.1111/1468-0297.00570.
- Frischknecht R, Nathani C, Alig M, Stolz P, Tschümperlin L, Hellmüller P. 2018. *Environmental Footprints of Switzerland. Developments from 1996 to 2015*. Bern, Switzerland: Federal Office for the Environment FOEN State of the Environment. <https://www.bafu.admin.ch/bafu/en/home/themen/thema-wirtschaft-und-konsum/wirtschaft-und-konsum--publikationen/publikationen-wirtschaft-und-konsum/umwelt-fussabdrucke-der-schweiz.html>; abgerufen am 1 März 2019.
- Gatersleben B, Jackson T, Meadows J, Soto E, Yan YL. 2018. Leisure, materialism, well-being and the environment. *Revue Européenne de Psychologie Appliquée* 68(3):131–139. doi:10.1016/j.erap.2018.06.002.
- Gerold S, Nocker M. 2018. forthcoming. More Leisure or Higher Pay? A Mixed-methods Study on Reducing Working Time in Austria. *ScienceDirect*. <http://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0921800916314665>; abgerufen am 2 August 2017.
- Gerold S, Soder M, Schwendinger M. 2017. *Arbeitszeitverkürzung in der Praxis. Innovative Modelle in österreichischen Betrieben*. *Wirtschaft und Gesellschaft* 43 (2). pp. 177–204.
- Gnewski M. 2019. Sweden's parental leave may be generous, but it's tying women to the home –Madelaine Gnewski. *The Guardian*. <https://www.theguardian.com/commentisfree/2019/jul/10/sweden-parental-leave-corporate-pressure-men-work>; abgerufen am 25 Februar 2020.
- de Graaf J. 2010. Reducing work time as a path to sustainability. In: The Worldwatch Institute, editor. *State of the world: Transforming cultures, from consumerism to sustainability*. New York: W.W. Norton, pp. 173–177.
- Gramsci A. 1990. *Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe*. Bochmann K, Haug WF, Jehle P, editors. Hamburg: Argument Verlag.
- Gyllensten K, Andersson G, Muller H. 2017. Experiences of reduced work hours for nurses and assistant nurses at a surgical department: a qualitative study. *BMC Nurs* 16. doi:10.1186/s12912-017-0210-x. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC5379756/>; abgerufen am 12 März 2020.
- Haar JM, Russo M, Suñe A, Ollier-Malaterre A. 2014. Outcomes of work-life balance on job satisfaction, life satisfaction and mental health: A study across seven cultures. *Journal of Vocational Behavior* 85(3):361–373. doi:10.1016/j.jvb.2014.08.010.

- Hanbury H, Bader C, Moser S. 2019. Reducing Working Hours as a Means to Foster Low(er)-Carbon Lifestyles? An Exploratory Study on Swiss Employees. *Sustainability* 11(7):2024. doi:10.3390/su11072024.
- Haug F. 2011. Die Vier-in-einem-Perspektive als Leitfaden für Politik. *DAS ARGUMENT* (291):241–251.
- Hayden A. 1999. *Sharing the Work, Sparing the Planet: Work Time, Consumption, and Ecology*. Toronto: Between the Lines.
- Hayden A, Shandra JM. 2009. Hours of work and the ecological footprint of nations: an exploratory analysis. *Local Environment* 14(6):575–600. doi:10.1080/13549830902904185.
- Hickel J. 2017. *The Divide – A Brief Guide to Global Inequality and its Solutions*. London: William Heinemann.
- Holtrup A, Spitzley H. 2008. Kürzer arbeiten – besser für alle. In: *Zeit ist Geld*. Ort: VSA-Verlag, pp. 111–139.
- Hsu Y-Y, Bai C-H, Yang C-M, Huang Y-C, Lin T-T, Lin C-H. 2019. Long Hours' Effects on Work-Life Balance and Satisfaction. *BioMed Research International* 2019:1–8. doi:10.1155/2019/5046934.
- Hunnicutt BK. 1992. Kellogg's Six-Hour Day: A Capitalist Vision of Liberation through Managed Work Reduction. *The Business History Review* 66(3):475–522. doi:10.2307/3116979.
- ILO [International Labour Organization]. 2020. Dataset: Output per worker (GDP constant 2010 US \$) — ILO modelled estimates, Nov. 2019 – Annual. <https://ilostat.ilo.org/download/output-per-worker-gdp-constant-2010-us-ilo-modelled-estimates-nov-2019-annual/>; abgerufen am 3 Februar 2020.
- IMF [International Monetary Fund]. 2017. *World Economic Outlook: Gaining Momentum?* Washington: International Monetary Fund World economic and financial surveys Report No.: April 2017.
- Isham A, Gatersleben B, Jackson T. 2019. Flow Activities as a Route to Living Well With Less. *Environment and Behavior* 51(4):431–461. doi:10.1177/0013916518799826.
- Jackson T. 2017. *Prosperity without growth*. New York: Routledge.
- Jackson T, Victor P. 2011. Productivity and work in the 'green economy': Some theoretical reflections and empirical tests. *Environmental Innovation and Societal Transitions* 1(1):101–108.
- Jackson T, Victor PA. 2019. *LowGrow SFC – A stock flow consistent ecological macroeconomic model for Canada*. Ort: CUSP.
- Jaeggi S, Mäder U. 2015. Bedingungsloses Grundeinkommen: Inklusion durch Exklusion? In: Gurny R, Ringger B, Tecklenburg U, editors. *Würde, bedingungslos: Wie die Debatte um ein bedingungsloses Grundeinkommen fruchtbar gemacht werden kann*. Zürich: edition 8, pp. 44–51.
- Jalas M. 2002. A time use perspective on the materials intensity of consumption. *Ecological Economics* 41(1):109–123. doi:10.1016/S0921-8009(02)00018-6.
- Jalas M, Juntunen JK. 2015. Energy intensive lifestyles: Time use, the activity patterns of consumers, and related energy demands in Finland. *Ecological Economics* 113:51–59. doi:10.1016/j.ecolecon.2015.02.016.
- Jebb AT, Tay L, Diener E, Oishi S. 2018. Happiness, income satiation and turning points around the world. *Nature Human Behaviour* 2(1):33–38. doi:10.1038/s41562-017-0277-0.
- Jones A, Mair S, Ward J, Druckmann A, Lyon F, Christie I, Hafner S. 2016 Oct 25. Indicators for sustainable prosperity? Challenges and potentials for indicator use in political processes. *CUSP - Working Paper*. <https://www.cusp.ac.uk/themes/p/wp3/>; abgerufen am 24 Februar 2020.
- von Jorck G, Schrader U. 2019. Unternehmen als Gestalter nachhaltiger Arbeit. In: Seidl I, Zahrnt A, editors. *Tätigsein in der Postwachstumsgesellschaft*. Marburg: Metropolis Verlag, pp. 95–110.
- Kahneman D, Deaton A. 2010. High income improves evaluation of life but not emotional well-being. *PNAS* 107(38):16489–16493. doi:10.1073/pnas.1011492107.
- Kahneman D, Krueger, Alan B, Schkade D, Schwarz N, Stone A. 2004. Toward National Well-Being Accounts. *American Economic Review* 94(2):429–434. doi:10.1257/0002828041301713.
- Kahneman D, Krueger AB, Schkade D, Schwarz N, Stone AA. 2006. Would You Be Happier If You Were Richer? A Focusing Illusion. *Science* 312(5782):1908–1910. doi:10.1126/science.1129688.
- Kahneman D, Krueger Alan B, Schkade DA, Schwarz N, Stone AA. 2004. A Survey Method for Characterizing Daily Life Experience: The Day Reconstruction Method. *Science* 306(5702):1776–1780.
- Kallis G, Kalush M, O'Flynn H, Rossiter J, Ashford N. 2013. "Friday off": reducing working hours in Europe. *Sustainability Science* 5(4):1545–1567.
- Kameräde D, Wang S, Burchell B, Balderson SU, Coutts A. 2019 Jun 18. A shorter working week for everyone: How much paid work is needed for mental health and well-being? *Social Science & Medicine* 112353. doi:10.1016/j.socscimed.2019.06.006.
- Kasser T. 2017. Living both well and sustainably: a review of the literature, with some reflections on future research, interventions and policy. *Philosophical Transactions* 375(2095):20160369. doi:10.1098/rsta.2016.0369.
- Kennedy EH, Krahn H, Krogman NT. 2013. Downshifting: An Exploration of Motivations, Quality of Life, and Environmental Practices. *Sociological Forum* 28(4):764–783.

- King LC, van den Bergh JCJM. 2017. Worktime Reduction as a Solution to Climate Change: Five Scenarios Compared for the UK. *Ecological Economics* 132:124–134. doi:10.1016/j.ecolecon.2016.10.011.
- Knight KW, Rosa EA, Schor JB. 2013. Could working less reduce pressures on the environment? A cross-national panel analysis of OECD countries, 1970–2007. *Global Environmental Change* 23(4):691–700. doi:10.1016/j.gloenvcha.2013.02.017.
- Komlosy A. 2019. Zur geschichtlichen Entwicklung von Arbeit. In: Seidl I, Zahrnt A, editors. *Tätigsein in der Postwachstums-gesellschaft*. Marburg: Metropolis Verlag, pp. 27–43.
- Krafft A. 2019. *Hoffnungsbarometer 2019 – Ergebnisse der Schweiz*. St.Gallen: IMP-HSG / swissfuture. <https://www.alex-andria.unisg.ch/256439/>; abgerufen am 10 März 2020.
- Kuhn U. 2018. Nur unfreiwillige Teilzeitarbeit macht Väter unglücklich. *DeFacto*. <https://www.defacto.expert/2018/07/16/nur-unfreiwillige-teilzeitarbeit-macht-vaeter-ungluecklich/>; abgerufen am 6 Februar 2019.
- Lahat L, Sened I. 2019 Dec 30. Time and well-being, an institutional, comparative perspective: Is it time to explore the idea of a time policy? *Journal of European Social Policy* 095892871989133. doi:10.1177/0958928719891339.
- Lange S, Pütz P, Kopp T. 2018. Do Mature Economies Grow Exponentially? *Ecological Economics* 147:123–133. doi:10.1016/j.ecolecon.2018.01.011.
- Liebig S. 2019. Arbeitszeitverkürzung für eine nachhaltigere Wirtschaft? In: Dörre K, Rosa H, Becker K, Bose S, Seyd B, editors. *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften: Sonderband des Berliner Journals für Soziologie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, pp. 211–228. [accessed 2020 Jan 22]. https://doi.org/10.1007/978-3-658-25947-1_11.
- Lipps O, Oesch D. 2018. The working class left behind? The class gap in life satisfaction in Germany and Switzerland over the last decades. *European Societies* 20(4):549–571. doi:10.1080/14616696.2018.1448106.
- Littig B. 2016. Nachhaltige Zukünfte von Arbeit? Geschlechterpolitische Betrachtungen. In: *Nachhaltige Arbeit. Soziologische Beiträge zur Neubestimmung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse*. Frankfurt a.M., New York, pp. 77–100.
- Lorentzon B. 2017. 23 månader med 6 timmar. Följeforskning om försök med reducerad arbetstid. Universitet Stockholm. Aarhus: ScandinavianBook.
- Lorentzon B. 2019. Longitudinal, experimental evaluation of reduced weekly working hours for assistant nurses. <http://www.pactaguideline.se/2019%2012%2008%20Longitudinal,%20experimental%20evaluation%20of%20reduced%20weekly%20working%20hours%20for%20assistant%20nurses.pdf>; abgerufen am 20 Mai 2020.
- Lorenz C, Gentile G-C, Wehner T. 2016. Exploring Corporate Community Engagement in Switzerland: Activities, Motivations, and Processes. *Business & Society* 55(4):594–631. doi:10.1177/0007650313482549.
- Lorenz O. 2018. Does commuting matter to subjective well-being? *Journal of Transport Geography* 66:180–199. doi:10.1016/j.jtrangeo.2017.11.019.
- Lott Y. 2014. Flexibilität und Autonomie in der Arbeitszeit: Gut für die Work-Life Balance? Ort: WSI Report.
- Lott Y. 2015. Working-time flexibility and autonomy: A European perspective on time adequacy. *European Journal of Industrial Relations* 21(3):259–274. doi:10.1177/0959680114543604.
- Lott Y. 2018 Nov 16. Does Flexibility Help Employees Switch Off from Work? Flexible Working-Time Arrangements and Cognitive Work-to-Home Spillover for Women and Men in Germany. *Social Indicator Research* doi:10.1007/s11205-018-2031-z. <http://link.springer.com/10.1007/s11205-018-2031-z>; abgerufen am 19 Februar 2020.
- Lyubomirsky S, Sheldon KM, Schkade D. 2005. Pursuing happiness: The architecture of sustainable change. *Review of General Psychology* 9(2):111–131. doi:10.1037/1089-2680.9.2.111.
- Mack V, Köng A-L, Holenstein M. 2019. *Generation Y. Risiko anders erlebt*. Winterthur: Stiftung Risiko-Dialog St.Gallen.
- Maniates MF. 2010. Cultivating Consumer Restraints in an Ecologically Full World: The Case of “Take Back Your Time.” In: Lebel L, Lorek S, Rajesh D, editors. *Sustainable Production Consumption Systems. Knowledge, Engagement and Practice*. Dordrecht: Springer.
- Matilla-Santander N, Lidón-Moyano C, González-Marrón A, Bunch K, Martín-Sánchez JC, Martínez-Sánchez JM. 2019. Attitudes toward working conditions: are European Union workers satisfied with their working hours and work-life balance? *Gaceta Sanitaria* 33(2):162–168. doi:10.1016/j.gaceta.2017.10.006.
- Mazzucato M. 2019. *Wie kommt der Wert in die Welt? Von Schöpfern und Abschöpfen*. Frankfurt, New York: Campus-Verlag.
- Melo PC, Ge J, Craig T, Brewer MJ, Thronicker I. 2018. Does Work-life Balance Affect Pro-environmental Behaviour? Evidence for the UK Using Longitudinal Microdata. *Ecological Economics* 145(Supplement C):170–181. doi:10.1016/j.ecolecon.2017.09.006.
- Moser S, Kleinhüchelkotten S. 2018. Good Intentions, but Low Impacts: Diverging Importance of Motivational and Socioeconomic Determinants Explaining Pro-Environmental Behavior, Energy Use, and Carbon Footprint. *Environment and Behavior* 50(6):626–656. doi:10.1177/0013916517710685.
- Moser S, Lannen A, Kleinhüchelkotten S, Neitzke H-P, Bilharz M. 2016. Good intentions, big footprints: Facing household energy use in rich countries. Bern: Centre for Development and Environment (CDE). http://www.cde.unibe.ch/services/publications/policy_briefs/index_eng.html; abgerufen am 19 Juli 2017.

- Nässén J, Larsson J. 2015. Would shorter working time reduce greenhouse gas emissions? An analysis of time use and consumption in Swedish households. *Environment and Planning C: Politics and Space* 33(4):726–745. doi:10.1068/c12239.
- Notter DA, Meyer R, Althaus H-J. 2013. The Western Lifestyle and Its Long Way to Sustainability. *Environmental Science & Technology* 47(9):4014–4021. doi:10.1021/es3037548.
- OECD. 2011. Taxation, Innovation and the Environment: A Policy Brief. OECD Better Policies for Better Lives. <https://www.oecd.org/environment/tools-evaluation/48178034.pdf>; abgerufen am 20 Mai 2020.
- OECD. 2017a. *How's Life? 2017: Measuring Well-being*. Paris: OECD Publishing. https://doi.org/10.1787/how_life-2017-en.
- OECD. 2017b. *Key characteristics of parental leave systems*. https://www.oecd.org/els/soc/PF2_1_Parental_leave_systems.pdf; abgerufen am 20 Mai 2020.
- Oesch T, Fritschi T. 2018. *Barometer gute Arbeit: Qualität der Arbeitsbedingungen aus der Sicht der Arbeitnehmenden – Ergebnisse für die Jahre 2015 bis 2018*. Bern: Berner Fachhochschule Soziale Arbeit.
- O'Neill DW, Fanning AL, Lamb WF, Steinberger JK. 2018. A good life for all within planetary boundaries. *Nature Sustainability* 1(2):88–95. doi:10.1038/s41893-018-0021-4.
- Paech N. 2010. Nach dem Wachstumsrausch: Eine zeitökonomische Theorie der Suffizienz. *Zeitschrift für Sozialökonomie (ZfSO)* 47(166/167):33–40.
- Pedersen PJ, Schmidt TD. 2011. Happiness in Europe: Cross-country differences in the determinants of satisfaction with main activity. *The Journal of Socio-Economics* 40(5):480–489. doi:10.1016/j.socec.2010.10.004.
- Pullinger M. 2014. Working time reduction policy in a sustainable economy: Criteria and options for its design. *Ecological Economics* 103:11–19. doi:10.1016/j.ecolecon.2014.04.009.
- Ramos R, Brauchli R, Bauer G, Wehner T, Hämmig O. 2015. Busy Yet Socially Engaged: Volunteering, Work–Life Balance, and Health in the Working Population. *Journal of Occupational and Environmental Medicine* 57(2):164–172. doi:10.1097/JOM.0000000000000327.
- Raworth K. 2017. *Doughnut Economics: Seven Ways to Think Like a 21st-Century Economist*. Ort: Chelsea Green Publishing.
- Reisch LA, Bietz S. 2014. *Zeit für Nachhaltigkeit – Zeiten der Transformation: mit Zeitpolitik gesellschaftliche Veränderungsprozesse steuern*. München: Oekom.
- Rinderspacher JP. 2012. Zeitwohlstand: Kriterien für einen anderen Maßstab von Lebensqualität. *WISO: Wirtschafts- und sozialpolitische Zeitschrift* 35(1).
- Ringger B. 2010. Die Arbeitszeitverkürzung ist tot – es lebe die Arbeitszeitverkürzung! In: *Denknetz Jahrbuch 2010*. Zürich: edition8, pp. 188–204.
- Robinson JP, Martin S. 2012. Time Use as a Social Indicator. In: Land KC, Michalos AC, Sirgy MJ, editors. *Handbook of Social Indicators and Quality of Life Research*. Ort: Springer Netherlands, pp. 159–179. http://link.springer.com/chapter/10.1007/978-94-007-2421-1_8; abgerufen am 1 Juni 2017.
- Rockström J, Steffen W, Noone K, Persson Å, Chapin FS, Lambin EF, Lenton TM, Scheffer M, Folke C, Schellnhuber HJ, et al. 2009. A safe operating space for humanity. *Nature* 461(7263):472–475. doi:10.1038/461472a.
- Rosa H. 2016. *Beschleunigung*. 11th ed. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rosnick D, Weisbrot M. 2007. Are Shorter Work Hours Good for the Environment? A Comparison of U.S. and European Energy Consumption. *International Journal of Health Services* 37(3):405–417. doi:10.2190/d842-1505-1k86-9882.
- Schneidewind U. 2018. *Die grosse Transformation: eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels*. Originalausgabe. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch (Fischer).
- Schnyder S. 2019. Gefährdet die Digitalisierung die öffentlichen Finanzen? Die Volkswirtschaft – Plattform für Wirtschaftspolitik. *Die Volkswirtschaft* 1-2(2019):44–45.
- Schor J. 1993. *The overworked American: The Unexpected decline of leisure*. New York: BasicBooks.
- Schor JB. 2005. Sustainable consumption and worktime reduction. *Journal of Industrial Ecology* 9(1-2):37–50.
- Schor JB. 2016. *Wahrer Wohlstand: Mit weniger Arbeit besser leben*. München: Oekom. http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?id=2faf0018d3974a56846937dded032081&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm.
- Schumacher K, Wolff F, Cludius J, Fries T, Hünecke K, Postpischil R. 2019. Arbeitszeitverkürzung – gut fürs Klima? Treibhausgasminimierung durch Suffizienzpolitiken im Handlungsfeld "Erwerbsarbeit." *UBA Report* No. 105/2019. https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/1410/publikationen/2019-09-05_texte_105-2019_energieverbrauchsreduktion_ap1_erwerbszeitreduzierung_final.pdf; abgerufen am 20 Mai 2020.
- Schumann M. 2003. *Metamorphosen von Industriearbeit und Arbeiterbewusstsein. Kritische Industriosozologie zwischen Taylorismusanalyse und Mitgestaltung innovativer Arbeitspolitik*. Ort: VSA-Verlag.
- Schumpeter JA. 1975. *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*. München: Francke.
- Seidl I, Zahrnt A. 2012. Abhängigkeit vom Wirtschaftswachstum als Hindernis für eine Politik innerhalb der limits to growth. *Journal* 8.

- Seidl I, Zahrnt A. 2019. *Tätigsein in der Postwachstumsgesellschaft*. Marburg: Metropolis Verlag.
- Senghass-Knobloch E. 1998. Von der Arbeits- zur Tätigkeitsgesellschaft? Politikoptionen und Kriterien zu ihrer Abschätzung. *Feministische Studien* (2). <https://www.degruyter.com/downloadpdf/jfs.1998.16.issue-2/fs-1998-0203/fs-1998-0203.pdf>.
- Shao Q, Shen S. 2017. When reduced working time harms the environment: A panel threshold analysis for EU-15, 1970–2010. *Journal of Cleaner Production* 147:319–329. doi:10.1016/j.jclepro.2017.01.115.
- SHP [Schweizerisches Haushaltspanel]. 2020. *Schweizer Haushaltspanel W17*. www.swisspanel.ch; abgerufen am 30 Oktober 2019.
- Sousa-Poza A, Henneberger F. 2000. Arbeitszeitpolitik: Eine Analyse der gewünschten Arbeitszeit, der Überstunden und der Stundenrestriktionen in der Schweiz. *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung* 33(2):277–289.
- Spitzley H. 2006. Solidarische Arbeitsverteilung und kurze Vollzeit. Beschäftigungs-, gesundheits- und geschlechterpolitische Perspektiven einer neuen Arbeitspolitik. In: *Arbeit der Zukunft. Neue Wege einer gerechten und emanzipativen Arbeitspolitik*. Baden-Baden: Nomos, pp. 357–365.
- Steffen W, Rockström J, Richardson K, Lenton TM, Folke C, Liverman D, Summerhayes CP, Barnosky AD, Cornell SE, Crutix M, et al. 2018. Trajectories of the Earth System in the Anthropocene. *Proceedings of the National Academy of Sciences* 115(33):8252–8259. doi:10.1073/pnas.1810141115.
- Stengel O. 2016. *Jenseits der Marktwirtschaft: Ökonomie im 21. Jahrhundert*. Wiesbaden: Springer.
- Stronge W, Harper A. 2019. *The Shorter Working Week: A Radical and Pragmatic Proposal*. Hampshire: Autonomy. <http://autonomy.work/wp-content/uploads/2019/01/Shorter-working-week-final.pdf>.
- Stutzer A, Frey BS. 2008. Stress That Doesn't Pay: The Commuting Paradox. *The Scandinavian Journal of Economics* 110(2):339–366.
- The Economist. 2018. The glass-ceiling index, The glass-ceiling index. *The Economist*. <https://www.economist.com/graphic-detail/2018/02/15/the-glass-ceiling-index>; abgerufen am 21 Januar 2020.
- von Thiele Schwarz U, Hasson H. 2011. Employee Self-rated Productivity and Objective Organizational Production Levels: Effects of Worksite Health Interventions Involving Reduced Work Hours and Physical Exercise. *Journal of Occupational and Environmental Medicine* 53(8):838–844. doi:10.1097/JOM.0b013e3182589c2.
- Trageser J, Angst V, von Stokar T, Petry C, Höpflinger F, Otto U. 2017. *Evaluation des St.Galler Zeitvorsorgemodells. Schlussbericht*. Zürich: INFRAS. <http://www.zeitvorsorge.ch/pdf/1507216177017-evaluationsbericht-zeitvorsorge-infra.pdf>; abgerufen am 20 Mai 2020.
- Trentin B. 1999. *Befreiung der Arbeit. Die Gewerkschaften, die Linke und die Krise des Fordismus*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Van Aerden K, Puig-Barrachina V, Bosmans K, Vanroelen C. 2016. How does employment quality relate to health and job satisfaction in Europe? A typological approach. *Social Science & Medicine* 158:132–140. doi:10.1016/j.socscimed.2016.04.017.
- Veenhoven R. 2012. Happiness: Also Known as "Life Satisfaction" and "Subjective Well-Being." In: Land KC, Michalos AC, Sirgy MJ, editors. *Handbook of Social Indicators and Quality of Life Research*. Ort: Springer Netherlands, pp. 63–77. http://link.springer.com/chapter/10.1007/978-94-007-2421-1_3; abgerufen am 1 Juni 2017.
- Victor PA. 2012. Growth, degrowth and climate change: A scenario analysis. *Ecological Economics* 84:206–212. doi:10.1016/j.ecolecon.2011.04.013.
- Victor PA. 2019. *Managing without Growth: Slower by Design, not Disaster*. Second Edition. Cheltenham: Edward Elgar Publishing.
- Virtanen M, Heikkilä K, Jokela M, Ferrie JE, Batty GD, Vahtera J, Kivimäki M. 2012. Long Working Hours and Coronary Heart Disease: A Systematic Review and Meta-Analysis. *American Journal of Epidemiology* 176(7):586–596. doi:10.1093/aje/kws139.
- Wanger S. 2017. What makes employees satisfied with their working time? 42.
- Weber E, Zimmert F. 2018. Der große Trend zur Freizeit? *Wirtschaftsdienst* 98(4):296–298. doi:10.1007/s10273-018-2289-4.
- Wepfer AG, Brauchli R, Jenny GJ, Hämmig O, Bauer GF. 2015. The experience of work-life balance across family-life stages in Switzerland: a cross-sectional questionnaire-based study. *BMC Public Health* 15(1):1290. doi:10.1186/s12889-015-2584-6.
- Whillans AV, Dunn EW, Smeets P, Bekkers R, Norton MI. 2017. Buying time promotes happiness. *PNAS* 201706541. doi:10.1073/pnas.1706541114.
- Wilkinson RG, Pickett K. 2010. *The Spirit Level: Why Greater Equality Makes Societies Stronger*. New York: Bloomsbury Press.
- ZEK [Zentralstelle für Kreditinformation]. 2019. *Jahresbericht 2018*. Zürich: Verein zur Führung einer Zentralstelle für Kreditinformation. <https://www.zek.ch/getattachment/Uber-uns/Jahresbericht-Statistiken/ZEK-Jahresbericht-2018.pdf.aspx>; abgerufen am 20.05.2020.
- Zwicky K, Disslbacher F, Stagl S. 2016. Work-sharing for a sustainable economy. *Ecological Economics* 121:246–253. doi:10.1016/j.ecolecon.2015.06.009.

Über die Autorenschaft

Christoph Bader, PhD in Geographie und Nachhaltiger Entwicklung, ist Ökonom und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Centre for Development and Environment (CDE) der Universität Bern. Er forscht und lehrt zu sozialer Ungleichheit, alternativen Wohlstandsmassen und nachhaltiger Wirtschaftsentwicklung.

E-mail: christoph.bader@cde.unibe.ch

Hugo Hanbury, M.A. in Soziologie und Geschichte, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Centre for Development and Environment (CDE) der Universität Bern und Doktorand der International Graduate School North South des CDEs und am geographischen Institut der Universität Bern (GIUB). Er forscht zu Zeitwohlstand und dessen gesellschaftlicher Rahmenbedingungen.

E-mail: hugo.hanbury@cde.unibe.ch

Sebastian Neubert, M. Sc. in Psychologie, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Centre for Development and Environment (CDE) der Universität Bern, Doktorand in der Arbeitsgruppe Umweltpsychologie der Universität Koblenz-Landau sowie Promotions-Stipendiat bei der Deutschen Bundesstiftung Umwelt. Er forscht zu Zeitwohlstand und zum «Guten Leben» in planetaren Grenzen.

E-mail: sebastian.neuber@cde.unibe.ch

Stephanie Moser, Dr. phil., ist Psychologin und Leiterin des Bereichs «Sozial-ökologische Transitionen» am Centre for Development and Environment (CDE) der Universität Bern. Sie forscht und lehrt zu individuellen und gesellschaftlichen Prozessen der Diffusion sozialer Innovationen Nachhaltigen Konsums, sowie der Förderung nachhaltiger Lebensstile durch individuelle Verhaltensänderungen, wie auch der Gestaltung förderlicher Rahmenbedingungen.

E-mail: stephanie.moser@cde.unibe.ch

CDE Working Papers

- 1 *EU Trade Agreements and Their Impacts on Human Rights. Study Commissioned by the German Federal Ministry for Economic Cooperation and Development (BMZ).* Elisabeth Bürgi Bonanomi. 2014.
- 2 *Mit Eco-Drive gegen Strassenlärm. Evaluation eines Interventionsprogramms zur Förderung eines leisen Fahrstils.* Stephanie Moser, Maja Fischer, Elisabeth Lauper, Thomas Hammer, Ruth Kaufmann-Hayoz. 2015.
- 3 *Challenges and Opportunities in Assessing Sustainable Mountain Development Using the UN Sustainable Development Goals.* Christoph Bracher, Susanne Wymann von Dach, Carolina Adler. 2018.
- 4 *Curbing Illicit Financial Flows in Commodity Trading: Tax Transparency.* Irene Musselli, Elisabeth Bürgi Bonanomi. 2018.
- 5 *Nachhaltige Regional- und Landschaftsentwicklung in integrativen Grossschutzgebieten: Welche Rolle soll der Kultur beigemessen werden?* Thomas Hammer, Marion Leng, Bettina Scharrer. 2020.
- 5A *Sustainable regional and landscape development in integrative large-scale protected areas: What role for culture?* Thomas Hammer, Marion Leng, Bettina Scharrer. 2020.
- 6 *Weniger ist Mehr – Der dreifache Gewinn einer Reduktion der Erwerbsarbeitszeit. Weniger arbeiten als Transformationsstrategie für eine ökologischere gerechtere und zufriedenerere Gesellschaft – Implikationen für die Schweiz.* Christoph Bader, Hugo Hanbury, Sebastian Neubert, Stephanie Moser. 2020

CDE Working Papers present reflections on sustainable development issues of concern to researchers, development experts, and policymakers around the world.

Weniger ist mehr: Gilt dieses Motto auch für unsere Erwerbsarbeitszeit? Mit dem vorliegenden Bericht beleuchten wir die Frage, inwiefern Anstrengungen zur Reduktion der Erwerbsarbeitszeit für die Schweiz eine mögliche, suffizienz-orientierte Transformationsstrategie im Sinne einer Nachhaltigen Entwicklung darstellen könnten. Mittels eines umfassenden Literaturreviews erörtern wir, welche ökologischen, individuellen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Effekte in Zusammenhang mit Erwerbsarbeitszeit aktuell diskutiert werden, und welche Implikationen sich daraus für unterschiedliche Handlungsebenen in der Schweiz ergeben. Eingangs zeigen wir das Verhältnis von bezahlter und unbezahlter Arbeit auf, stellen Trends in der Wichtigkeit von Erwerbsarbeit für die Bevölkerung dar und reissen das Problem an, dass die Schweiz auf die Einkommen aus Erwerbsarbeit als Steueraufkommen angewiesen ist. Im Hauptteil untersuchen wir die sogenannte «dreifache Dividende»; das Versprechen, dass eine Erwerbsarbeitszeit-Reduktion als Transformationsstrategie ökologische, soziale und ökonomische Probleme lösen könnte. Wir argumentieren erstens, dass eine Erwerbsarbeitszeitreduktion das Potential birgt, die Treibhausgasemissionen der Wirtschaft zu senken, während zweitens gleichzeitig das Wohlbefinden der Bevölkerung gefördert werden könnte. Drittens könnte eine Erwerbsarbeitszeitreduktion dem Problem der steigenden Arbeitslosigkeit entgegenreten, welche durch die Stagnation des Wirtschaftswachstums in Kombination mit dem technologischen Fortschritt entsteht. Wir skizzieren anschliessend Ansatzpunkte einer sozial-ökologischen Arbeitszeitpolitik für die Schweiz. Wir erhoffen uns mit dem vorliegenden Arbeitspapier einen Beitrag zu einer Debatte um einen Alternativentwurf einer gerechteren und klimaneutralen Gesellschaft sowie einer funktionierenden Wirtschaft zu leisten.